1,60 DM / Band 21
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

Neuer Roman



Todeszone Oxyd

Entscheidung auf dem Todesasteroiden – wird die Erde überleben?

Belgien F 30 / Frankreich F 4,40 / Italien L 800 / Luxemburg F 28 / Niederlande f 2,- / Spanien P 75



Entscheidung auf dem Todesasteroiden - wird die Erde überleben?

Bis zum Januar des Jahres 2500 lag die Raumfahrt im Sternenreich der Menschheit in den Händen von PSI-begabten Raumfahrern – den Treibern. Aber Lordoberst Max von Valdec, der Vorsitzende des über die Erde und ihre Kolonien herrschenden Konzils der Konzerne, will die Treiberkraft durch einen von seinem Konzern entwickelten Raumschiffsantrieb und ein Transmittersystem ersetzen.

Unter der Führung der Terranauten wehrten sich die Treiber gegen ihre Ablösung. An der Spitze des Aufstandes standen der Logenmeister Asen-Ger und der junge Konzernerbe David terGorden. Valdec schlug die Rebellion der Treiber mit seinen Grauen Garden unerbittlich nieder und befahl, den Aufständischen durch Gehirnoperationen ihre PSI-Fähigkeiten zu nehmen.

Während Asen-Ger und David auf dem seltsamen Planeten Rorqual havariert sind, kommt es im Sonnensystem zu tödlichen Transmitter-Experimenten, die den Asteroiden Oxyd zu einer Bedrohung für die Erde werden lassen. Alle Versuche, den zu einem Komet der Vernichtung gewordenen Asteroiden aufzuhalten, scheiterten bisher. Der Erde bleiben nur noch 19 Stunden. Forschungsleiter Homan startet in dieser Lage einen verzweifelten Versuch, Raumschiffe mit Treibern der Grauen Garden auf Oxyd abzusetzen. Und auch der Außerirdische Cantos, der gekommen ist, um die Menschheit vor den Gefahren von Valdecs neuer Energieform zu warnen, nähert sich dem Asteroiden. In der TODESZONE OXYD fällt die Entscheidung über das Fortbestehen Terras …

Die Personen der Handlung:

Queen Quendolain – Die ehemalige Gardistin übernimmt mit ihren neuen PSI-Kräften ihr altes Schiff.

Homan – Der Kaiser-Forschungsleiter wagt einen riskanten Rettungsversuch.

Brak Shakram – Der Nomanführer kommt wieder frei.

Max von Valdec – Der Lordoberst blickt auf eine düstere Zukunft.

»Noch zwanzig Stunden, Lordoberst!«

Valdecs Kopf flog herum. Er fixierte den Grauen Treiber, der in der Tür stand.

»Nachrichten von der Erde?«

»Jawohl, Lordoberst! Es sieht schlecht aus. Die Berechnungen der Wissenschaftler sind abgeschlossen. In genau zwanzig Stunden wird der durch das Sonnensystem rasende Asteroid Oxyd die kritische Entfernung zur Erde erreichen. Er wird mit den ungeheuren Energien, die ihn begleiten, den Planeten Erde aus der Umlaufbahn reißen und …«

Valdec winkte ab.

»Ersparen Sie mir die Einzelheiten! Gibt es noch etwas?«

»In diesem Zusammenhang? Ja, Lordoberst: Die Wissenschaftler lassen anfragen, ob sie ihren Posten verlassen dürfen. Mit Verlaub gesagt: Sie scheinen den Bemühungen von Forschungschef Homan, die Katastrophe doch noch aufzuhalten, nicht recht zu trauen!«

»Geben Sie mit Ihren Telepathen zur Erde durch, sie sollen noch aushallen, bis ein entsprechender Befehl von mir erfolgt. Es wäre zu früh, die Verbindungen zur Erde abreißen zu lassen.«

»Da wäre noch ein weiterer Punkt, Lordoberst!«

Valdec runzelte die Stirn. Irgendwie wirkte der Graue Treiber plötzlich verlegen. Er schien nach den richtigen Worten zu suchen.

»Ein Kurier, Lordoberst. Er erreichte vor einer halben Stunde die Erde und meldete Unruhen auf verschiedenen Kolonialwelten!«

Valdec überlegte blitzschnell.

»Sorgen Sie dafür, daß diese Tatsachen dem Konzil bekannt werden. Verbreiten Sie das Gerücht, daß ich unterwegs sei, um Gegenmaßnahmen zu treffen.«

Ausgerechnet jetzt werden die Kolonialwelten aufsässig, dachte Max von Valdec. Eine Katastrophe kommt selten allein. Trotzdem: Es ist nichts so schlecht, als daß es nicht auch zu etwas Gutem nütze wäre!

Das war sein Wahlspruch!

Der Graue Treiber salutierte und wandte sich zum Gehen. Offenbar war er mit dem Befehl Valdecs höchst zufrieden. Denn Valdec schlug damit zwei Fliegen mit einer Klappe. Hartnäckig hielt sich das Gerücht, daß Valdec und seine engsten Vertrauten vor der beginnenden Katastrophe geflohen seien. Sie hätten die Erde im Stich gelassen.

Dieses Gerücht stimmte!

Und Valdecs Gegengerücht, das ab sofort in Umlauf ging, würde ihn rechtfertigen!

Bedauerlich für Valdec war nur, daß er sich zur Zeit überhaupt nicht um die Nachricht von den Unruhen kümmern konnte. Er mußte dies verschieben.

Der Fortbestand der Erde stand auf dem Spiel. Das war dringlicher.

Er lehnte sich zurück und dachte an den ehemaligen Summacum Homan. Ein genialer Wissenschaftler, der einen neuartigen Transmitter auf der Basis der Kaiserkraft ausprobiert und damit die Oxyd-Katastrophe verursacht hatte.

Max von Valdec erwog ernsthaft, die Forschung in Richtung Kaiserkrafttransmitter aufzugeben! Eine entsprechende Verlautbarung hatte er bereits zur Erde gesandt. Ihm blieben die Kaiserkraftraumschiffe.

Zunächst jedoch mußte dies hier alles überstanden sein.

Valdec richtete sich auf und fragte in der Raumschiffzentrale nach. Es gab im Moment keine Störungen. Sie waren hier draußen, jenseits der Plutobahn, vor den gefährlichen Energien des entarteten Asteroiden völlig sicher. So behaupteten jedenfalls die Wissenschaftler.

Doch die vergangenen Ereignisse hatten deutlich genug gezeigt, daß diese Sicherheit mitunter trügerisch war.

Oxyd folgte seiner tödlichen Bahn – unaufhaltsam, wie es schien. Ein flammendes Feuermal, wie eine Miniatursonne. Ein Ding, das weder in diese noch in eine andere Welt paßte. Energien aus Weltraum II, die unbegreiflich blieben und alles vernichten würden.

In zwanzig Stunden!

*

Queen Quendolain erwachte schlagartig. Sie riß die Augen auf. Ihre Umgebung erschien merkwürdig vertraut. Das irritierte sie.

Die Queen hatte Mühe, sich zu erinnern. Etwas behinderte ihr Denken.

Wo bin ich?

Eine Frage, die sie nicht laut geäußert hatte. Trotzdem tauchte sofort über ihr ein Gesicht auf. Ein Mann. Kantige, fast brutale Züge. Der stahlgraue Blick hielt die Queen gefangen.

»An Bord der TERRA I!« sagte der Mann hart.

TERRA I? Mein Raumschiff! Queen Quendolain fuhr hoch.

Das hätte sie besser nicht getan. Es war, als würde ihr jemand einen glühenden Draht durch die Wirbelsäule ziehen.

»Was – was ist geschehen?«

Erst jetzt bemerkte sie die graue Uniform des Mannes. Auf der Brust war das Triadische Monochord eingestickt.

Ein Grauer Treiber – einer jener PSI-Begabten, die in der Polizeiarmee der Erde, den Grauen Garden, Dienst versahen!

Und mein Wächter! fügte Queen Quendolain in Gedanken hinzu. Jetzt konnte sie sich wieder erinnern. Noch einmal zogen die Ereignisse der letzten Tage – oder waren es nur Stunden? – an ihrem geistigen Auge vorbei wie ein Film: das Experiment! Summacum Homan war der Leiter des Forschungsprojektes. Er war der Experte, was Kaiserkrafttransmitter betraf. Ein Pulk von Raumschiffen erzeugte das Tor zum anderen Weltraum – auf der Bahn des Asteroiden Oxyd. Der grünschimmernde Gesteinsbrocken erreichte das Feld. Die Katastrophe! Ungeheure Energien wurden frei. Das Experiment entglitt der Kontrolle, Oxyd machte sich selbständig.

Oxyd verschwand in Weltraum II, aber nicht allein! Er nahm ein Raumschiff der Grauen Garden mit: die TERRA I, unter dem Kommando von Queen Quendolain.

Die Besatzung veränderte sich. Die Loge aus Grauen Treibern war plötzlich von Bord verschwunden. Die Besatzung entwickelte selber eine Art Treiberkraft. Die Konditionierung, die jedem Grauen zuteil wurde, wenn er in die Dienste der Garden trat, wirkte nicht mehr. Vereint in einer Art Loge setzten die ehemaligen Grauen ihre PSI-Kräfte ein und schafften die Rückkehr in den normalen Weltraum.

Inzwischen war auch Oxyd zurückgekehrt – doch als eine tödliche Bedrohung. Jenseits des Sonnensystems materialisierte er. Nicht mehr schillernd grün, sondern als ein rotes Feuermal, auf ein Vielfaches seiner ehemaligen Größe angewachsen. Denn Weltraum II hatte nicht nur die Besatzung der TERRA I verändert!

Die Besatzung der TERRA wurde nicht gerade freudig empfangen. Sie galten jetzt als Entartete und Bedrohung der Garde. Summacum Homan schickte sie abermals in den Weltraum II – wohl, weil er annahm, daß sie dadurch wieder normal werden würden. Er irrte! Zwar war die Grau-Treiber-Loge wieder an Bord, als das Raumschiff erneut auftauchte. Aber alle Grauen Treiber waren dem Wahnsinn verfallen, und die übrige Besatzung brachte man in die geheimen Labors auf den Mond.

Ihre abermalige Flucht blieb erfolglos. Queen Quendolain und ihre Leute wurden wieder eingefangen.

Und jetzt war Queen Quendolain erwacht und wunderte sich, daß sie sich an Bord ihres eigenen Raumschiffs befinden sollte.

»Was hat das zu bedeuten?«

Der Graue Treiber grinste flüchtig. Dann wurde er wieder ernst – todernst.

»Sie werden es sehen, ehrwürdige Queen!«

»Reden Sie mich nicht mit ehrwürdiger Queen an!« fauchte Quendolain. »Sie wissen genau, daß ich das nicht mehr bin. Ich bin Ihre Gefangene und wünsche Aufklärung.«

Der Graue hob die linke Augenbraue. Aber die harten Worte der ehemaligen Queen hatten ihn eingeschüchtert. Zugegeben, sie war seine Gefangene, doch der alte Respekt war noch da.

»Ich höre und gehorche, Queen Quendolain! Ich werde es Ihnen erklären: Sie fliegen heim!«

»Heim?«

»Unser Ziel ist Oxyd!«

»Oxyd?« Quendolain vergaß den Schmerz, der durch ihre Glieder raste, als sie sich erhob. Wie mit Säure brannte sich dieses eine Wort in ihr Denken:

»Oxyd!« Ja, das war tatsächlich eher ihre Heimat als die Erde, auf der sie das Licht der Welt erblickt hatte. Denn seit ihrem Aufenthalt in Weltraum II war alles anders geworden.

Queen Quendolain wußte, daß sie und ihre Leute zu einem Teil von Weltraum II geworden waren!

Ihre Körper existierten hier, doch ihre Seelen gehörten nach drüben. Ihre Körper waren nicht mehr als nur Medien, die ihnen eine Art Doppelexistenz ermöglichten.

»Und Sie werden die Reise bis zum Ende mitmachen?«

Der Graue nickte.

»So ist es beschlossen. Homan hat es angeordnet, und er handelt im Sinne von Lordoberst Max von Valdec, dem Oberkommandierenden der Garde und Vorsitzenden des Konzils.«

Den langen Titel hättest du für dich behalten sollen, dachte die Queen. Es ärgert mich nur noch mehr.

Sie überlegte. Ganz so schlecht war diese Reise nicht.

»Gewissermaßen der Griff nach den letzten Strohhalmen vor der endgültigen Katastrophe für die Erde, wie?«

Der Graue überhörte diese Bemerkung einfach.

»Summacum Homan hat festgestellt, daß nur Treiber eine Möglichkeit haben, auf Oxyd zu landen – wenn überhaupt.«

»Und was sollen wir dort?«

Der Graue zuckte die Achseln.

»Wir sollen versuchen den Asteroiden mit unseren Treiberkräften nach Weltraum II zurückbefördern oder zu sprengen. Genaues weiß

nur unsere kommandierende Queen.«

»Fünf Raumer auf dem Flug in den sicheren Tod!«

Der Graue verzog das Gesicht.

»Das klingt sehr pessimistisch, Queen! Sie waren doch schon auf Oxyd und haben es überlebt. Sie sind sogar aus Weltraum II zurückgekehrt.«

Queen Quendolain lachte auf. »Es ist nur die Wahrheit, mein Lieber – nur die Wahrheit. Doch betrifft sie mich erst in zweiter Linie. Ich brauche diesen Tod nicht zu fürchten, denn er ist für mich ein Wiederbeginn!«

Darauf bekam sie keine Entgegnung.

Sie lehnte sich vorsichtig zurück und schloß die Augen. Ihr Körper fühlte sich zerschlagen an. Auch ihr Geist war beeinträchtigt. Man hatte sie wahrscheinlich mit Drogen vollgepumpt, damit sie ihre neugewonnenen PSI-Fähigkeiten nicht einsetzen konnte.

Trotzdem wollte sie einen Versuch wagen.

Sie konzentrierte sich auf das Gesicht des grauen Bewachers. Man hatte für diese Aufgabe einen grauen Treiber eingesetzt. Das hatte zweierlei Gründe:

Erstens machten sowieso nur Treiber diese Reise mit. Zweitens mußten die Gefangenen überwacht werden, damit sie nicht ihre PSI-Begabung einsetzen konnten.

Quendolains Geist griff nach dem Gehirn ihres Bewachers. Es war, als wären ihre psionischen Fühler abgeschnitten. Sie fühlte sich von einer schwarzen Mauer umgeben.

Doch die Queen konnte ihren Geist vom Körper lösen, bis nur noch eine dünne Verbindung blieb – wie eine Nabelschnur. Und je mehr sie sich löste, desto weniger wirkten die Drogen in ihrem Körper auf ihren Geist.

Das konnte ihr Bewacher nicht ahnen! Denn noch immer wurden sie eingeschätzt wie normale Treiber.

Und genau das waren sie nicht!

*

Sie versuchte es. Kaum war ihr Geist vom Körper getrennt, als sie sich befreit fühlte – befreit vom Nebel der Drogen, von den Schmerzen, die diese Drogen in ihrem Körper hervorriefen. Sie konnte wieder klar denken. Mißtrauisch betrachtete der Graue Treiber den leblosen Körper der Queen. Er hatte etwas gespürt. Ein flüchtiger Hauch nur, mehr nicht. Wollte die Queen ihre Fähigkeiten einsetzen?

Auf einmal bezweifelte er, daß die Drogen ein wirksames Mittel waren, die Queen in ihrer Handlungsfreiheit einzuschränken.

Er kratzte sich am Hinterkopf. »Queen Quendolain!« fragte er vorsichtig. Mit seinen eigenen PSI-Sinnen bekam er keinen Kontakt zu der veränderten Grauen.

Die Queen hätte ihm antworten können. Sie »stand« direkt neben ihm, körperlos. Doch sie tat nichts in dieser Richtung. Langsam zog sie sich zurück.

»Queen Quendolain!« wiederholte der Graue Treiber, schon weniger leise, erfüllt mit Sorge.

Die Queen wartete ab, ob sich die Situation so entwickelte, wie sie es hoffte. Wenn nicht, konnte sie sofort in ihren Körper zurückkehren. Ehe sie auslotete, ob es noch eine Fluchtmöglichkeit für sie gab, mußte zunächst die Ahnungslosigkeit ihres direkten Bewachers gesichert sein. Gewiß stand der Graue Treiber ständig in Verbindung mit einer Loge, die notfalls eingreifen konnte, falls die Gefangenen einen Ausbruchsversuch wagten.

Der Graue Treiber beugte sich über die Reglose, faßte sie an den Schultern, rüttelte sie.

Kein Lebenszeichen.

»Queen!« rief er eindringlich. Erwog er, ob er seine Loge verständigen sollte?

Er tastete nach ihrem Puls.

Der Graue Treiber atmete auf. Queen Quendolain lebte!

»Die Droge!« murmelte er vor sich hin. »Offenbar hat sie versucht, sich dagegen aufzulehnen. Na, das wird ihr eine Lehre sein. Die Wirkung wird erst abklingen, kurz bevor wir unser Ziel erreicht haben. Denn dann müssen Gefangene und Bewacher zusammen handeln. Es gilt, zu überleben …«

Queen Quendolain hatte genug gehört. Beruhigt schwebte ihr Bewußtsein zur Tür.

Das molekularverdichtete Material bildete keinen Widerstand. Sie schwebte hindurch.

Ein Hauptgang. Die Queen kannte sich auf ihrem eigenen Schiff gut aus. Sie wußte, wo es zur Zentrale ging. Doch diesen Weg schlug sie zunächst nicht ein. Sie wollte erst nach ihren Leuten sehen.

Befanden sich alle hier an Bord? Insgesamt hatten nur neun die Experimente in den geheimen Kaiser-Labors auf dem Mond überlebt. Nur ungern erinnerte sich die Queen daran, was sie dort mitgemacht hatten.

Vorsichtig näherte sie sich der nächsten Tür. Sie befand sich in dem

Teil des Schiffes, in dem sich die Kabinen befanden.

Queen Quendolain passierte auf die gleiche ungewöhnliche Weise die Tür. Ein hellerleuchteter Raum. Vier Insassen – nein fünf! Zwei davon Graue Treiber als Bewacher, und drei aus der Besatzung der TERRA I!

Die Gefangenen schienen zu schlafen. Die Queen schwebte hinüber. Sehr vorsichtig mußte sie sein. Die Bewacher waren auf der Hut.

Der Geist der Queen suchte den Kontakt zu den drei Gefangenen.

Sofort wurde ihr Ruf erwidert!

Queen?

Ja, verhaltet euch ruhig! Haben die noch nicht bemerkt, daß ihr bei vollem Bewußtsein seid?

Nein, wir haben es für besser gehalten, die Schlafenden zu spielen!

Ausgezeichnet! Wartet auf meine Befehle!

Sie teilte ihnen mit, was sie inzwischen hatte in Erfahrung bringen können, und schloß: *Die sollen nicht wissen, daß wir die Möglichkeit haben, uns von unserem Körper zu trennen!*

Sie wollen den Ausbruch wagen?

Ich weiß es noch nicht! Bis später!

Ohne eine Antwort abzuwarten, schwebte die Queen wieder hinaus.

Sie fand nacheinander alle Überlebenden ihrer Besatzung und instruierte sie in der gleichen Weise.

Und dann näherte sie sich endlich der Zentrale. Schätzungsweise zwanzig Graue Treiber befanden sich an Bord.

Ein Todeskommando! dachte sie zerknirscht. Seit es die Kaiserkraft gibt, braucht man die Treiber nicht mehr, auch die Grauen Treiber wurden entbehrlich. Jetzt sollen sie verheizt werden.

In der Zentrale herrschte rege Aktivität. Selbst der weibliche Kommandant war eine Treiberin. Man hatte sie in aller Eile in den Rang einer Queen erhoben. Vielleicht glaubte man, daß dadurch ihre Befehle mehr Gewicht hatten?

Ja, merkt ihr denn nicht, was hier mit euch geschieht? dachte die Queen bestürzt. Aber nein, ihre Kameraden waren ja auf absoluten Gehorsam konditioniert. Zwar waren die Grauen Treiber nicht mittels einer Gehirnoperation konditioniert wie ihre Kollegen ohne PSI-Kräfte, aber es handelte sich um ausgesuchte Leute, die ihrem Oberkommando noch die Stange hielten, wenn es in den Tod ging.

Der perfekte Mechanismus von Befehl und Gehorsam erschütterte sie und sie vergaß, daß sie selbst noch bis vor kurzer Zeit eine Queen der Grauen Garden gewesen war, die der gleichen Konditionierung folgen mußte.

Das hatte sich erst durch den Aufenthalt in Weltraum II grundlegend geändert.

Queen Quendolain schwebte neben den Sitz der Kommandeuse. Gerade entstand eine Funkverbindung zum Schiff Homans. Der Summacum erschien persönlich auf dem Bildschirm. Sein hageres Gesicht war starr wie eine Maske. Die Augen allein schienen zu leben.

Quendolain betrachtete Homan und wußte nicht, ob sie Haß oder Bewunderung empfinden sollte. Summacum Homan war der Mann, der in der Kaiserkraftforschung für maßgebliche Erkenntnisse gesorgt hatte. Anfangs beschäftige man sich ausschließlich mit dem Bau von wirksamen Transmittern. Nach einer Reihe von Fehlschlägen kam man überein, sich mehr auf Raumschiffantriebe zu spezialisieren. Damit hatte man mehr Erfolg. Aber Homan setzte seine Transmitterversuche mit Valdecs Billigung unbeirrt fort.

Queen Quendolain wußte, daß Homan für die Oxyd-Katastrophe verantwortlich war, doch verspürte sie keinen Haß gegen diesen Mann. Homan war von seiner Wissenschaft besessen. Er würde für seine Arbeit sterben, wenn das seinen Nachfolgern wichtige Erkenntnisse bringen konnte. Valdecs letzter Befehl an Homan lautete, alles zu versuchen, was in seiner Macht stand, um die Katastrophe aufzuhalten. Homan und seine Leute hatten nicht die Möglichkeit, rechtzeitig aus dem Sonnensystem zu verschwinden. Sie würden mit all den Millionen von Menschen untergehen, falls sie Oxyd nicht aufhalten konnten.

Queen Quendolain erwachte aus ihren. Gedankengängen. Sie konzentrierte sich auf das Gespräch. Dabei sah und hörte sie besser, als wäre sie auf ihren Körper angewiesen. Natürlich hütete sie sich, die Gedanken der verhandelnden Queen anzuzapfen. Das würde zu gefährlich sein. Die Queen war eine Treiberin. Sie würde den Lauscher bemerken.

»Entfernung?« schnarrte Homan.

Die Antwort der Queen blieb ungenau. Ohnedies wurden die Computerdaten automatisch an den Forschungsleiter übermittelt. Er wollte nicht damit gelangweilt werden.

»In einer halben Stunde erreichen wir den kritischen Bereich!« antwortete sie.

Homan nickte ernst.

»In Ordnung. Schon Meßergebnisse?«

»Nein! Es scheint die Anwesenheit von Oxyd gar nicht zu geben. Das ist erstaunlich. Selbst mit PSI läßt er sich nicht orten. Offenbar ist unser Freund vorübergehend mal wieder friedlich geworden, nachdem

er sich erst ausgetobt hat und das Sonnensystem fast vorzeitig in den Abgrund schickte.«

Homan verlor seine Maske. Er verzog schmerzlich das Gesicht in Erinnerung an das, was die Queen ansprach.

»Ich werde jetzt alle anderen vier Schiffe abrufen. Bitte, halten Sie mich auf dem laufenden!« Er streckte den Arm aus, um die Verbindung zu löschen. Da fiel ihm noch etwas ein.

»Was machen Ihre Gefangenen?«

»Sie scheinen zu schlafen. Nur der Bewacher von Queen Quendolain hat vor drei Minuten gemeldet, sie sei zu sich gekommen. Im Moment befindet sie sich in tiefer Bewußtlosigkeit. Der Bewacher nimmt an, daß sie versuchte, sich gegen die Drogenbeeinflussung zu wehren. Das bekam ihr nicht.«

»Na also! Wie ich immer zu sagen pflege: Jeder kocht auch nur mit Wasser!«

Das hatte ein Scherz sein sollen. Niemand lachte. Es war sowieso erstaunlich, wie gut sich die Grauen Treiber hielten. Sie mußten alle damit rechnen, daß sie in den Tod flogen. Trotzdem wirkten sie, als handele es sich lediglich um einen Routineauftrag.

Homan wurde das bewußt. Er räusperte sich in die hohle Hand.

»Tut mir leid, Queen Carmen. Äh, Sie wissen, was auf dem Spiel steht. Ich …«

»Warum sagen Sie das, Summacum Homan?«

»Ich weiß es selbst nicht. Vielleicht ein wenig psychologische Unterstützung? Glauben Sie mir, ich würde viel lieber mitfliegen, aber ich bin ein Mensch ohne PSI-Begabung und hätte keine Chancen. Bei Ihnen ist das anders. Queen Carmen, Sie und Ihre Besatzung – und auch die Besatzungen der anderen vier Schiffe – sind die letzte Chance der Erde! Machen Sie Ihre Sache gut und – viel Glück!«

Queen Carmen lächelte. »Ich danke Ihnen, Summacum Homan – auch im Namen meiner Besatzung.«

»Falls die Gefangenen Schwierigkeiten machen – Notruf genügt!« Homans Lächeln erstarb. »Das Programm steht fest. Sobald das Schiff vom Kurs abweicht, geben Sie Alarm. Selbst wenn sich die Drogen als unzureichend erweisen – die Gefangenen haben keinerlei Möglichkeiten zur Flucht – höchstens nach Weltraum II. Und dann können sie gleich an Bord bleiben und mitfliegen!«

Homan nickte ihr noch einmal zu. Dann löschte er die Verbindung.

Queen Quendolain war sehr nachdenklich, als sie sich aus der Zentrale zurückzog. Sie begab sich zu ihrem Körper, erwachte, schlug die Augen auf.

Die letzte Chance der Menschheit! hämmerte es in ihrem Kopf. Ja, das stimmte. Konnten sie es wirklich wagen, in dieser Zeit egoistisch zu sein und nur an sich zu denken? Nein, sie mußten die Reise mitmachen, denn sie hatten eine Aufgabe zu erfüllen, die wichtiger war als alles andere!

Queen Quendolain brauchte nicht mehr lange zu überlegen. Unter den mißtrauischen Blicken ihres Bewachers schloß sie die Augen und besuchte nacheinander die anderen ehemaligen Besatzungsmitglieder der TERRA I, um ihnen ihren Entschluß mitzuteilen.

Alle stimmten mit ihr überein: Keine Flucht, selbst wenn es sich als möglich erweisen würde! Sie mußten die Reise mitmachen und alles versuchen, die Katastrophe aufzuhalten!

*

Summacum Homan hatte die Gespräche abgeschlossen. Er schwenkte mitsamt seinem Konturensitz herum und fauchte seinen Mitarbeiter und Vertreter Owen Meier an: »Arbiter Meier, Sie hatten Befehl, sich um die Kontrollen zu kümmern, während ich mit den Schiffen funkte!«

»Das tue ich, Summacum Homan!« entgegnete Owen Meier eisig.

»Und wie kommt es dann, daß Sie so regen Anteil an dem nahmen, was ich den Queens sagte? Sie haben Ihre Arbeit vernachlässigt!«

»Mit Verlaub gesagt, Summacum Homan, Sie tun mir unrecht! Erstens wollte ich Ihnen gerade eine Entdeckung bekanntgeben und wartete nur darauf, daß Sie wieder ansprechbar sind, und zweitens gebe ich Ihnen den gutgemeinten persönlichen Rat, ein Beruhigungsmittel zu nehmen. Sie verlieren die Nerven! Vielleicht dürfte ich Ihnen ein Mittel empfehlen? Ich selbst habe es zwar noch nie gebraucht, aber ich hörte, daß …«

Homan war zunächst sprachlos über diese Unverschämtheit, aber dann brüllte er: »Schluß! Ich …«

Eine Hand legte sich auf seine Schulter. Er zuckte herum.

Manag Becker, der Wachhund von Valdec, wie ihn Homan im stillen nannte. Er war sich noch nicht darüber im klaren, auf welcher Seite der Kaiser-Schnüffler wirklich stand. Mehrmals sah es so aus, als könnte Homan auf ihn rechnen.

»Kein Streit, Homan!« mahnte Becker freundlich. »Ich weiß, was in Ihnen vorgeht. Sie machen sich Vorwürfe wegen der fünf Schiffe. Aber diese Vorwürfe bringen uns jetzt nicht weiter.«

Homan beruhigte sich tatsächlich. Er warf zwar noch einen

feindseligen Blick zu Owen Meier, wandte sich jedoch wieder an seine Kontrollen.

Owen Meiers Gesicht blieb unbewegt. Da war niemand in der Zentrale, dem nicht klar war, daß zwischen ihm und Homan Rivalität herrschte. Das Motiv dazu spielte eine untergeordnete Rolle. Meier hatte oft genug bewiesen, daß er von den Entscheidungen Homans nicht sonderlich viel hielt. Obwohl er es bisher immer verstanden hatte, im Hintergrund zu bleiben und seine Meinung nicht zu offensichtlich werden zu lassen.

Denn das wäre ihm schlecht bekommen!

Homan war der Leiter des Projekts, und er führte es durch in der Manier eines Diktators, der keinerlei Widerspruch duldete. Und wenn er jemanden um Rat fragte, dann erwartete er nichts anderes als eine Bestätigung dafür, daß er schon alles richtig machte.

Diese Charaktereigenschaft von Homan mochte der Grund für Valdec gewesen sein, warum er Manag Becker einsetzte!

Manag Becker war kein Wissenschaftler, sondern Verwaltungsfachmann. Er sollte gewissermaßen den gesunden Menschenverstand ersetzen, wenn Homan in seinem Forschungseifer den Überblick verlor.

»Um auf die neue Erkenntnis zurückzukommen, Summacum Homan«, sagte Owen Meier: »Die Sonne zeigt erhöhte Aktivitäten. Die entsprechende Meldung geht auch an Lordoberst Valdec hinaus. Anscheinend kündigt sich eine neue Zerstörungswelle durch Oxyd an. Er schickte einen Teil seiner entarteten Energien voraus. Dabei sind es noch neunzehn Stunden bis zum tödlichen Finale!«

Abermals wollte Homan aufbrausen. Doch die Hand Beckers war nicht von seiner Schulter gewichen. Homan blieb ruhig.

»Ich übernehme wieder die Kontrollen!« Er nahm die entsprechenden Schaltungen vor.

In diesem Augenblick erreichte das Schiff des Forschungsleiters ein gewaltiger Schlag.

Mehrere Bildschirme fielen aus. Sekundenlang herrschte an Bord das Chaos. Jemand schrie. Summacum Homan hielt sich unwillkürlich an seinem Sitz fest. Manag Becker war schlechter dran. Er hatte neben Homan gestanden. Es fegte ihn von den Beinen. Er flog quer durch die Zentrale.

Geistesgegenwärtig krümmte er sich zusammen. Er hatte Glück. Seine Knochen blieben heil, als er unsanft in einer Ecke landete.

Alle anderen waren angeschnallt. Sie kamen mit einem Schrecken davon.

Die Bildschirme, die ausgefallen waren, flackerten wieder. Dann stabilisierten sich ihre Wiedergaben.

»Was war das?« entfuhr es Summacum Homan.

Wortlos deutete Owen Meier auf einen der Schirme. Eine graue Flut bahnte sich einen Weg durch das Sonnensystem. Ja, so sah es aus. Wie die Brandung am Rande eines Meeres. Die Welle hatte das Forschungsschiff passiert. Zuvor hatte es die Oxyd anfliegenden Schiffe gebeutelt.

Die Funkzentrale meldete sich. Homan hieb auf den Antwortschalter. Fünf Bilder erschienen fein säuberlich geordnet auf seinem Schirm, und er wußte, daß er jetzt in allen fünf Zentralen der Schiffe zu sehen war.

Die Queens hatten Schwierigkeiten, sich zu beherrschen. Queen Carmen führte, den kleinen Verband an. Sie sprach als einzige: »Die Graue Flut, sie schmerzt in unseren Gehirnen. Abstand zur Sicherheitsgrenze nur noch fünf Minuten. Die anderen vier Schiffe folgen in einem zeitlichen Abstand von jeweils einer Viertelstunde bis zu einer Stunde – je nachdem, was beim Eintauchen der vorangegangenen Schiffe passiert!«

Das waren bekannte Tatsachen, die Homan nicht mehr interessierten.

»Die Graue Flut schmerzt in den Gehirnen?«

Eine der anderen Queens schrie auf. Sie hatte es als einzige bemerkt:

Die nächste Welle raste heran! Fast mit Lichtgeschwindigkeit! Gleichzeitig veränderte sich die Farbe der Sonne. Als würde sich ein Filter davorschieben.

Die zweite Welle erreichte die fünf Schiffe. Die Verbindung erlosch.

»Keine Ortung mehr!« rief der Ortungsoffizier herüber.

Kaum hatte er es gesagt, als die Welle ihr eigenes Schiff erreichte.

Diesmal war Manag Walter Becker besser dran. Er hatte auf seinem Sessel Platz genommen und sich vorschriftsmäßig angeschnallt.

Sein Glück, denn der zweite Schlag war wesentlich härter.

Dunkelheit senkte sich über die Zentrale. Die Schiffshülle ächzte und stöhnte. Automatisch wurden alle entbehrlichen Energien auf das Triebwerk und die Andruckneutralisatoren geschaltet.

In ihren Gehirnen spürten die Besatzungsmitglieder der Zentrale nichts. Sie waren auch keine Treiber. Aber die graue Welle hatte auch Einfluß auf Materie. Sie schüttelte das Schiff durch.

Summacum Homan spürte, daß sein Sessel hin und her schwenkte, um die rüttelnden Bewegungen auszugleichen. Der Gurt schnitt

schmerzhaft ins Fleisch. Noch einmal ein kräftiger Ruck. Beinahe verlor Homan das Bewußtsein. Feurige Räder drehten sich vor seinen Augen.

Ein seltsamer Laut entstand ringsum, schien direkt aus den Wänden zu kommen. Ein Röhren, ein Stöhnen. Undefinierbar, schauerlich. Und dann zerbarst etwas mit lautem Krachen.

Homan verwünschte die Dunkelheit. Er blickte in die Richtung, aus der der Lärm kam.

Ein unmenschlicher Schrei. Etwas raste durch die Zentrale, prallte gegen die Decke.

Und dann war alles vorbei. Die Notbeleuchtung flammte auf.

Die Männer und Frauen in der Forschungszentrale blickten sich um. Entsetzen packte sie, als sie sahen, was geschehen war …

*

Der Mann stand nackt vor dem Spiegel, den ihm seine Bewacher zugebilligt hatten. Sein Gesicht war bewegungslos, als er sich betrachtete. Nur die Augen blitzten kurz auf.

Er hatte zwei Arme! Für den Mann, den man Brak Shakram nannte, etwas Besonderes!

Denn er, der Führer der Nomans, hatte bei den Kämpfen in Grönland an der Seite der Treiber und David terGorden einen Arm verloren!

Und jetzt hatte er wieder zwei!

Er zog die Schultern zurück. Nachdem der Widerstand im Heiligen Tal Ödrödir gebrochen war und die Grauen Garden die Überlebenden gefangennahmen, hatte man ihn von allen abgesondert. Er war kein Treiber, hatte keine PSI-Fähigkeiten. Er war ein ehemaliger Hauptmann der Grauen. Die operative Konditionierung war bei ihm fehlerhaft vorgenommen worden. Deshalb hatte er sich eines Tages einem wichtigen Befehl widersetzen können. Das hatte ihn zum Außenseiter, zum Verfolgten gestempelt. Er hatte fliehen müssen und war zu einem Führer der Nomans avanciert. Die Nomans, das waren die Vogelfreien und Ausgestoßenen des irdischen Kastensystems.

Brak schüttelte den Kopf. Das alles war Vergangenheit, und wenn er darüber nachdachte, erschien es ihm wie ein vergangener Alptraum. Als man ihn in die Kaiser-Labors steckte, mußte er mit dem Schlimmsten rechnen. Mehrmals hatte er versucht, sich das Leben zu nehmen. Besser das, als die Qualen irgendwelcher Wahnsinnsexperimente an Leib und Seele ertragen zu müssen!

Es war weniger schlimm geworden als befürchtet.

Sie hatten zunächst seinen Schädel geöffnet und nachgesehen, was bei der Operation falsch gemacht worden war. Als er später aus der Narkose erwachte, war die Kopfwunde bereits verheilt.

Er erinnerte sich noch gut an das freundliche Gesicht des Mannes im weißen Kittel, das ihn beim Aufwachen begrüßt hatte. Sie wurden von einer transparenten Energiemauer getrennt. Als wäre Brak Shakram ein wildes, unberechenbares Tier, vor dem man sich in acht nehmen mußte.

»Keine Sorge, Brak Shakram, du bist der geblieben, der du warst. Wir haben nichts verändert an deinem mißratenen Gehirn.«

Brak Shakram wollte aufbrausen, aber der Summacum winkte ab.

»Laß mich erst erklären, Brak! Ich darf dich doch so nennen, nicht wahr?«

Brak antwortete mit einem zustimmenden Knurren.

Der Summacum zuckte die Achseln und fuhr fort: »Wir haben eine bedeutsame Entdeckung gemacht. Für dich bedeutsamer als für uns! Die Operation an dir ist damals geglückt, ebenso die Konditionierung. Aber du bist ein Außenseiter. Wie soll man es nennen: Mißgeburt oder Supermann? Jedenfalls gelang es dir mit deinem Willen, die Konditionierung zu überwinden. Das ist einmalig. Ich persönlich kenne keinen einzigen Fall in dieser Art.«

»Was soll das alles?« fauchte Shakram unbeherrscht. Er haßte den Summacum, weil er alles haßte, was mit den Grauen Garden und vor allem mit dem Kaiser-Konzern zu tun hatte.

Der Summacum schüttelte den Kopf. Ein bedauernder Gesichtsausdruck.

»Es tut mir leid, Brak, daß du gegen uns bist. Ich bin inzwischen Befehlsempfänger geworden, versehe meinen Dienst, und mehr nicht. Man hat die Freiheiten der Summacums drastisch eingeschränkt. Mich interessiert keine höhere Politik. Ich forsche nach Erkenntnissen, und Kaiser gibt mir die Möglichkeiten dazu. Mir geht es prächtig. Forschung und Wissenschaft sind mein Leben.«

»Nun, ich habe schon davon gehört, daß es solche Wahnsinnigen gibt!« brummte Shakram abfällig.

»Ich akzeptiere, was du sagst, denn ich habe nur von mir erzählt, um dir zu zeigen, daß auch ich ein Außenseiter der Gesellschaft bin. Wer sonst würde sein Leben in diesen Labors hier verbringen? Keiner von uns darf jemals nach oben, weil es uns offiziell gar nicht gibt. Wir tragen unser Schicksal. Und wenn du nicht auf unserer Seite bist, Brak Shakram, dann bist du unser Feind. Hast du eine Ahnung, was das für

dich bedeutet?«

Brak Shakram runzelte die Stirn. Seine Gedanken vollführten einen irren Reigen.

Eine unglaubliche Idee. Brak Shakram mußte sich setzen. Das war doch nicht möglich!

Alles wies darauf hin, daß man als Verbündete gewinnen wollte. Verbündeter für was?

Für einen Ausbruch, für die Freiheit dort oben, weit über den Labors von Neu-Berlin?

Er wollte, er konnte es nicht glauben.

Warum drückte sich der Summacum nicht deutlich aus?

Ja, der Mann mußte natürlich vorsichtig sein. Wieviel standen hinter ihm?

Brak Shakram hatte keine Ahnung. Er schob alle Gedanken daran wieder von sich. Vielleicht bildete er sich nur etwas ein. Oftmals neigt der Mensch zu Hoffnungen, die irrsinnig sind, ihm aber helfen, seine Situation zu meistern.

Brak sah zu Boden, als er antwortete: »Mir bleibt nichts anderes übrig, als alles zu akzeptieren, nicht wahr? Ich bin Ihr Gefangener. Flucht ist aussichtslos. Nicht mal die Flucht in den Tod gibt es hier unten. Dafür habt ihr gesorgt.«

»Wir werden sehen, ob du es ehrlich mit uns meinst. Wenn ja, wird es dir nicht schlechter gehen als uns. Du bist ein außergewöhnlicher Mensch, Brak Shakram, und hast unser Interesse geweckt. Wenn du echte Bereitschaft zur Zusammenarbeit zeigst, wirst du es nicht bereuen.« Er zögerte einen Moment. Dann fügte er noch hinzu: »Wir werden dir sogar einen neuen Arm schenken!«

Brak Shakrams Gedanken kehrten in die Gegenwart zurück, und er blickte in den Spiegel. Die Wissenschaftler von Kaiser hatten Wort gehalten.

Probehalber bewegte er den fleischfarbenen Arm. Man sah noch nicht einmal eine Narbe – dort, wo man den neuen Arm angesetzt hatte.

Natürlich war es kein natürlicher Arm. Man hatte ihn aus körpereigenen Zellen auf der Biobank gezüchtet – wie man heutzutage Fleisch züchtete, um die Ernährung zu sichern. Natürlich stieß das bei einem so komplizierten Gebilde wie einem menschlichen Arm auf Schwierigkeiten. Es gab beispielsweise keine Knochen. Die hatte man aus molekularverdichtetem Silikon gefertigt. Das Fleisch war darumgewachsen und hatte eine Qualität, die nicht mehr zu übertreffen war.

Bei dieser Formulierung verzog Brak das Gesicht. Er hatte sich alles genau erklären lassen – auch, daß die Hauptnervenstränge künstlich waren. Trotz der Bemühungen der Wissenschaftler waren ihm die Vorgänge in ihren Details ein Buch mit sieben Siegeln geblieben. Schließlich war er ein ehemaliger Hauptmann der Grauen Garden, ein Kämpfer und kein Biologe. Wissenschaft war etwas für Arbiter oder Summacums.

Mit einem unterdrückten Fluch wirbelte er um die eigene Achse. Er hatte die Zeit hier unten genutzt, um sich fit zu halten. Vor fünf Minuten war er aus dem Heilschlaf erwacht und hatte seinen neuen Arm bewundern dürfen. Es war eine langwierige Prozedur gewesen, die man nunmehr endlich abgeschlossen hatte. Aber Brak mußte lernen, mit dem neuen Arm umzugehen. Er war es gewöhnt, sich mit einem einzigen Arm zu bewegen.

Er ließ sich in den Liegestütz fallen, federte wieder zum Stand empor. Für ihn eine Kleinigkeit. Der neue Arm machte mit. Ja, er schien sogar besser zu reagieren als sein natürliches Gegenstück. »Ihr seid zwar wahnsinnig«, murmelte er vor sich hin, »aber in eurer Art Genies.«

Da öffnete sich die Tür. Ein Energiefeld gab es diesmal nicht. Man vertraute ihm inzwischen. Außerdem hatte er sich längst davon überzeugen können, daß Flucht auch ohne Energiefeld ausgeschlossen war.

»Oh, Summacum Alberti!« Es war derselbe Summacum, der ihn damals auch nach dem Erwachen begrüßt hatte. Nur waren sie inzwischen vertrauter miteinander geworden.

Insgesamt arbeiteten in dieser Abteilung der Kaiser-Labors nur vier Wissenschaftler. Brak Shakram hatte keine Ahnung, was sie trieben, wenn sie sich nicht gerade mit ihm beschäftigten.

Der Summacum lächelte. Er betastete Braks neuen Arm.

»Na, zufrieden?«

Brak nickte.

»Ja, aber ich muß mich erst umgewöhnen. Sagen Sie, machen Sie das öfter?«

»Nein, Brak, du bist eine Ausnahme. Es gibt ungezählte Versuchsreihen in dieser Richtung. Der Erfolg war noch nie so augenscheinlich. Ich habe dir prophezeit, daß du ein ungewöhnlicher Mensch bist. Der Verlust eines Körperteils ist nicht nur ein biologisches, sondern auch ein psychisches Problem. Wenn man sich einmal mit dem Verlust abgefunden hat, ist es sehr schwer, sich an ein neues Glied zu gewöhnen. Aber, lassen wir das, Brak. Es hat bei dir ja

geklappt.«

»Ich möchte mehr erfahren«, begehrte Brak Shakram auf.

»Nun, wir hatten einmal den Fall eines Beinamputierten, der sein neues Bein nicht akzeptierte. Es starb ab!«

»Wie bitte?«

Das Lächeln in Summacum Albertis Gesicht verstärkte sich.

»Ich weiß, es klingt unglaublich, und doch ist es so. Wie schon erwähnt: Die Erfolgsaussichten sind äußerst gering. Wir sind immer noch am Probieren.«

Brak betrachtete seinen neuen Arm voller Mißtrauen. Bis ihm Alberti auf die Schulter klopfte.

»Keine Sorge, Brak, bei dir haben wir diese Bedenken nicht. Wir haben alles an Erkenntnissen angewandt, was wir in all den Jahren gelernt haben. Du bist unser Prototyp. Dieser neue Arm ist leistungsfähiger als dein alter. Du wirst dich innerhalb von einer halben Stunde daran gewöhnt haben und ihn voll gebrauchen können. Du weißt vielleicht, daß die Reaktionsschnelligkeit der Muskeln von der Tüchtigkeit der sie versorgenden Nerven abhängig ist?«

Brak nickte. Das war etwas, was er bei den Grauen Garden in der Körperausbildung gelernt hatte.

»Paß auf, ich will mich kurz fassen und nicht zu wissenschaftlich werden:

Ein Muskel zieht sich so schnell zusammen, wie es seine Nervensteuerung zuläßt. Es ist ein sehr komplizierter Vorgang, der bis in das einundzwanzigste Jahrhundert nahezu ungeklärt blieb. Die sogenannte Kontraktionsgeschwindigkeit sämtlicher Körpermuskeln ist von Geburt an festgelegt – genauso wie die Beugegeschwindigkeit der Gelenke. So kommt es, daß ein Mensch beispielsweise schneller laufen kann als der andere.

Weiter: Man kann durch Training eine angeborene Grundgeschwindigkeit niemals steigern, sondern lediglich die Fähigkeit der Muskeln, einen Widerstand zu überwinden. Hierzu ein Beispiel:

Wenn du, Brak Shakram, für einen Hundertmetersprint vierzehn Sekunden brauchst und dabei genau hundert Schritte machst, kannst du diese Zeit nur unterbieten, wenn du deine Muskelkraft vergrößerst. Du wirst dich also nicht schneller bewegen, sondern mit deiner vergrößerten Kraft die hundert Meter statt mit hundert Schritten mit fünfzig Schritten schaffen. Logisch, daß du dabei die vierzehn Sekunden unterbietest, denn fünfzig Schritte erfolgen in einer kürzeren Zeit als hundert Schritte.«

»Aha, das soll also kurz gefaßt und wenig wissenschaftlich sein, damit man es besser versteht!« spottete Brak Shakram. »Nun gut, ich habe es trotzdem begriffen. Es ist nicht neu. Aber warum hast du mir diesen Vortrag gehalten, Alberti?«

»Weil der neue Arm Reflexe besitzt, die ihn jedem menschlichen Arm haushoch überlegen machen!« Der Wissenschaftler begann zu schwärmen. »Es ist noch Zukunftsmusik, aber in einigen Jahren werden wir die wichtigsten Probleme gemeistert haben und neue Menschen auf den Biobänken züchten können. Wir nehmen die Gehirne von normalen Menschen, pflanzen sie in Superkörper ein und …«

»Aufhören!« brüllte Brak Shakram. Er war höchst schockiert. Da war wieder dieser Forschungswahn, der jede Menschlichkeit vermissen ließ.

Alberti blinzelte überrascht. Dann winkte er ab.

»Lassen wir das! Brak, ich rate dir, dich ein wenig mit deinem Arm zu beschäftigen. Die Praxis schlägt jede Theorie. Ich schaue später wieder nach dir.« Er ging.

Brak wartete, bis er allein war. Dann trat er wieder vor den Spiegel. Er war ein untersetzter Mann mit schwarzen Haaren und dunklen, durchdringenden Augen. Die Muskulatur seines Körpers war voll ausgeprägt. Brak Shakram hätte wahrscheinlich beim Muskelspiel jeden männlichen Konkurrenten geschlagen. Aber er brauchte diese Muskeln nicht für eine Show, sondern zum Kämpfen.

Denn er würde diese Labors eines Tages verlassen. Davon war er überzeugt – obwohl es als aussichtslos galt, weil es vor ihm noch nie jemand geschafft hatte.

Er ging in den Nebenraum, zog sich Trainingskleidung über und machte sich an den Trainingsgeräten zu schaffen, die wie Folterinstrumente aus dem fernen Mittelalter aussahen.

Der neue Arm machte sich prächtig. Es war eine wahre Freude, ihn zu gebrauchen.

Niemand sagt mir, was oben vor sich geht, aber ich spüre, daß es bald eine Katastrophe gibt. Die Ausläufer von Erdbeben haben auch die Labors erreicht! dachte Brak Shakram während seiner schweißtreibenden und anstrengenden Tätigkeit. Vielleicht wird es noch schlimmer und ich erhalte meine ersehnte Chance? Jetzt, da ich wieder zwei gesunde Arme habe, bin ich wieder ein vollwertiger Mensch – und ein Kämpfer, der nichts von seinem Gardistentraining vergessen hat.

*

Die graue Flut, die ihren Ursprung von Oxyd genommen hatte, war vorbei. Summacum Homan hatte sie unwillkürlich an die Grauen Garden erinnert.

Aber jetzt sah er, was während dem Energieausfall geschehen war: Wie eine Riesenfaust hatte etwas einen der Schalensitze auf der Zentralebene der Forscher aus dem Boden gerissen. An der leeren Stelle waren die Bodenplatten zerfetzt. Die Riesenfaust hatte den Schalensitz mitsamt Inhalt gegen die Decke geschleudert. Dort gab es eine starke Einbeulung. Der klägliche Überrest war zurückgefallen und lag mitten in der Zentrale vor dem Hauptcomputer.

Homan würgte. Sein Magen revoltierte.

Ihm erging es nicht allein so.

Einer der Wissenschaftler besaß die Geistesgegenwart, die Robotdiener zu rufen. Sie rollten herbei und begannen mit der Säuberung.

Bleich sahen sich die Forscher an.

Homan war der einzige Summacum. Alle anderen waren hochspezialisierte Arbiter. Von hier aus wurde das gesamte Projekt geleitet – das Projekt Kaiser-Transmitter. Die Schiffsführung befand sich auf der Hauptebene. Jederzeit konnte sich Homan mit der leitenden Queen in Verbindung setzen.

Das tat er jetzt. Er berichtete knapp.

Die Queen hatte ihrerseits keine Ausfälle zu beklagen.

»Wie konnte das geschehen?« fragte sie kalt. Ihre Augen blickten gnadenlos und ohne Anteilnahme.

»Schwerkraftwellen!« vermutete Summacum Homan. »Es ist erstaunlich, daß nur ein einziger meiner Leute davon betroffen wurde. Die Schwerkraftwellen begleiteten diese undefinierbare Graue Flut. Sie haben nur einen eng begrenzten Wirkungsbereich.«

Die Queen atmete einmal tief durch.

»Ich schlage vor, einen Funkspruch zur Erde abzusenden, ehe es zu spät ist!«

»Sie glauben, daß die Schwerkraftwellen dort dieselben Folgen haben werden?«

»Es bleibt zu vermuten!«

Homan schüttelte den Kopf.

»Es ist bereits zu spät!« versicherte er. »Die Graue Flut ist fast so schnell wie ein Funkspruch. Bald wird sie die Erde erreicht haben. Warum sollen wir vorher eine Panik verursachen? Überlassen wir es

Valdecs gut funktionierender Propaganda, das Beste daraus zu machen.«

Manag Becker meldete sich zu Wort: »Wir müssen auf jeden Fall Lordoberst Valdec davon in Kenntnis setzen – über Telepathen. Er soll entscheiden. Und seine Telepathen können ihrerseits mit der Erde Verbindung aufnehmen. Das geht schneller als mit Normalfunk!«

Dem konnte sich Homan nicht verschließen. Er gab einen entsprechenden Befehl an die Queen.

Kaum war das geschehen, als sich die Funkzentrale meldete. Verbindung mit den Schiffen der Grauen Treiber.

Queen Carmen sprach: »Es war furchtbar – zunächst jedenfalls. Aber als die Energieversorgung des Schiffes ausfiel, vergingen die Schmerzen. Wir konnten trotz der Dunkelheit sehen. Das Grau durchdrang mühelos die Schiffszelle. Es handelt sich um die optische Erscheinung einer Energie aus Weltraum II. Sie hat auch unsere Körper erfüllt. Wir haben keine Furcht mehr vor der Landung auf Oxyd!«

Homan brachte es sogar fertig zu lächeln. Er blickte sich in der Zentrale kurz um. Die Reparaturrobots wurden von menschlichen Technikern unterstützt. Der Platz, an dem die Schwerkraftwelle den Sitz aus dem Boden gerissen hatte, mußte wieder repariert werden. Ein Ersatzmann für den Toten stand bereit. Die Kontrollen mußten weiter bedient werden. Beobachtung und Auswertung war alles. Sie mußten alles registrieren, um endlich das Geheimnis um Oxyd zu lüften und ihn als Gefahr zu entschärfen.

Obwohl jeder an Bord ahnte, daß sie sich zuviel vorgenommen hatten. Sonst hätten sie nicht alle Hoffnungen auf die Grauen Treiber und ihre Gefangenen gesetzt!

»Sicherheitsgrenze erreicht!« meldete Queen Carmen. Sie sprach ruhig, beherrscht, ohne Furcht. Hatte Oxyd wirklich alle Schrecken für sie verloren?

Alle anderen vier Schiffe waren auf Posten.

»Eintritt!« sagte Queen Carmen.

Homan lehnte sich zurück. Seine Hände wurden auf einmal schweißnaß.

Die Entscheidung naht! dachte er, über seine Aufregung selbst bestürzt.

*

Zwei Bildschirme behielt Queen Carmen ständig im Auge: Auf dem

einen die rote Gluthölle von Oxyd. Sie redete sich ein, daß die tosenden Energien nur ein optischer Betrug waren. Denn sonst hätte sie das Anflugmanöver sofort abbrechen müssen. Auf dem anderen Schirm die Sonne. Sol. Der Stern, um den die Erde kreiste.

Die Ähnlichkeit der Bilder waren faszinierend und erschreckend zugleich.

Auch die Sonne hatte inzwischen dieses eindringliche Rot angenommen. Obwohl die Computerdaten nur leichte Veränderungen anzeigten.

Doch die grauen Fluten hatten die Sonne noch nicht erreicht! Etwas anderes veränderte ihr Bild. War es die graue Substanz, die sich zwischen ihnen und der Sonne befand und die wie ein Filter wirkte?

Queen Carmen beschäftigte sich nicht weiter damit. Sie übernahm es persönlich, ständig über alles zu berichten, was geschah. Gebündelt ging der Ruf ins All hinaus, um von Homan aufgenommen zu werden. Seine eigenen Schiffe standen in größerem Abstand. Sie kümmerten den Forschungschef im Moment wenig. Er konzentrierte seine Aufmerksamkeit voll und ganz auf die Raumer mit den Treibern an Bord.

»Wir befinden uns innerhalb der Sicherheitszone. Meßanzeigen unkorrekt.«

Gleichzeitig mit den Worten der Queen wurden die Daten der Computer per Funk übermittelt. Die Queen überlegte kurz. Ja, wenn es kritisch wurde, mußte sie den Datenfluß unterbrechen. Sämtliche Abstrahlenergie mußte für das eingesetzt werden, was sie selbst zu berichten hatte. Auf die Computerdaten war ohnedies wenig Verlaß.

Ein leichtes Zittern und Beben erfaßte die Schiffszelle. Oxyd schien sich zu rühren. In die rote Glut kam Bewegung. Wirbel bildeten sich. Protuberanzen schossen empor wie Glutfinger, die nach den anfliegenden Raumern griffen.

»Nehmt die Blenden zurück!« befahl die Queen. Ihre Leute gehorchten. Es war in diesem Schiff möglich, die Scheiben aus Panzerprotop freizulegen, damit sie direkte Sicht hatten.

Dieser Befehl der Queen hatte einen guten Grund. Denn auf die Bildschirme würde bald ebenfalls kein Verlaß mehr sein.

Die Blenden glitten beiseite. Das Panzerprotop schützte sie, ließ nur das Licht von Oxyd herein.

Kein anderes Bild als auf den Schirmen. Nur war bei Direktsicht Oxyd viel kleiner. Die Vergrößerung der optischen Erfassung fehlte.

Oxyd war ein rotglühender Punkt, der rasch größer wurde, emporwuchs aus dem leeren All wie eine drohende Riesenfaust, die sie

zerschmettern wollte.

Queen Carmen spürte einen leichten Kloß im Hals. Sie dachte an die Berichte der Kommandos, die gleich ihr versucht hatten, Oxyd anzufliegen. Jedesmal waren die Erfahrungen ein wenig anders gewesen. Denn Oxyd blieb nicht ständig gleich. Er war Anwandlungen unterworfen.

»Ein leichtes Beben des Schiffes!« berichtete Queen Carmen. Sie zog das Mikrophon näher heran. Die Sichtverbindung mit Homan ließ sie ausgeschaltet. Es war nicht notwendig, daß er jetzt ihr Gesicht sah.

»Ich habe die Blenden entfernen lassen und beobachte nunmehr Oxyd auch über Direktsicht!«

Homan antwortete: »Weiter so, Queen! Nach unseren Berechnungen reißt die Funkverbindung in spätestens fünf Minuten ab. Das stützt sich auf Erfahrungswerte.«

»Danke für die Erläuterungen, aber sie machen mich nicht weniger nervös!«

Das war ungewöhnlich für eine Queen und erinnerte Homan daran, daß er mit einer Grauen Treiberin sprach, die künstlich in diesen Rang gehoben wurde. Früher wäre dies undenkbar gewesen. Ein Grauer Treiber blieb stets was er war. Er hatte keine Beförderungschancen. Denn die Treiber standen außerhalb jeglicher Rangordnung.

So war es und so wird es in Zukunft wieder sein! dachte Summacum Homan ohne Bedauern.

Ein Schatten glitt über die Scheiben aus Panzerprotop. Danach erschien Oxyd viel größer als normal.

Fasziniert blickte die Queen hinaus. Sie interessierte sich nicht mehr für die Bildschirme.

»Meßanzeigen spielen verrückt!« meldete, die Graue Treiberin auf dem Platz des ersten Offiziers. Irgendwo knatterten Funken über ein Instrumentenbord.

Hart biß Queen Carmen die Zähne zusammen. Sie rang sich zu einem schweren Entschluß durch: »Übermittlung der Daten stoppen! Ortungskapazitäten reduzieren!«

»Aber …«, begann die Erste mit ihrem Einwand.

Queen Carmen blickte sie an.

»Was können wir schon mit Daten anfangen, die nicht mehr stimmen?«

Sie wandte den Kopf. »Wir fliegen jetzt auf Sicht! Loge bereit?«

Die sieben Grauen Treiber im Hintergrund bestätigen. Eine Graue Treiberin übernahm den Posten einer Mater.

Das wirkt alles sehr provisorisch! dachte die Queen. Aber in der Eile

blieb uns nichts anderes. Ihr nächster Befehl: »Gefangene befreien!«

Dann griff sie zum Mikrophon und meldete ihre Maßnahmen Homan. Der Summacum antwortete sofort, aber seine Worte gingen unter in den entstehenden Störungen.

Die Queen interessierte sich überhaupt nicht dafür, was Homan zu ihren Entscheidungen zu sagen hatte. Sie wollte nur wissen, ob man sie noch empfangen konnte.

Nach einer diesbezüglichen Anfrage erfolgte die Bestätigung.

»Loge, konzentriert euch auf die Funkverbindung! Ihr müßt es irgendwie schaffen, das Schiff zu schützen. Die Verbindung muß so lange wie möglich aufrechterhalten bleiben.«

»Aber wir können …«

Auch diesen Einwand blockte sie ab, noch ehe die Mater ihn geäußert hatte: »Ich sagte: irgendwie!«

Und dann besann sich die Queen auf ihre eigenen Treiberkräfte. Sie lauschte in ihr Inneres.

Da war alles leer und tot. Ein Zustand, den sie überhaupt nicht kannte und der sie zutiefst beunruhigte.

Waren ihre Treiberkräfte gelähmt? Konnte auch die Loge ihr Kräfte nicht einsetzen?

Sie bangte und wartete.

Und dann kam die Meldung der Mater: »Keine Logenarbeit möglich!« Sie blickte in die bestürzten Gesichter der Grauen Treiber.

In diesem Augenblick huschten wieder Schatten wie Geisterhände über die Sichtscheiben. Sekundenlang verdüsterte sich die Zentrale. Die Beleuchtung flackerte.

Wieder einmal tanzten Funken über die Kontrollinstrumente.

»Ausschalten!« befahl Queen Carmen geistesgegenwärtig.

Nur einer ihrer Leute zögerte – der am Hauptcomputer. Und als er endlich seine Rechte nach dem Hauptschalter ausstreckte, bewegte sich der Schalter von allein. Dabei verbog er sich.

Die Hand des Mannes zuckte zurück. Der Schalter schien sich in eine Schlange zu verwandeln.

Schließlich begann das rot angestrichene Ding zu zerfließen wie Siegellack.

Genauso war auch die Wirkung. Der Hauptcomputer blieb eingeschaltet.

Seine Sprecheinrichtung schaltete sich ein: »Oxyd ist hier und dort seid ihr. Hört ihr mich?« Ein meckerndes Lachen. Die Gardisten begriffen sofort die Unwirklichkeit der Situation. Ein lachender Computer? Was verursachte diesen Wahnsinn? Konnten sie ihren

Sinnen noch trauen.

»Ihr Feiglinge! Seid standhaft und erwartet den Tod, wie er auch euch erwartet. Seht nur, seht, am anderen Ufer stehen sie – die Verstorbenen, ihre ausgebleichten Gebeine. Wie sie euch zuwinken, euch zum Totentanz laden … Hahaha …« Etwas zerfetzte die Seitenverkleidung. Ein armdicker Blitz schoß hervor, durcheilte die Zentrale, traf die Protop-Scheibe hinter der Queen, zitterte knisternd darüber – und brach durch!

Queen Carmen sah das Loch und dahinter das leere All. Sie erwartete die tödliche Dekompression. Deshalb interessierte es sie nicht mehr, daß der Hauptcomputer zu einem rauchenden Etwas zusammenschmolz und sich breite Lachen mit glutflüssigem Metall bildeten.

Der Mann an den Konsolen hatte sich rechtzeitig in Sicherheit bringen können, aber als er zur Scheibe sah, wußte er, daß es ihm nichts mehr nutzte …

*

Der Graue Treiber fuhr sich mit einer fahrigen Bewegung durch das Haar.

»Queen Quendolain!« rief er.

Quendolain schien zu schlafen. Sie meldete sich nicht.

»Queen Quendolain! Verdammt, die Droge wirkt doch kaum noch. Sie müssen mich hören!«

Die Queen öffnete die Augen.

»Natürlich höre ich Sie. Aber ich habe mich auf Oxyd konzentriert. Das ist wichtiger.«

»Auf Oxyd?«

»Ja, er hat seine Klauen nach uns ausgestreckt und hält uns bereits gefangen. Jetzt gibt es kein Entrinnen mehr! Homan, dieser Narr, er hat sich viel zuviel versprochen von der ganzen Aktion. Und wir sind für ihn in die Hölle geflogen.«

Queen Quendolain richtete sich auf. »Ihr seid allesamt Narren!« flüsterte sie. Der Treiber sprang auf. »Werden Sie wieder vernünftig, Queen! Ich habe soeben Befehl erhalten. Sie nicht weiter zu bewachen, und appelliere an Ihre Vernunft. Sie müssen bereit sein zur freiwilligen Zusammenarbeit. Wir sitzen alle in einem Boot und …«

»Ersparen Sie sich die Ausführungen! Dies ist mein Schiff, und ich werde deiner Queen nun sagen, was sie zu tun und zu lassen hat!«

Von einem Satz zum anderen war sie zum vertraulichen Du

übergegangen. Aber so vertraulich empfand es der Graue Treiber gar nicht.

»Queen Quendolain!«

»Schweig! Ich bin deine Queen! Ich bin die Kommandantin der TERRA I! Höre und gehorche!«

Der Graue Treiber war eingeschüchtert, aber da meldete sich in ihm Widerspruch. Nein, er war nicht konditioniert und seelenlos wie die anderen in der Garde. Er wußte sich zu wehren, wenn er sich bei seinem Auftrag bedroht fühlte. Und er wehrte sich auf die Art eines Gardisten.

Blitzschnell griff er nach dem Stunner, riß ihn aus dem Halter, richtete ihn auf die Queen.

»Halt!« Dieses Wort war ein gefährliches Zischen.

Queen Quendolain lachte.

»Du bist ein noch viel größerer Narr als ich angenommen habe!«

Ihr Geist holte aus. Gegen seinen Willen ließ der Treiber seine Waffe fallen. Bestürzt registrierte er, daß er sich gegen Queen Quendolain nicht zur Wehr setzen konnte. Seine Treiberkräfte waren erlahmt!

»Das merkst du aber reichlich früh!« sagte die Queen zynisch und hob die Waffe auf.

Der Graue Treiber war unfähig, sich zu rühren.

»Du bleibst hier, verstanden?«

Sie ließ den Mann frei. Er nickte unterwürfig. Queen Quendolain hatte ihn nicht einmal zu verändern brauchen. Der Graue Treiber konnte es akzeptieren, einem stärkeren Willen zu gehorchen, und Quendolains Wille war eindeutig stärker. Das hatte sie ihm jetzt bewiesen.

Sie ging abermals zur Tür. Dort drehte sie sich noch einmal um.

»Ich habe nicht geschlafen, sondern den Kontakt zu meinen Brüdern und Schwestern gesucht. Alle sind bereit. Ihre Bewacher sind ausgeschaltet. Wir gehen zur Zentrale und übernehmen das Schiff. Denn ihr Grauen Treiber könnt nichts mehr tun. Ohne uns seid ihr verloren, mit uns habt ihr noch eine winzige Chance!«

*

»Queen Carmen!« brüllte Summacum Homan ins Mikrophon. Aber er strengte seine Stimmbänder vergeblich an. Die Queen meldete sich nicht mehr, weil sie sich nicht mehr melden konnte.

»Verbindung unterbrochen!« erklärte die Funkzentrale lakonisch.

»Was ist mit unserer Loge?«

»Ist bereit! Übrigens: Nachricht von Lordoberst Valdec!«

»Später!« bellte Homan respektlos. »Die Treiberloge soll versuchen, telepathisch Verbindung aufzunehmen. Wir müssen wissen, was an Bord der TERRA I vorgeht!«

»Kontakt über Funk!«

»Wie, mit Queen Carmen?«

»Nein, das zweite Schiff! Eintauchphase in einer halben Stunde.«

»Rein mit dem Spruch!«

Queen Somar-Ellen tauchte auf dem Bildschirm auf. Ihr Gesicht war unnatürlich bleich.

»Meine Loge hat bereits einen Kontaktversuch unternommen. Vergebens! Als würde sich Oxyd mit einem undurchdringbaren Schirm umgeben!«

»Was sagt Ihre Ortung? Sie sind näher dran als wir.«

»Das Schiff ist nicht mehr erfaßbar.«

»Von uns auch nicht mehr. Unser gefräßiger Freund Oxyd scheint es verschlungen zu haben.« Homan lehnte sich zurück, schloß die Augen. Hinter seiner Stirn arbeitete es. Manag Becker öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber er klappte den Mund wieder zu. Denn er hatte im Grunde nichts anzubieten. Homan sollte sich selber Gedanken machen. Schließlich hatte er die Hauptverantwortung.

»Ein Wahnsinn sondergleichen!« murmelte Arbiter Owen Meier.

Homan hörte es und fuhr ihn an: »Sie wissen natürlich eine bessere Lösung, Arbiter Meier. Aber leider fragt Sie nie jemand. Das Schicksal des verkannten Genies!«

»Geben Sie nicht so an, Summacum!« Es war das erste Mal, daß Meier die Maske so konsequent fallenließ. »Gut, ich bin also ein verkanntes Genie und was sind Sie? Ein Verrückter, ein Besessener, der mit Kräften spielt, die er weder versteht noch beherrscht.«

Es sah so aus, als würde ihm Homan mitten ins Gesicht schlagen; doch er besann sich. Sein Blick ging zwischen der erschrockenen Queen auf dem Schirm vor ihm und Owen Meier hin und her. Dann sagte er gefährlich leise:

»Geben Sie Ihren Befehl, Arbiter Owen Meier! Sie sollen Ihre Chance haben!«

Owen Meier stutzte. Dann lachte er humorlos. Sein Gesicht war eine verzerrte Maske, als er zur Queen sagte: »Ich spreche im Namen von Summacum Homan. Sie haben es vernommen. Entscheiden Sie selber, ob Sie das Anflugmanöver abbrechen wollen. Es ist Ihr eigenes Leben, über das wir nicht frei verfügen können.«

Homans Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. Die Queen

gab sich unsicher.

»Nun?« fragte Homan. »Ihre Antwort?«

»Manöver wird fortgesetzt. Entfernung bis zur Sicherheitsgrenze exakt: neunundzwanzig Minuten und sechsundvierzig Sekunden!«

»Es ist Ihr Leben!« sagte Meier eindringlich. »Und es ist unsere Verantwortung. Wir sind die Verursacher des Chaos und müssen …«

»He!« rief Homan dazwischen. Aber er beherrschte sich.

Owen Meier fuhr fort: »… und müssen eine Lösung finden. Es hat keinen Zweck, wenn Sie den Freitod wählen.«

»Aber haben Sie denn eine Alternative!« rief Manag Becker aus dem Hintergrund. Er war außer sich. »Warum lassen Sie sich von diesem Narren die Entscheidungsgewalt nehmen, Homan? Sie sind der Verantwortliche!«

Homan nickte. Er wandte sich leise an Becker. »Das bleibe ich auch. Aber Meier braucht seine Chance. Ich kann mir keine Gegner an Bord dieses Schiffes leisten. Wir müssen zusammenhalten. Ich brauche ihn. Sein Intelligenzquotient ist wesentlich höher als ausgewiesen. Man hat ihn betrogen. Meier müßte ein Summacum sein. Und er rächt sich für den Betrug an mir!«

Es war ihm egal, daß einige seine Worte mithörten. Im Moment sah es so aus, als würde Homan Schwäche zeigen. Nur zwei Männer erkannten, daß dem nicht so war: Owen Meier und Manag Becker. Homan tat nichts anderes, als Meier den Schwarzen Peter zuzuschieben.

Beide wußten, daß Homan recht hatte mit seiner Behauptung. Man hatte Owen Meier tatsächlich um seine gerechte Einstufung betrogen.

Und ausgerechnet jetzt sollte das öffentlich bekannt werden?

Wenn sie alles überstanden, würde sich Homan für seine Behauptung verantworten müssen. Diese Erkenntnis gab den Ausschlag für Owen Meier.

»Also gut, Homan«, sagte er zähneknirschend. »Ich mache das Spiel mit. Mein Vorschlag: Abbruch der Anflugmanöver, bis neue Erkenntnisse vorliegen – Erkenntnisse über das Schicksal der TERRA I. Was dieses Schiff an Vernichtungsmittel hat, reicht allein schon aus, um das Problem zu lösen und Oxyd aus seiner Verderbenbringenden Bahn zu werfen. Die anderen Schiffe sind unsere einzige Reserve. Ihre Chancen wären ohnedies nicht besser als die der TERRA I.«

»Sie sind hier nicht in einem Hörsaal der Universität!« knurrte Homan. »Quatschen Sie keine Operetten!«

»Geduld ist die Klugheit des Weisen!« belehrte ihn Meier zynisch. »Wir sollten unsere Schiffe rufen und zu einer neuen

Projektionsformation auffliegen lassen! Ein Kaiser-Tor für Oxyd! Aber eins, das nur einseitig gepolt ist, also keinen Wiederaustritt aus Weltraum II zuläßt.«

Homan wandte sich an die Queen.

»Sie haben es gehört?«

Die Queen nickte.

»Ich, Queen Somar-Ellen, Kommandantin des Kampfraumers Hades, erkläre im Namen der gesamten Besatzung und der gefangenen Treiber, die sich freiwillig für diese Aktion gemeldet haben, um aus den Kerkern von Luna zu kommen, daß das beschlossene Manöver nicht abgebrochen wird! Lordoberst Max von Valdec hat verfügt, daß die Queens der Schiffe bei allen Anordnungen der Forschungsleitung immer das letzte Wort behalten und ihre Selbstentscheidung nicht aufzugeben brauchen. Hiermit mache ich davon Gebrauch. Begründung: Die Erde ist zum Tode verurteilt, falls wir scheitern. Selbst die kleinste Chance die Erde zu retten ist für uns als Gardisten der Erde verpflichtend. Unser Befehl lautet Oxyd zu vernichten. Wir werden ihn ausführen oder selbst dabei untergehen.« Die Queen schaltete einfach ab. Owen Meier und Summacum Homan schaute sich an.

»Meier!« sagte Homan. Es klang wie ein Fluch.

»Ja, Summacum Homan?« Owen Meier war offenbar nicht mehr aus der Ruhe zu bringen. Er hatte seinen Zorn überwunden und wirkte kühl und überlegen.

»Ich kenne Ihre Qualitäten. Nicht umsonst sind Sie zu meinem Stellvertreter avanciert.«

»Das schaffte ich, weil ich mich stets Ihren Befehlen beugte, Summacum – selbst entgegen meiner inneren Überzeugung. Denn ich war schon immer ein Gegner der ausufernden Transmitterversuche, deren Quittung wir ja jetzt durch Oxyd bekommen haben! Wir wissen zu wenig über Weltraum II, um uns seiner Energien bedienen zu können.«

»Sie stellen sich gegen mich?«

»Nein, Summacum Homan! Ich bin nur ehrlich geworden. Auf meine Hilfe können Sie sich verlassen, denn es geht nur noch darum, die Erde zu retten. Und da bin ich hundertprozentig Ihr Mann. Nur werde ich mich niemals mehr an der Transmitterforschung beteiligen.«

»Damit sprechen Sie Ihr Todesurteil!«

»Vielleicht ist das Ihrige auch längst schon ausgesprochen?«

Unheilschwanger klangen diese Worte. Homan wandte sich

ruckartig ab.

Owen Meier beschäftigte sich mit seinen Kontrollen, als wäre nichts geschehen.

Kein Anwesender in der Zentrale wagte es, herüberzusehen. Sie hatten alles mitbekommen und wünschten sich, sie hätten nichts gehört.

*

»Blende zu!« brüllte Queen Carmen durch das entstehende Durcheinander. Sie bewahrte als einzige einen kühlen Kopf.

Der Hauptmann, Mitglied der Schiffsführung und direkt angesprochen durch den Befehl, erwachte sofort aus seiner Erstarrung. Die Computerkontrolle vor ihm war abgeschaltet. Nur die Manuellsteuerung funktionierte noch.

Seine Finger tanzten wie selbständige Wesen über die Tastaturen. Ruckartig setzte sich die Blende in Bewegung.

Ein Sturmwind fauchte durch die Zentrale. In einem bangen Augenblick befürchtete die Queen, die Protop-Scheibe würde der Beanspruchung nicht standhalten und bersten. Doch sie hielt. Das Loch blieb armdick. Die Luft im Innern der Zentrale fauchte hinaus. Der Sog in der Nähe der Scheibe war so groß, daß er alles mitriß. Die Queen schnallte sich schleunigst los und zog sich zurück.

»Ruhe bewahren!« brüllte sie. »Centurio, Lufterneuerung unterbrechen!«

Die Centurio gehorchte. Aber sofort wurde die Luft in der Zentrale dünner. Es brauste und donnerte in den Ohren der Leute. Sie preßten die Hände gegen die Köpfe.

Auch die Queen hörte das Blut in ihren Ohren brodeln und konnte nichts dagegen tun. Ihr schwindelte.

Ununterbrochen hielt sie das Loch in der Sichtscheibe im Auge. Sie wagte nicht einmal zu blinzeln, damit ihr nichts entging.

Irrte sie sich oder verringerte sich der Sog?

Natürlich, der Innendruck wurde durch die unterbrochene Luftzufuhr geringer. Das wirkte sich auch auf die weitere Dekompression aus.

Die Blende erreichte das Loch. Es gab zwischen Blende und Scheibe nur einen hauchdünnen Abstand.

Der Sog wurde weiter reduziert. Denn die entweichende Luft mußte sich durch den engen Spalt drängen.

Schließlich knallte die Blende in den Rahmen. Sie war luftdicht

verschlossen!

Queen Carmen starrte darauf und wollte es nicht glauben.

Gerettet!

»Lufterneuerung!« ächzte sie. »Centurio, aber mit Gefühl!«

Auch hier keine Computersteuerung mehr. Keine Automatik bewachte die Luftzufuhr. Die Centurio mußte sich zusammenreißen. Sie beobachtete die halbelektronische Druckanzeige und regulierte mit Hand. Ganz allmählich erhöhte sich der Druck wieder in der Zentrale, um sich dem Normalwert zu nähern. Das beanspruchte seine Zeit. Wenn der Druck zu schnell erhöht wurde, hatte das bleibende Schäden für alle hier in der Zentrale zur Folge. Ähnlich wie bei einem Taucher, der zu schnell in die Tiefe ging.

Mehrere Minuten würden die Schotts geschlossen bleiben. Niemand konnte die Zentrale betreten.

Ruf anzeige an der Eingangsluke!

Queen Carmen blickte hinüber. Was sollte das nun wieder?

Sie hieb auf die Sprechverbindung und erinnerte sich, daß auch die nicht mehr funktionierte.

Die Queen ging zur Luke hinüber, stellte sich daneben auf.

»Wie lange noch, Centurio?«

Ihre eigene Stimme klang wie aus weiter Ferne. Und die Antwort der Centurio war nicht zu verstehen.

Die Queen faßte einen Entschluß. Von unten versuchte jemand, das Schott zu öffnen. Das mißlang natürlich. Die Sicherheitsschaltung verhinderte es. Sie würde sich erst lösen, wenn der Druckausgleich wiederhergestellt war.

Ein simpler Mechanismus, der trotz der Störungen durch Oxyd funktionierte.

»Medikamente!« brüllte die Queen, damit sie verstanden wurde.

Ein Hauptmann wieselte quer durch die Zentrale, um den Befehl auszuführen. Er ging an den Medizinschrank mit der Notausrüstung. Die Medoroboter waren nicht hier in der Zentrale untergebracht, sondern in der Versorgungsabteilung, die im Moment nicht erreichbar war.

Der Hauptmann entnahm das Richtige und eilte zuerst zur Queen.

Ohne hinzusehen übernahm sie die kleine Ampulle, führte sie zum Mund, biß darauf.

Das Material wirkte wie Glas, aber als die Ampulle zersprang, waren die Scherben völlig ungefährlich. In Verbindung mit menschlichem Speichel lösten sie sich rasch auf. Ein süßer Geschmack. Queen Carmen schluckte das Zeug.

Sie schätzte, daß es noch zwei Minuten bis zum Druckausgleich waren. Diese Zeitspanne war längst noch nicht vorbei, als die Wirkung des Medikaments eintrat. Das Ohrensausen verebbte. Queen Carmen konnte wieder normal hören. Und sie hörte eine Stimme! Queen Carmen brauchte Sekunden, um festzustellen, daß diese Stimme keineswegs über die Ohren zu ihrem Verstand drang, sondern direkt in ihrem Kopf entstand.

War es wieder der verdammte Asteroid, der Wahnsinn in ihnen erzeugte?

Die Queen wandte sich um. Alle Anwesenden waren mit den Medikamenten versorgt. Das Zeug stabilisierte die Kreislauftätigkeit. Alle konnten sich wieder so bewegen, als sei überhaupt nichts vorgefallen. Selbst dem Mann, der am Hauptcomputer Dienst verrichtet hatte, war nichts mehr anzumerken.

Das Schiff ist im Moment steuerlos! durchzuckte es Queen Carmen. Da war die Stimme wieder: *Steuerlos? Wer bist du?*

Queen Quendolain! Ich habe mich gewundert, daß das Schott geschlossen war. Dachte schon, Sie hätten Verdacht geschöpft. Jetzt sehe ich klar, erkenne ich den Grund.

Verdacht geschöpft? echote Queen Carmen.

Leises Lachen. *Ja, ehrwürdige Queen! Ich bin dabei, wieder mein Schiff zu übernehmen! Aber werten Sie es nicht als Aufruhr oder Meuterei. Sie selbst haben den Gefangenenstatus aufgehoben. Wir haben die Reise unternommen, um mit Ihnen zu kämpfen. Auf den anderen Schiffen, die uns folgen, sind gefangene Treiber?*

Was haben Sie vor?

Auch gut. Keine Antwort ist auch eine Antwort. Jedenfalls unterscheidet uns ein wichtiger Umstand von allen Beteiligten: Wir machen nicht freiwillig mit! Dennoch biete ich meine Hilfe an. Und sie kann nur dann voll wirksam werden, wenn ich die Führung meines Schiffes übernehme. Sehen Sie es ein, Queen Carmen! Eine Diskussion können wir später führen. Dafür, ist momentan keine Zeit.

Wenn ich mich weigere, drohen Sie wohl mit Kampf?

Sie sehen das schon richtig!

In Ordnung, ich bin bereit!

Die Wartezeit war vorüber. Queen Carmen öffnete die Luke eigenhändig. Queen Quendolain stieg in die Zentrale.

Es juckte Carmen in den Fingern, nach ihrer Waffe zu greifen, aber sie ließ den Strahler stecken.

»Ihr seid keine Menschen mehr!« murmelte Queen Carmen.

Quendolain nickte ihr lächelnd zu.

»Sie lernen schnell, Carmen. Alle Achtung!«

Quendolain wurde dicht gefolgt von ihren Leuten, die sofort in der Zentrale ausschwärmten.

Carmen sah, daß alle bewaffnet waren, und wandte sich an ihre eigenen Leute: »Laßt sie gewähren!«

Sehr ungern kam man diesem Befehl nach. Aber hatte Queen Carmen bisher nicht ausreichend bewiesen, daß sie jeder Situation gewachsen war? Sie mußte ihre Gründe haben für ihre Befehle.

Queen Carmen verschwieg ihren Untergebenen, daß sie diesmal nicht aus kühler Überlegung heraus handelte, sondern ihrer Intuition folgte.

Ja, die veränderten Grauen waren keine Menschen mehr. Wenn man die ehemalige Besatzung der TERRA I unter Queen Quendolain genau betrachtete, hatte man den Eindruck, daß sie eine unsichtbare aber spürbare Aura umgab.

Keine Menschen! dachte Carmen und suchte sich einen Sitzplatz, von dem aus sie alles überblicken konnte.

Ihre Leute verließen die Kontrollen und taten es ihr gleich.

Das Rütteln des Schiffes war inzwischen stärker geworden. Sie hatten es nur noch unterschwellig registriert.

Queen Carmen blickte zu einer der Sichtscheiben. Nur die beschädigte wurde von einer Blende bedeckt.

Oxyd! Da war er, auf das Dreißigfache angewachsen. Ein Riese. Als würden sie sich direkt darüber befinden.

Eine Täuschung, denn die Glutzungen, die emporleckten, erreichten das Schiff noch nicht.

»Fertig?« rief Queen Quendolain.

Centurio Claudette auf dem Platz des ersten Offiziers bestätigte. Sie schaltete an den Kontrollen herum.

Queen Carmen wollte aufschreien und verhinderte das im letzten Moment. Sie dachte an die Katastrophe von vorhin. Denn Centurio schaltete einen Teil der Computereinheiten wieder ein!

*

Brak Shakram wurde bei seiner Gymnastik bald gestört. Summacum Alberti stürmte herein.

Irritiert blickte Shakram auf. Er legte die Kurzhantel auf den Boden zurück und richtete sich auf.

Alberti schloß eilig die Tür hinter sich. Sein schweißnasses Haar hing ihm wirr ins Gesicht. Seine Augen blickten unstet.

»Eine neue Katastrophe bahnt sich an!« rief er.

»Was für eine Katastrophe?« erkundigte sich Shakram scheinheilig.

»Als du im Heilschlaf warst, ist es passiert, Brak. Ein entarteter Asteroid rast auf die Erde zu, schickt zerstörerische Energiewellen voraus und überschwemmt das Sonnensystem mit Weltraum-II-Energien.«

»Langsam, langsam, Summacum Alberti, nicht so theatralisch und überstürzt! Erzählen Sie der Reihe nach!«

Meine Ahnungen! dachte Shakram und lauschte den Worten des Summacums.

Alberti schaffte es tatsächlich, seine Nervosität zu zügeln.

»Die Propaganda von Valdec schiebt alles in die Schuhe von Außerirdischen, sogenannten Genessanern. Ich weiß es besser – wir alle hier in den Labors. Wir gehören zu Kaiser und kennen die neuesten Forschungsprogramme des Konzerns. Ein Transmittel-Unfall, wie es in solchem Maße noch keinen gab, ist für die Veränderungen des Asteroiden Oxyd verantwortlich. Alle Bemühungen, ihn abzulenken oder zu vernichten, scheiterten bisher. Vorhin erfuhr ich, daß eine undefinierbare Graue Flut, W-II-Energien sind damit gemeint, auf die Erde zurast – mit annähernder Lichtgeschwindigkeit.«

»Und wo ist Valdec?«

»Das wissen wir nicht. Es kursiert das Gerücht, er habe sich rechtzeitig abgesetzt und dirigiere alle Maßnahmen aus sicherer Entfernung.«

»Das sieht ihm ähnlich!«

»Verdammt, Brak, laß mich ausreden! Ich vermute, daß Valdec uns im Stich gelassen hat und nur seine engsten Vertrauten aus dem Konzern und aus dem Konzil mitnahm. Wenn die Erde und das Sonnensystem nicht mehr existieren, wird Valdec das Zentrum seiner Macht auf einem anderen Planeten aufbauen. Seine irdischen Gegner und Konkurrenten ist er dann los. Wir sind zum Tode verurteilt.«

Brak Shakram hob die linke Augenbraue. Er betrachtete das Bündel in den Händen des Summacums.

»Weiter!« drängte er.

Meine Chance! hämmerte es in seinem Schädel. Meine Chance!

»Die Graue Flut benötigt fast eine Stunde, um von Oxyd zu uns zu gelangen, und Oxyd selbst wird in weniger als neunzehn Stunden hier sein – falls bis dahin die Erde überhaupt noch existiert. Wir glauben alle, daß die Katastrophe weit früher eintritt, denn die Sonne beginnt sich zu verändern. Vielleicht explodiert sie vor der Zeit zu einer Nova?«

Shakram nickte. »Ich verstehe!«

»Gar nichts verstehst du, Brak!«

»Doch, mein lieber Summacum Alberti. Diese zuvorkommende Behandlung meiner Person, die ganze Mühe mit meinem neuen Arm – wirklich ausgezeichnet geplant. Du bist ein untreuer Kaiser-Anhänger, nicht wahr? Vielleicht hast du es selber nicht mal gewußt? Aber es bohrte in deinem Unterbewußtsein. Du hast geahnt, daß du diesem Valdec nicht ganz so wichtig bist, wie du es gern hättest. Und jetzt hast du Angst und willst die Flucht wagen. Weg von der Erde, in Sicherheit!«

»Ja!« sagte Alberti einfach. »Vielleicht hätte es niemals einen Ausbruch gegeben, aber ich scheine geahnt zu haben, was die Zeit bringt. Geschickt steuerte ich das Geschehen. Meine Mitarbeiter haben keinen Verdacht geschöpft. Sie haben selber reges Interesse an dir, Brak.«

Er warf sich in die Brust.

»Das mit deinem neuen Arm … Ich habe nicht ganz die Wahrheit gesagt. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit ist etwas in dieser Perfektion gelungen. Ein Eingriff in die Natur. Du bist der Prototyp einer verbesserten Ausgabe des Menschen, und ich bin dein Schöpfer!«

»Genie und Wahnsinn liegen wie so oft ganz eng beisammen!« knurrte Brak Shakram angewidert und ging auf Alberti zu.

Der Summacum wich zurück, bis er mit dem Rücken gegen die geschlossene Tür stieß. Lauschend legte er sein Ohr dagegen.

»Wir müssen schnell handeln, ehe die anderen kommen!«

»Dein Plan?« Shakram riß ihm das Bündel aus der Hand.

Kleidung! Damit würde er sich oben unauffällig bewegen können.

Alberti zitterte wie Espenlaub.

»Entschuldige, daß ich so konfus erscheine, aber ich mußte eine Droge nehmen.«

»Verdammt, eben noch hast du gesagt, wir hätten keine Zeit zu verlieren. Nun mach schon, Alberti!«

Der Summacum begann zu weinen. »Die Droge verwirrt meine Gedanken. Die Wirkung nimmt kontinuierlich zu. Bald werde ich dir wie ein Schwachsinniger erscheinen. Du mußt mich dann leiten. Ich bin dir ausgeliefert. Aber ich kann dir vertrauen, nicht wahr? Ich habe dir einen neuen Arm geschenkt und durch mich kannst du …«

»Komm endlich zum Kern des Themas!«

Shakram kleidete sich in Rekordzeit um. Nein, das war nicht nur Kleidung! Darunter verbarg sich ein leichter Panzer. Zwar nicht so

stark wie der Panzer eines Grauen im Einsatz, dafür aber weniger hinderlich.

»Wenn die Wirkung der Droge abklingt, werde ich mich an nichts mehr erinnern. Selbst wenn du durchkommst und ich scheitere, wird mir niemand nachweisen können, daß ich dir geholfen habe. Sie werden annehmen, daß du mir die Droge gabst, um mich gefügig zu machen.«

»Und die anderen Wissenschaftler deines Teams?«

Shakram wollte Alberti von der Tür wegziehen, doch Alberti wehrte sich.

»Moment noch! Das mußt du wissen, Brak! Sie sind unsere Todfeinde! Obwohl sie sich verraten fühlen, würden sie niemals etwas tun, was gegen Valdec wäre. Kadavergehorsam, wenn du so willst. Du – du mußt sie töten, sonst haben wir keine Chance!«

»Töten?«

»Ja, Brak!« Alberti forschte in seinem Gesicht. »Brak, es geht um unser – um dein Leben! Du kannst noch soviel tun. Denk an die Treiber. Sie werden überall gehetzt. Wenn man sie schnappt, werden sie getötet oder operiert, damit sie ihre Treiberkräfte verlieren. Viele werden dabei wahnsinnig! Sie – sie brauchen dich – alle! Laß uns von hier weggehen. Ich werde dich immer unterstützen, selbst wenn es gegen meine eigenen Interessen verstößt!«

Brak riß ihn mit einer unbeherrschten Gebärde von der Tür weg.

»Ich spucke auf dich, Alberti! Das mit der Droge hast du wohl getan, weil du immer helfend an meiner Seite bleiben willst, wie? Wenn du es ehrlich meinst – warum dann diese Vorsichtsmaßnahme?«

»Aber, Brak, begreife mich doch!«

Alberti brach in die Knie und schlug die Hände vor das Gesicht.

Brak Shakram sah auf ihn herab. So hatte er diesen Mann noch nie gesehen. Es mußte mit der Droge zusammenhängen.

Ja, das war es. Alberti war ein Genie – wie alle Summacums. Manche erreichten ein Intelligenzpotential, das das eines Albert Einstein um einiges überstieg. Alberti hatte sich hier unten in den Labors verkrochen, weil er mit normalen Menschen überhaupt nicht mehr verkehren konnte. Er war im Grunde völlig hilflos seiner Unwelt gegenüber …

Brak Shakram unterbrach seine Gedankengänge, streckte die Hand aus und zog Alberti zu sich empor.

»Also gut!« zischte er. »Es bleibt keine andere Wahl. Wenn ich daran denke, was diese Schweine ihren Versuchsobjekten schon alles angetan haben, kann ich keine Skrupel mehr hegen. Ich werde sie

töten – und was dann?«

Alberti beruhigte sich schlagartig. Aber er hatte Mühe, sich gerade zu halten und seine Gedanken zu formulieren. Die Wirkung der Droge wurde immer verheerender.

Teufelszeug! dachte Shakram.

»Die Grauen Fluten von Oxyd werden uns bald erreichen. Nach meinen Berechnungen werden sie weltweites Chaos auslösen. Dann werden sich die Menschen nicht mehr durch Valdecs Propaganda belügen lassen. Eine Panik wird ausbrechen. Das ist unsere Chance. Ich weiß, wo ein Raumschiff versteckt ist. Damit sollen wahrscheinlich die letzten von Valdecs Vertrauten fliehen, wenn es nicht mehr anders geht. Wir müssen ihnen zuvorkommen. Im Schutze des Chaos fliehen wir. Die Erdbeben werden alle Überwachungscomputer stören und …«

»Das Ganze klingt reichlich verworren. Ich kann mir nicht vorstellen, daß wir das schaffen!«

Alberti umklammerte Shakrams Schultern.

»Du bist der Trumpf, Brak Shakram, Führer der Nomans! Du bist eine lebendige Kampfmaschine! In deiner gegenwärtigen Verfassung bist du jedem Grauen haushoch überlegen. Du spielst mit ihnen wie mit Puppen. Dein Körper ist die Universelle Waffe. Zeig es ihnen, Brak!«

»Hör auf, mich mit deinen heroischen Mätzchen vollzustopfen, sonst glaube ich noch selber daran!« brummte Brak abweisend. »Und jetzt halt den Mund und tu ihn nur auf, wenn du gefragt bist. Außerdem mußt du mir den Weg zeigen. Ich wohne hier unten zwar schon eine ganze Weile, fühle mich aber trotzdem wie ein Fremder.«

Alberti nickte eifrig.

Shakram öffnete die Tür und blickte hinaus. Seine Sinne waren bis aufs äußerste angespannt.

Jemand kam den Gang entlang. Schritte hinter der nächsten Biegung.

Brak schnappte sich Alberti und schob ihn hinaus.

»Du faselst etwas von mir, daß ich krank bin oder so …«

Mehr konnte er nicht sagen, denn der andere bog um die Ecke.

Alberti wankte wie ein Halm im Wind. Schweißperlen glitzerten auf seiner Stirn. Er stöhnte laut auf und griff sich an den Bauch.

»He, Summacum!« rief der Neuankömmling. Er war einer der Arbiter aus Albertis Team. Der erschrockene Mann eilte herbei.

»Was ist denn mit Ihnen?«

»Brak Shakram!« ächzte Summacum Alberti. »Er ist – er hat … tot! Aber vorher – ich …«

»Mein Gott, Summacum!«

Die Stimme war ganz nahe. Der Mann tauchte auf, spähte über die Schulter Albertis in den Trainingsraum. Nichts sah er.

Er griff nach Alberti, um ihn zu stützen.

»Kommen Sie, wir müssen sofort zur Medoabteilung!«

Jetzt wandte er der offenen Tür den Rücken zu, führte Summacum Alberti weg.

Brak Shakram trat aus der Deckung und schlug zu. Dabei brauchte er sich nicht einmal sonderlich anzustrengen.

Mit starrem Blick schaute er auf den Regungslosen.

»Durch dich werde ich zum Mörder, Alberti!«

Der Summacum sah ihn mit trüben Augen an.

»Tu nicht so, Brak! Du bist ein Kämpfer – und nicht erst seit heute. Egal, für was und für wen du gekämpft hast: Wieviel Menschen waren es schon, die du so vor dir liegen hattest?«

»Du bist ein Schwätzer, Alberti!«

»Laß dich davon nicht aufhalten, Brak Shakram! Wir sind Verbündete. Vergiß es nie!«

Flucht? dachte Brak Shakram. Ja, Summacum Alberti. Aber das Ergebnis wird ein wenig anders aussehen, als du dir das denkst!

*

Brak Shakram hatte sein makabres Werk an Albertis Assistenten vollendet und fühlte sich elend.

»Was jetzt, Alberti?«

»Warten auf die Graue Flut!« murmelte der Summacum. Er wirkte wie ein Volltrunkener. Doch seine körperlichen Funktionen waren noch einigermaßen in Ordnung. Sie schienen sich sogar zu regenerieren. Nur sein Geist war umnebelt von der Droge.

Brak wußte, daß es soweit war. Mit Alberti konnte er nicht mehr viel anfangen. Er mußte ihn führen. Hoffentlich ging die Wirkung der Droge nicht soweit, daß Alberti nicht mehr hier herausfand!

Vorsichtshalber hatte Brak die Identifikationskarten von Albertis ehemaligen Mitarbeitern mitgenommen. Vielleicht brauchte er sie noch.

Kaum hatte er das gedacht, als die Katastrophe ihren Anfang nahm.

Der erste Stoß als Vorbote der Grauen Fluten! Der Boden erbebte, die Wände wackelten.

Das von Alberti prophezeite Erdbeben. Und so würde es überall auf der Erde aussehen. Die Katastrophe eskalierte.

Brak schnappte Alberti wortlos am Arm. Linkerhand bröckelte der Verputz. Eine Staubfontäne zischte empor.

Brak spürte etwas, das sein Gesicht streifte. Geistesgegenwärtig warf er sich zurück. Das unsichtbare Etwas hatte es nicht auf ihn abgesehen. Es schlug ziellos zu, krachte in die Wand auf der rechten Seite.

Brak gingen die Augen über. Das stabile Mauerwerk wurde von ungeheuren Kräften pulverisiert. Ein Loch entstand. Dahinter befand sich nackter Felsen.

Der entstandene Staub wurde von einem Luftzug mit unbekanntem Ursprung hochgewirbelt und davongetragen.

»Schwerkraftwellen!« murmelte Brak Shakram vor sich hin. Ja, das war die einzige Erklärung. Die Ordnung des Universums wurde gestört. Die physikalischen Gesetze wurden an manchen Orten außer Kraft gesetzt.

Brak Shakram mußte zugeben, daß er an eine wirklich universale Katastrophe nicht so recht hatte glauben wollen. Sie war zu unvorstellbar. Jetzt sah er sich eines besseren belehrt und rannte den Gang entlang, Alberti im Schlepp.

Jeden Augenblick konnte wieder eine Schwerkraftwelle zuschlagen.

Wie die kleinen Luftwirbel im Park in der Herbstzeit. Plötzlich werden Blätter bündelweise hochgerissen und wirbeln ein Stück davon. Brak schüttelte sich. Niedlich gegenüber dem hier. Vielleicht wird mich die nächste Schwerkraftwelle nicht verfehlen? Oder soll ich besser Schwerkraftwirbel sagen?

Alberti zupfte an seinem Arm. Brak verlangsamte das Tempo. Wortlos deutete Alberti gegen die Wand.

Ein erneuter Erdstoß, wesentlich stärker als zuvor.

Erstarrt blieb Shakram stehen. Er sah auf einmal, daß der Gang mit grauen Partikeln voll war. Dann fiel die Deckenbeleuchtung aus. Sie standen im Dunkeln. Und da war etwas um sie herum, das sie nicht begreifen konnten.

Ein leises Zischen, ein Sausen, ein entferntes Heulen. Eine Gänsehaut entstand auf dem Rücken Braks.

Alberti lallte: »Der Lift! Ich – ich muß mit meiner Karte … Der Schnellift für Notfälle!«

»Halt den Mund!« brüllte ihn Brak an. »Die Energie ist ausgefallen. Da nutzt uns der Lift nichts!«

Alberti ließ sich nicht beirren. Er fingerte an der kahlen Wand herum. Brak hielt ihn nicht auf. Er hatte Angst – Angst vor dem Schrecklichen, das ihn umgab.

Vor den Grauen Fluten!

Ein erneuter Lufthauch, als würde ihm ein Unsichtbarer ins Gesicht blasen. Unwillkürlich riß Brak die Arme hoch.

Da erst merkte er, daß ein Teil der Wand fehlte. Er machte einen Schritt vor.

Der Lift! Wieso war er da, wenn alle Energie ausgefallen war?

»Notlift!« lallte Alberti. Er kicherte. »Alles Verrückte. Minderenergie. He, Minderenergie? Was'n das eigentlich? Schon gehört?«

Brak runzelte die Stirn. Die Angst war auf einmal wie weggeflogen. Er verstand. Der Lift wurde nicht elektronisch gesteuert. Nur die empfindlichen Computer waren ausgefallen und gleichzeitig die automatische Steuerung der Beleuchtung. Die unabhängige Energieversorgung funktionierte.

Brak suchte das Bedienungspaneel, fand es und drückte auf den obersten Knopf.

Die Tür schloß sich zischend. Der Lift setzte sich ruckartig in Bewegung. Er beschleunigte so stark, daß Alberti den Boden unter den Füßen verlor.

Der Noman kümmerte sich nicht darum. Er murmelte vor sich hin: »Die haben an alles gedacht – an fast alles. Denn das Licht hier drinnen funktioniert auch nicht!«

Mit den Fingern ertastete er die Bedienungsknöpfe. Es waren nur zehn. Endete die Fahrt im Erdgeschoß?

Sie waren angelangt. Gleichzeitig flammte das Licht auf.

Ehe Brak die Tür nach draußen öffnete, lauschte er.

Das schrille Wimmern von Sirenen.

»Raus hier, Alberti!« Er packte den Summacum am Arm und bugsierte ihn hinaus.

Der Gang, den sie betraten, war hell erleuchtet. Alberti lief hinter Shakram her und brabbelte ungereimtes Zeug. Aber Shakram brauchte sich nicht mehr um ihn zu kümmern. Alberti folgte mit der Zielsicherheit eines dressierten Hundes.

Der Gang erschien endlos. Schritte!

Brak Shakram wollte sofort losrennen. Da erinnerte er sich, daß er normale Kleidung anhatte. Und der Überraschungscomputer hatte seine Flucht dank Alberti wahrscheinlich noch nicht registriert.

Nein, die Alarmsirenen hatten andere Ursachen!

Um die nächste Biegung kamen drei Graue in voller Kampfausrüstung. Ihre Waffen waren direkt auf Brak Shakram gerichtet.

Jetzt blieb er doch stehen, zog Alberti zur Seite.

Aus! dachte der Noman. Ohne Waffe bin ich denen hilflos ausgeliefert.

Ein letzter Hoffnungsschimmer: Vielleicht hatten es die drei gar nicht auf ihn abgesehen?

Die Hoffnung zerrann, denn die drei verlangsamten ihr Tempo und blieben direkt vor Shakram und Alberti stehen.

Der Summacum brabbelte etwas von Minderenergie und suchte Assoziationen zu Flieder und Ärger.

»Was hat der?« fragte einer der Grauen barsch und deutete mit der Waffe auf Alberti.

»Der Schock!« sagte Shakram wichtigtuerisch. »Er befindet sich in einer hyper …«

»Ihr kommt von hinten?« unterbrach ihn der Graue barsch.

Shakram hatte keine Ahnung, was der Graue damit meinte. Er nickte trotzdem.

»Sieht schlimm aus, he? Die drehen jetzt endgültig durch. Hat die ganze Zeit schon gebrodelt. Jetzt kocht es über.«

»Beeilt euch! Wir beide sind die einzigen, die es geschafft haben!«

Die Grauen hatten ein Einsehen und rannten weiter.

Brak blickte ihnen nach und wußte nicht, ob er lachen oder weinen sollte.

Dann besann er sich. Bisher hatte alles so geklappt, wie es Alberti vorausgesagt hatte.

»Wir müssen weiter!« knurrte der ehemalige Nomanführer.

»Minderenergie?« lallte Alberti und beeilte sich, nicht den Anschluß zu verlieren.

Sie bogen um die Ecke. Dreißig Meter weiter war der Ausgang!

Sie mußten sich in einem riesenhaften Gebäude befinden. Eines der Hauptgebäude des Kaiser-Konzerns?

Brak hielt sich nicht lange mit dieser Frage auf. Er setzte seinen raschen Weg fort.

Kurz vor dem Ausgang stand eine Tür offen. Stimmen drangen daraus.

Der Noman verlangsamte sein Tempo und hielt an der offenen Tür. Vorsichtig spähte er hinein.

Der Wachraum der drei Gardisten!

Ein Fernsehempfänger, laufende Nachrichten.

Propaganda! verbesserte sich Brak Shakram. Es drängte ihn zwar, weiterzurennen, aber in diesem Augenblick zeigte man einen Außerirdischen auf dem Schirm.

»Man nennt ihn Cantos!« sagte eine dramatische Stimme. »Das Monster von den Sternen! Wir wissen, daß er sich im Sonnensystem befindet. Er hat mit seinen Leuten Oxyd auf die unheilbringende Bahn gelenkt. Was vorhin geschah, war keineswegs ein Ausläufer und Vorbote von Oxyd, sondern die Auswirkung einer Waffe! Die Grauen Garden kämpfen tapfer gegen den Feind der Menschheit. Sie kämpfen und vernichten ihn.

Aber die Anwesenheit von Cantos zeigt uns auch etwas anderes: Dieses Wesen ist hier, weil es sehen will, wie weit sein Werk gedeiht. Aber wenn es persönlich zu kommen wagt, dann ist die Gefahr doch nicht so groß, die uns allen droht, nicht wahr? Böse Gerüchte, die da behaupten, das Sonnensystem würde untergehen sind schamlose Übertreibung. Würde sich Cantos denn freiwillig in Lebensgefahr bringen?«

Cantos? überlegte Brak Shakram. Er hatte diesen Namen noch nie gehört.

Natürlich hielt Brak den Außerirdischen zunächst für eine Erfindung. Aber dann lauschte er weiter den Ausführungen des Nachrichtensprechers.

Wahrscheinlich war das meiste Propaganda, aber was Brak für sich als wahr herauspicken konnte, ergab in etwa: Cantos war zum ersten Mal auf dem Planeten Syrta aufgetaucht. Nach blutigen Kämpfen mit den Grauen Garden gelang ihm die Flucht aus diesem System. Man glaubte, er kehrte zu seiner Heimatwelt zurück. Doch jetzt befand er sich hier im Sonnensystem.

Kämpfe mit den Grauen Garden? Auf einmal war Cantos dem Führer der Nomans richtig sympathisch. Er konnte sich lebhaft vorstellen, wie diese Kämpfe entstanden waren. Das alles hieß noch lange nicht, daß Cantos mit aggressiven Absichten gekommen war.

Brak konnte sich hier nicht mehr länger aufhalten. Er verließ mit Alberti das Haus. Gottlob war der Summacum jetzt ruhig. Mit den Augen eines unwissenden Kleinkindes blickte er sich um. Brak hatte beinahe Mitleid mit ihm. Teufelszeug, diese Droge! dachte er abermals.

Die Straße wirkte verlassen. Sämtlicher Verkehr war zum Erliegen gekommen. Selbst die Laufbänder funktionierten nicht mehr.

Der Noman warf den Kopf in den Nacken. Über die Häuser hinweg orgelte ein Gleiter. Eine Rauchfahne stieg aus seiner Flanke. Der Gleiter verschwand aus Braks Gesichtsfeld. Sekunden später hörte Brak den Aufschlag. Eine Feuersäule schoß zum Himmel, begleitet von tausendstimmigem Geschrei.

Dort mußte sich die Masse der Leute aufhalten!

Kaum hatte Brak das erwogen, als schon die ersten aus einer Seitenstraße rannten.

Angst erzeugt Panik und Panik erzeugt Gewalt! Brak sah die irren Blicke und wandte sich sofort zur Flucht. Von den Millionen Erdenbürgern suchten alle nach einem Ausweg, nach einem Fluchtraumschiff. Offensichtlich gab es keine mehr. Aber das wollte niemand begreifen. Deshalb drehten die Menschen durch.

Die Propaganda versagte.

Brak Shakram rannte um sein Leben, und Alberti rannte mit.

Als er einmal zum Himmel blickte, erschrak er.

Es war heller Tag, doch aus dem All wälzte sich etwas heran – eine graue Masse.

Die zweite Welle der Grauen Flut.

Vielleicht würde sie noch schrecklicher sein?

Brak Shakram hatte den Rand der Stadt erreicht. Vor ihm türmten sich die Ruinen von Alt-Berlin, wo es eine große Noman-Kolonie gab. Dort hatte er Zuflucht suchen wollen. Jetzt war es zu spät dazu. Obwohl die Verfolger dicht hinter ihm waren, ließ er sich zu Boden fallen. Seine Hände verschränkten sich im Nacken. So hatte er es im Trainingslager der Grauen Garden gelernt.

Alberti landete neben ihm und tat es ihm gleich.

Rechtzeitig, bevor sich die Hölle auf tat!

Die irren Verfolger beachteten die Gefahr zunächst gar nicht. Sie konzentrierten ihren Haß auf die beiden Flüchtlinge, obwohl die ihnen nichts getan hatten. Dabei übersahen sie die Graue Flut aus dem All.

Ein flirrendes Meer grauer Partikelchen, die jeden festen Gegenstand durchdrangen, als wäre er nicht vorhanden. Sie selbst waren eigentlich absolut harmlos, die optische Erscheinung der Weltraum-II-Energien. Doch mit ihnen kamen die Schwerkraftwellen!

Einer der Wirbel griff direkt in die Menschenmasse hinein. Die anderen sahen mit an, wie ihre schreienden Begleiter hoch über den Dächern der Häuser verschwanden.

Das Erdbeben, das als nächstes entstand, war wesentlich heftiger als bei der ersten Welle. Die Gebäude begannen bedenklich zu wanken.

Brak Shakram dachte: Es wird vorbeigehen, und dann muß ich schnell sein, ehe sich die Wahnsinnigen wieder formieren.

Alberti, du verdammter Narr. Was hast du von einem Raumschiff gefaselt? Wie soll ich das Schiff finden? Warum hast du mir nicht erklärt, wo sich das Ding befindet?

*

Cantos war im Schiff. Er dachte im Schiff. Er war eins mit dem Schiff. Er war das Schiff!

Seine Sensoren nahmen auf. Sie sondierten die Funkwellenmuster, analysierten, verglichen, werteten aus.

Denn Cantos war nicht nur das Schiff, sondern auch der Computer. Sein Geist durchdrang die Schiffszelle, belauschte und beobachtete den Weltraum – und war unsichtbar!

Der Ortungsschutz funktionierte hundertprozentig. Man wußte zwar von seiner Anwesenheit, aber mehr nicht.

Und jetzt empfing er eine der Propagandasendungen von der Erde. Man versuchte, die weltweite Panik zu dämpfen. Ergebnislos. Die Katastrophe suchte die Erde heim – noch Stunden bevor Oxyd in die kritische Entfernung kam.

Cantos war bestürzt über die Tatsache, daß man nichts über seinen offiziellen »Tod« verbreitete.

Und dann kamen prompt die entsprechenden Aufzeichnungen! Als hätte man seine Gedanken empfangen und setzte sie in die Tat um.

Noch einmal das verzerrte Portrait von Cantos als Monster. Nein, so sah er gewiß nicht aus. Er war nicht die furcht-, ja ekelerregende Karikatur eines grünen Frosches, dessen einziges Zyklopenauge gefährlich und aggressiv glühte – gleich Oxyd, der auf seiner tödlichen Bahn zur Erde raste.

Das Bild wechselte mit dem schönen, aber irgendwie herb und hart wirkenden Gesicht einer Queen der grauen Garden.

»Cantos!« sagte sie eindringlich. »Er war hier, um sein Werk zu vollenden, und jetzt lebt er nicht mehr.«

Bilder aus dem Weltraum. Ein Ringo-Raumer auf der Flucht vor den Grauen Garden. Funkwellensalat, und dazwischen, immer deutlicher werdend, die Stimme einer Frau, die von dem Fliehenden Identifizierung verlangte.

Der Ringo-Raumer eröffnete das Feuer. Nun war man gezwungen, selber zu schießen.

Der Ringo verging im vernichtenden Feuer. Eine winzige Sonne, die sich glutig aufblähte, verschwenderisch Energie verstrahlte und sich allmählich verflüchtigte. Was blieb, war das Nichts.

»Wir rekapitulieren!« sagte die Queen ernst. Sie war nur kurz zu sehen. Schon wechselte ihr Bild wieder mit der Aufnahme eines Grauen Kampfschiffes.

»Dieses Schiff kaperte Cantos über der Welt Syrta, denn sein eigenes Schiff war zerstört. Wir dachten, er würde die Flucht zu seiner Heimatwelt antreten – und irrten uns. Nachdem es ihm irgendwie gelungen war, seine Rassenangehörigen zu informieren, damit diese den Angriff auf die Erde starten konnten, flog er auf direktem Weg zu unserem Sonnensystem.«

Das Treiberschiff drehte sich ganz langsam.

»Wir fanden das Schiff, als Cantos es längst mit seinem Ringo verlassen hatte. Nichtsahnend näherten wir uns. Und dann …«

Das Treiberschiff blähte sich auf. Eine Detonation, die furchtbarer und eindrucksvoller war als die Detonation des Ringos.

»Die Garden ahnten natürlich etwas von der tödlichen Falle. Niemand kam zu Schaden, als der Selbstzerstörungsmechanismus sein Werk verrichtete. Zunächst verloren die Grauen Garden die Spur.«

Abermals die Queen. Diesmal sah man sie in voller Größe. Sie stand. Ihre Beine waren leicht gespreizt, ihre Daumen in den Kampfgürtel eingehakt.

»Der Ringo-Raumer wurde gefunden und vernichtet. Sie wurden soeben Zeuge davon. Cantos hat sich verrechnet. Er hat die Grauen Garden unterschätzt. Und jeder, der sie unterschätzt, bekommt früher oder später seine Quittung.«

Jetzt kam das bedrohliche Bild von Oxyd. Ein mächtiger Kampfraumer schob sich langsam davor – ein Raumer der Grauen Garden.

»Und jetzt widmen sich die Grauen Garden der noch verbliebenen Bedrohung: Oxyd! In unnachahmlich brutaler, ja bestialischer Art sollte die Menschheit an der Wurzel ausgerottet werden – von den Genessanern. Auch diese Rechnung wird nicht aufgehen. Cantos hat es am eigenen Leib erfahren. Eine Erfahrung, die er mit ins Grab nahm. Bald werden ihm seine teuflischen Brüder und Schwestern folgen!«

Abermals das Bild von Cantos. In einer Ecke entstand ein Feuerpunkt. Flammen züngelten auf, verzehrten das Bild, legten das Emblem der Grauen Garden frei.

Und Cantos, der die Sendung empfangen hatte, fragte sich jetzt, wie viele Menschen die Propaganda überhaupt noch empfingen? Nein, sie hatte kaum noch eine Wirkung. Die Panik der Menschen war größer.

Cantos schaltete die eigene Fernerfassung ein. Er wollte Oxyd sehen.

Cantos war in Wirklichkeit nach Syrta gekommen, um die Menschheit vor der Anwendung von Kaiserkraft zu warnen. Auf Syrta war er gescheitert, und das Kampfschiff der Grauen Garden kaperte er, um eine Gruppe von flüchtigen Treibern vor den Garden zu retten. Auf

seinem eigenen Schiff hätten sie keinen Platz gefunden. Außerdem war und blieb sein Schiff ein Rätsel in sich – unverständlich für den menschlichen Verstand. Und so sollte es bleiben.

Cantos flog mit seinen menschlichen Freunden zur Erde – und direkt hinein in die Katastrophe, für die man ihn verantwortlich machte. Obwohl die Kaiserkraft das Chaos verursachte! Eigentlich ein guter Ansatzpunkt für Cantos, auf die Gefahr der Experimente mit Weltraum II hinzuweisen.

Doch man ließ ihm keine Chance. Die Verbohrtheit von Valdec und seinen Leuten sprach Bände. Die Kaiserkraft sollte nutzbar gemacht werden – obwohl die Menschheit dabei war, sich damit selbst auszurotten.

Cantos tauchte in Weltraum II und näherte sich so Oxyd. Er mußte sehr vorsichtig sein. Nicht, weil er sich vor der Entdeckung durch die Grauen Garden fürchtete. Oxyd störte immer mehr die kosmische Ordnung, und das bekam auch Cantos zu spüren.

In einigem Abstand versuchte er, die Vorgänge in und um Oxyd zu analysieren. Bisher war er nicht dazu gekommen.

Er mußte eine Möglichkeit finden, die Gefahr abzuwenden. Nicht nur, um der Menschheit einen Dienst zu erweisen. Denn die Katastrophe würde Folgen auch für das ganze Universum haben. Sobald Oxyd die Sonne erreichte, würde ein gigantisches Tor zu Weltraum II entstehen. Ein ungeheurer Sog würde den Stern aufzehren und Energien von Weltraum II freigeben. Was dann geschah, war noch nicht abzusehen. Aber Cantos rechnete mit einem so großen Weltraum-II-Einbruch, daß der gesamte Spiralarm der Galaxis, in dem die irdische Sonne stand, ins Chaos gestürzt wurde.

Und die Menschheit war ebenfalls verloren. Auch Max von Valdec irrte, wenn er glaubte, daß seine Flucht noch rechtzeitig erfolgen könnte. Sie würde nur einen kleinen Aufschub bringen.

Cantos dachte an seinen Auftrag, gegen die Kaiserkraft anzugehen. Er hätte nicht gedacht, so bald vor einer so wichtigen Entscheidung zu stehen. Denn er fühlte sich hilflos. Wenn es überhaupt noch eine Möglichkeit gab, die Katastrophe aufzuhalten, dann mußten sämtliche Maßnahmen zu diesem Zeitpunkt erfolgen. Danach war es zu spät. Oxyd durfte unter keinen Umständen mit einem anderen Himmelskörper kollidieren.

Seine Analysen ließen ihn auch die Versuche von Homan mitverfolgen. Es war kein schlechter Gedanke, die Treiber mit ihren Schiffen loszuschicken. Aber Cantos bezweifelte, daß man damit letztendlich Erfolg hatte.

Ihn zwang es jedenfalls zur Zurückhaltung. Er durfte nicht eingreifen, so lange der Versuch lief.

Cantos wollte die Zeit nutzen, um mehr über Oxyd zu erfahren.

Vorsichtig näherte er sich dem entarteten Asteroiden. Die Störungen durch die unbegreiflichen Energien wurden stärker. Cantos erkannte deutlicher als zuvor, daß Oxyd weder ein Ding dieses Universums war noch ein Ding aus Weltraum II. Der Asteroid befand sich in einer Art Zwischenstadium. Er schuf auf seiner Oberfläche und in der direkten Umgebung ein eigenes Miniuniversum.

Cantos fragte sich, ob Homan diese Tatsache erkannt hatte. Wahrscheinlich nicht. Er wäre aus dem Funkverkehr zwischen dem Forschungsleiter und den Treibern hervorgegangen.

Cantos überlegte, was er selbst tun könnte, falls Homan scheiterte. Er fand keine Lösung zu dem Problem. Er war nicht viel besser dran als Homan.

Zwar war Cantos aus menschlicher Sicht eine Ausnahmeerscheinung, da er in direkten Kontakt mit Weltraum II treten konnte, aber das würde ihm jetzt wenig nutzen.

Dank des Computers, mit dem sich Cantos identifizierte, war er Homan und allen anderen, die sich um eine Lösung des Problems bemühten, tausendfach überlegen. Trotzdem grübelte er vergeblich.

Cantos startete einen Versuch. Er verringerte weiter den Abstand zu Oxyd – immer noch unsichtbar.

Und dann glitt er wieder in Weltraum II. Er wollte sehen, wie sich Oxyd dort auswirkte.

Das Unbegreifliche empfing ihn. Es war so wie immer. Cantos sah und erlebte Dinge, die er später, nach seiner Rückkehr in das Normaluniversum, nicht mehr in Worte fassen konnte. Er kämpfte sich durch wilde Strudel von Energie.

Bis er das flammende Inferno sah: Oxyd!

Die Wirkung des entarteten Trabanten war in Weltraum II genauso verheerend wie im Sonnensystem. Vielleicht noch schlimmer!

Cantos war bestürzt.

In diesem Augenblick bekam er Kontakt! Jemand oder etwas rief nach ihm. Und dieses Wesen kannte sogar seinen Namen:

Cantos!

Der Außerirdische war so verblüfft, daß er nicht sofort reagieren konnte.

Wer bist du?

Merlin nannten mich die Menschen. Durch mich spricht jemand zu dir, der kein Mensch, kein Tier, kein Wesen *im üblichen Sinne ist und doch*

existent – in Weltraum II sowohl wie auch im Einsteinuniversum!

Cantos rekapitulierte, was er wußte. Von den Treibern hatte er erfahren, daß es auf der Erde den Urbaum Yggdrasil gab. Die seltsame Pflanze fand man vor Jahrhunderten unter dem abtauenden Eis von Grönland. Sie wirkte tot, abgestorben, konserviert durch das Eis. Aber man irrte sich. Yggdrasil erwachte zu neuem Leben. Auf seinen Wurzeln wuchsen Blüten – Misteln! und diese Misteln erst ermöglichten der Menschheit die interstellare Treiberraumfahrt!

Cantos hatte diese Geschichte gehört und war nie darauf eingegangen. Gab es nicht eine gewisse Verwandtschaft zwischen ihm und Yggdrasil? Auf Genessos, seiner Heimatwelt, war die Verbindung zwischen dem Universum und Weltraum II hauchdünn. Alle Genessaner profitierten von den Energien aus Weltraum II. Eine Art Doppelexistenz. Sie lebten auf ihrem Planeten und warfen ihre Schatten in Weltraum II. Ein Vergleich, den Cantos einmal gegenüber seinen menschlichen Freunden angerührt hatte.

Bei Yggdrasil ging das noch weiter. Sie existierte tatsächlich zweimal: Sowohl auf der Erde als auch in Weltraum II!

Cantos erinnerte sich an die Gerüchte unter den Treibern. Man nahm an, daß Yggdrasil eines Tages von einer Eiszeit überrascht worden war. Begraben unter dem Eis verringerten sich seine Lebensfunktionen. Yggdrasil blieb nichts anders übrig, als nach einem Ausweg zu suchen. Denn er war und blieb eine Pflanze, also platzgebunden. Er konnte sich nicht bewegen und auf diese Weise fliehen.

Yggdrasil streckte seine Fühler nach Weltraum II!

Die Pflanze sah ihre irdischen Wurzeln sterben und schlug neue – in der *anderen* Dimension!

So wurde Yggdrasil das, was sie heute war.

Und es gab den Verdacht, daß Yggdrasil durch Weltraum II hindurch auch Fuß auf anderen Welten gefaßt hatte.

Du bist gut informiert, Cantos! sagte die Stimme.

Ich weiß es von den Treibern.

Ja, ich sehe es in deinen Gedanken. Die Treiber glauben, es sei nur ein Märchen, aber es ist die Wahrheit. Nur einer weiß genauestens darüber Bescheid: David terGorden, der Erbe der Macht! Eines Tages wirst du auf ihn treffen, Cantos. Vielleicht ist der Zeitpunkt nicht mehr fern? Du wirst ihn in seinen Bemühungen unterstützen, wirst gemeinsam mit ihm gegen die Unmenschlichkeit Valdecs und gegen die Kaiserkraft ankämpfen.

Du hast dich mit mir in Verbindung gesetzt, um mir das zu sagen?

Nein, weil Yggdrasil verzweifelt ist. Sie stirbt! Sie hat bisher versucht, die

Erde vor den Auswirkungen der Kaiserkraft zu schützen. Dabei hat hat sie ihre Kräfte verzehrt. Yggdrasil existiert auf vielen Planeten, kann aber ihre Fühler nicht von der Erde wegziehen. Die Verbindung bleibt bestehen, bis alles Leben in ihrem irdischen Stamm erloschen ist. Wenn die Katastrophe ihren Verlauf nimmt, werden sie die freiwerdenden Energien völlig vernichten! Siehst du, Cantos, auch Yggdrasil besitzt eine Art Selbsterhaltungstrieb. Deshalb bat sie mich, mit dir zu sprechen. Sie selbst kann nicht mit einem Wesen deines Typus kommunizieren.

Eine seltsame Rasse, diesen Menschen, antwortete Cantos. Ich frage mich, warum ich überhaupt hier bin, warum ich mich um ihre Belange kümmere.

Ich könnte für eine gewaltsame Lösung durch die Völker der Galaxis sorgen.

Cantos, es ist dein Schicksal! Allein kannst du die Menschheit nicht retten, denn sie muß eigenen Willen dafür entwickeln. Trage dazu bei! Mehr kannst du nicht tun.

Warum wendest du dich an mich und nicht etwa an diesen Homan oder an seine Treiber?

Ich habe es erfolglos versucht. Sie verstehen mich nicht. Deine Anwesenheit spürte ich die ganze Zeit schon, aber auch mit dir kam keine Verbindung zustande – bis jetzt.

Der unbegreifliche Gedankenstrom wurde langsam schwächer.

Ich verbrauche ungeheure Energien Yggdrasils, um diesen Kontakt zu ermöglichen. Cantos, suche einen Weg, um die gegenwärtige Katastrophe aufzuhalten. Ich sehe ein Stück Zukunft und darf hoffen, daß du es schaffst. Ich kann dir dabei nicht helfen. Ich will dir nicht einmal einen Tip geben. Denn das würde dich vielleicht irritieren. Finde den Weg, Cantos!

Die Stimme erstarb. Cantos glaubte, draußen die unbegreifliche Pflanze zu sehen: Ein gewaltiger, knorriger Stamm, der bis in die Unendlichkeit reichte, umgeben von einem wirren Gespinst von Ästen. Der Eindruck erlosch. Yggdrasil brachte nicht mehr die Energie auf, sich mit ihm zu unterhalten.

Cantos dachte: Du setzt eine Menge Vertrauen in mich, Yggdrasil. Hoffentlich überschätzt du nicht meine Fähigkeiten!

Er glitt näher an Oxyd heran, spürte die tosenden Energien, die ihn einzufangen versuchten.

Plötzlich sah er ein Raumschiff. Nein, es war eigentlich mehr ein Schatten. Ein Schiff über der Oberfläche von Oxyd. Was geschah dort?

Die TERRA I! durchfuhr es Cantos.

*

Die Befürchtungen von Queen Carmen erfüllten sich nicht. Es kam zu keiner erneuten Katastrophe, als Queen Quendolain einen Teil der verbliebenen Computeranlagen einschaltete.

Die Ortung funktionierte! Die Meßdaten stimmten!

Das war ein Phänomen an sich.

Queen Carmen lauschte in sich hinein. Sie »hörte« flüsternde Stimmen, die Anwesenheit von fremdartigen Wesenheiten.

Die ehemalige Besatzung der Terra I, die jetzt wieder ihr Schiff übernommen hatte! Sie standen miteinander in ständigem Kontakt, ohne eine Loge zu bilden. Unheimlich, unvorstellbar, und doch wahr.

Nein, das sind keine Menschen mehr! dachte Queen Carmen zum wiederholten Male.

Queen Quendolain dirigierte die Energien, die von allen neun Besatzungsmitgliedern erzeugt wurden. Es kostete sie kaum Anstrengungen. Der Graue Treiber, der sie bewacht hatte, hatte das schon richtig gesehen, als er von einer Heimkehr sprach. Quendolain spürte es in ihrem Inneren. Oxyd hatte sich verändert, wie auch sie sich verändert hatten. Sie waren Zwitterwesen geworden – und Oxyd auch. Er nahm sie an, bekämpfte sie nicht. Deshalb gelang es ihnen mühelos, die aktivierten Computerteile abzuschirmen und voll funktionsfähig zu halten. Ja, sie taten noch mehr: Sie modulierten die Funktionen so, daß brauchbare Meßergebnisse herauskamen – obwohl die Bedingungen auf Oxyd alle Physik auf den Kopf stellten!

Die anderen Treiber, die Grauen, existierten für Queen Quendolain nicht mehr. Sie waren zu Statisten in diesem Spiel degradiert.

Dabei waren die Treiber unfähig, ihren Gedankenaustausch zu verstehen. Sie wußten nur, daß da etwas geschah, was für sie unbegreiflich bleiben mußte.

Centurio Claudette formulierte ihre Meldung verbal, denn was sie zu sagen hatte, war nur für die Queen bestimmt. Hätte sie sich telepathisch mit ihr verständigt, wären die anderen vielleicht gestört worden. Ihr Zusammenschluß diente nur dazu, die Energien zu steuern.

»Entfernung zur Oberfläche: einhunderttausend Kilometer! Scheinbare Entfernung ein Hundertstel!«

Das bekamen auch die Grauen Treiber mit. Sie starrten auf die Sichtscheiben und versuchten, das Gehörte zu verarbeiten.

Tatsächlich, Oxyd erschien greifbar nahe, und war es nicht!

»Gegenschub!« befahl die Queen.

Dafür war Hauptmann Santos zuständig. Er bediente die

entsprechenden Kontrollen und beobachtete die Meßanzeigen seines Computers.

Die Triebwerke gingen auf Vollast, doch dies hier war ein Treiberschiff. Also waren die Triebwerke verhältnismäßig schwach.

Ein Ausruf von Centurio Claudette: »Nein! Gegenschub vergrößert die Anziehung durch Oxyd!«

Quendolain verstand. Ein Paradoxon, das jedoch seine Erklärung fand: Die wandernden Schwerkraftfelder. In dieser relativen Nähe waren sie voll wirksam und benötigten kein Medium. Obwohl Queen Quendolain die ganze Zeit schon annahm, daß die Grauen Fluten keineswegs Medium für die Energien waren, sondern aus umgewandelter Substanz von Oxyd bestanden – Substanz, die maßgeblich von den Schwerkraftfeldern losgerissen worden war. Offenbar löste sich die Oberfläche des Trabanten auf in staubförmige Substanz und wanderte ab.

»Beschleunigung!« befahl Queen Quendolain. Ihre Geschwindigkeit war zu groß. Sie würden unter diesen Umständen nicht auf Oxyd landen können. So paradox es klang: Wenn sie in Richtung Oxyd beschleunigten, würden die Schwerkraftfelder umgekehrt wirksam werden!

Auf den Kopf gestellte Physik!

Hauptmann Santos gehorchte prompt.

»Bereithalten zur Treiberloge!« Das war der nächste Befehl von Queen Quendolain. Alle hörten es. Die eigentlichen Treiber hielten sich zurück. Sie waren nicht angesprochen.

Es war ihnen klar, daß die Triebwerke durch eine gezielte Logenarbeit unterstützt werden mußten.

Oxyd raste heran.

»Entfernung: fünfzigtausend Kilometer!«

Noch immer zu schnell. Auf diese Weise würden sie auf dem Trabanten zerschellen. Da nutzte ihnen die Verwandtschaft mit dem entarteten Himmelskörper nichts.

»Loge!«

Ihre Gemeinsamkeit wurde verstärkt. Dabei wurden zwangsläufig die Kontrollen vernachlässigt. Aber es bedurfte keines speziellen Befehls. Die Computer wurden desaktiviert. Die Veränderten versanken in Trance.

Sie waren ein einziges Wesen und blieben doch Individuen. Ihre Gedanken schlossen sich zusammen, wandten sich auf ein einziges Ziel.

Das Schiff wurde kräftig durchgerüttelt, aber sie stoppten diese

Rüttelbewegung.

Da waren die tosenden Energien von Oxyd. Jetzt waren sie nahe genug heran. Es gab eine gewisse Korrespondenz zwischen Oxyd und ihnen. Anders konnte man es nicht bezeichnen. Sie sahen die Energien und darunter die Oberfläche des Trabanten: Glutrot, aber relativ kalt.

Eine einzige Steinwüste, auf die das Schiff zuraste.

Der erste Energiefinger erreichte das Schiff, hüllte es ein, versuchte, es aus der Bahn zu reißen.

Es war nicht schwer, das zu verhindern. Die TERRA I schüttelte die Energien ab.

Und dann tauchten sie in ein wahres Höllenmeer. Nur sahen sie es anders als die erschrockenen Treiber, die ihre Blicke auf die Sichtscheiben hefteten.

Im Innern einer Sonne konnte es nicht anders aussehen. Sie mußten befürchten, daß das Schiff jederzeit ein Opfer dieser Hölle wurde.

Schon stiegen die Temperaturen an Bord. Automatisch öffneten sie ihre Monturen, fächelten sich Luft bei.

Es war nicht mehr als ein Notbehelf. Damit konnten sie die Hitze nicht bekämpfen. Bei vierzig Grad Bordtemperatur pegelte sich alles ein. Die Energien tosten, doch blieben sie lautlos und ohne Auswirkungen auf das Schiff.

Die Treiber bangten trotzdem. Einer schrie gellend. Die psychische Belastung. Man ließ ihn schreien, bis er von allein aufhörte.

Glutfetzen, die manchmal aussahen wie Fratzengesichter – höhnisch verzerrt.

Ein Ruck ging durch die TERRA I. Was war der Grund? Die Treiber konnten nichts sehen.

Schwerkraftwellen, kurz bevor sie auf der Oberfläche von Oxyd zerschellten?

Es war ein Glück für die Treiber, daß sie nicht wußten, daß die TERRA I jetzt weiter beschleunigte – und wie nahe Oxyd in diesem Moment war!

*

Brak Shakram hörte ein gewaltiges Donnern. Der Boden zitterte wie der Rücken eines verwundeten Giganten. Trotzdem wagte Brak Shakram nicht ein einziges Mal, den Blick zu heben. Aus Vorsicht, nicht aus Feigheit. Er mußte sich beherrschen, mußte warten, bis das Erdbeben vorüber war.

Etwas zischte dicht an seinem Kopf vorbei, traf den Boden, pflügte

ihn auf. Brak Shakram ignorierte es. Was sollte er anderes tun?

»Bleib liegen, Alberti!« brüllte er durch das Inferno, denn er glaubte, daß sich der Summacum bewegt hatte. Oder war er von einem der herumfliegenden Trümmer getroffen worden?

Auch diesmal wandte Shakram nicht den Blick. Seine Augen waren wichtig. Er mußte sie schützen. Und Brak Shakram preßte die Hände gegen die Ohren, weil die Schreie der Menschen so gellend waren, daß sie alles übertönten.

Er konnte sich denken, was hinter seinem Rücken passierte, doch zwang er sich dazu, nicht die grausigen Bilder vor seinem geistigen Auge entstehen zu lassen. Bald wird es vorbei sein, bald! hämmerte er sich ein. Dies hier ist nicht das Ende der Welt, auch wenn es dir so erscheint. Die Erde hat noch einen Aufschub von wenigen Stunden.

Er überlegte, was ihm Alberti gesagt hatte. Hatte der Summacum nicht von weniger als neunzehn Stunden gesprochen? Dann waren es jetzt nur noch gute achtzehn Stunden. Viel zu wenig, um den Menschen eine echte Chance zu geben. Aber noch zuviel, um die Flinte ins Korn zu werfen, um alle Hoffnungen zu vergessen.

Ein weiterer Erdstoß, grollend, brüllend, furchtbar. Krachen und Bersten.

Eines der riesigen Gebäude! Oder waren schon alle in sich zusammengefallen?

Dann war alles vorbei.

Vorbei! dachte Brak Shakram und blieb dennoch liegen. Er wartete unwillkürlich auf den nächsten Erdstoß, harrte aus.

Eine halbe Minute. Dann hob er langsam den Kopf. Vor ihm die Ruinen von Alt-Berlin.

Und hinter mir die Ruinen von Neu Berlin! dachte er in einem Anflug von Zynismus.

Widerstrebend blickte er über die Schulter.

Panikerfüllte Menschen, die schreiend durcheinanderliefen. Andere hatte es wie Brak Shakram gemacht, hatten sich zu Boden geworfen und ihren Kopf geschützt.

Bis das eine Gebäude direkt auf sie gekippt war! Das Grauen in Blut und Zerstörung.

Brak Shakram, der abgebrühte Kämpfer, würgte, als er es sah. Nur ein einziges Gebäude war betroffen – ausgerechnet dort, wo sich die meisten Menschen befunden hatten. Alle anderen Gebäude standen noch und machten den Eindruck der Unversehrtheit.

Brak Shakram wandte sich an Alberti. Der Summacum rührte sich nicht.

Eine Kopfwunde! Brak erschrak. Er beugte sich über Alberti. Das Blut verklebte die Haare des Summacums. Aber es war nicht so schlimm. Nicht viel mehr als ein Kratzer. Hatte Alberti davon das Bewußtsein verloren?

Brak rüttelte ihn an der Schulter.

»He, Summacum Alberti, kommen Sie zurück in die Wirklichkeit! Es ist vorbei.«

Alberti war nicht bewußtlos. Er hatte nur auf den entsprechenden Befehl von Brak gewartet.

Verständnislos blickte er sich um. Sein Blick war trüb, sein Hirn noch immer von der Droge umnebelt. Ein lallender Schwachsinniger, aber im Vollbesitz seiner körperlichen Fähigkeiten. Was man anfangs nicht hatte sagen können.

Teufelszeug! dachte Brak wieder einmal angewidert.

»Aufstehen!« befahl er.

Ein letzter Blick zurück. Nein, er konnte diesen Menschen nicht helfen. Es war besser, wenn er die Flucht fortsetzte, ehe sie sich seiner wieder besannen und ihn angriffen. Diese Menschen waren nicht mehr zurechnungsfähig. Kein Wunder!

Shakram kümmerte sich nicht mehr um Alberti. Der Summacum folgte ihm auch so. Sie rannten zu den Ruinen von Alt-Berlin. Brak wußte, daß die Ruinen die Neustadt wie ein Ring umschlossen. Berlin als Ruinenstadt – vielleicht zehnmal so groß wie im zwanzigsten Jahrhundert. Eine riesige Stadt, gewachsen im Zeichen der Bevölkerungsexplosion, gestorben während der Zeit, als die Menschen ins All strebten, um leere Welten zu besiedeln. Von all den Milliarden war nur ein Bruchteil zurückgeblieben.

Und Nomans! dachte Brak zerknirscht. Hier mußten welche hausen. Es war ihm bekannt, daß manchmal Gruppen aus der Kaste der Relax zu regelrechten Treibjagden aufbrachen. Die Nomans waren vogelfrei. Jedermann konnte mit ihnen anstellen, was er wollte.

Nomans, das waren Gesetzlose, deren Lebenskredit aufgebraucht war. Sie wurden offiziell ignoriert, als würden sie gar nicht existieren. Wie viele es waren, wußte kein Mensch. Es gab nur Schätzzahlen.

Nomans: Sie waren die eigentlichen Leidtragenden des unmenschlichen Systems!

Brak Shakram mußte es wissen, denn nach seiner Fahnenflucht war er selber ein Noman geworden – sogar einer ihrer wichtigsten Führer!

Er war nicht zum ersten Mal in dieser Ruinenstadt, aber er konnte nicht von sich behaupten, sich auszukennen.

Würde er auf Nomans treffen? Wenn ja, würden Sie ihn nicht auch

angreifen, wie die Bewohner der Neustadt?

Schließlich waren auch Nomans nur Menschen. Sie hatten Angst vor dem unausweichlich erscheinenden Ende.

Brak schob diese negativen Gedanken von sich. Er ballte die Hände zu Fäusten.

»Verdammt, Alberti, warum hast du mir nicht gesagt, wo dein Schiff ist – damals, als es noch ging?«

Alberti kicherte irr. Das war seine einzige Reaktion.

Brak sah ihn von der Seite an. »Aber laß nur, Alberti, ich hatte ohnedies nicht vor, mich gemeinsam mit dir abzusetzen. Ich lasse die Erde nicht im Stich. Ganz im Gegenteil: Ich will sehen, daß ich etwas tun kann! Denn es sieht so aus, als würden sich die Menschen gegenseitig ausrotten. Selbst wenn es den Grauen oder diesem Homan gelingen sollte, die Gefahr abzuwenden, wird es am Ende überhaupt keine Menschen mehr geben. So sieht es aus. Die Propaganda Valdecs ändert daran wenig. Vielleicht bin ich da erfolgreicher?«

Sie hatten die Ruinen erreicht und verschwanden dazwischen. Die Flucht ging weiter: Alberti keuchte wie ein Walroß. Er war diese körperliche Anstrengung nicht gewöhnt. Brak mußte die Geschwindigkeit verringern, sonst hetzte sich Alberti zu Tode.

Gern tat er es nicht, aber er wollte Alberti nicht seinem Schicksal überlassen. Egal, wie der Summacum auch war und was er getan hatte: Er war ein Mensch!

»Na gut, vielleicht genügt der Abstand vorläufig, Alberti! Machen wir eine Pause!«

Er deutete auf ein verfallenes Haus. Das Dach existierte noch teilweise – trotz der vorangegangen Erdbeben.

Brak Shakram nahm nicht an, jetzt schon auf Nomans zu treffen. Die wagten sich niemals zu nahe an die Neustadt. Es sei denn, sie hatten einen besonderen Coup vor.

Die beiden betraten das Gebäude.

»Ich hoffe nur, das Dach hält auch noch das nächste Erdbeben aus!« murmelte Brak und wies Alberti an, sich auf einen Stein zu setzen.

Es stank in der Ruine nach Fäulnis und Verfall.

Der Noman gönnte sich keine Ruhe. Er kehrte zur Tür zurück, um ihren Unterschlupf zu sichern. Selbst wenn es unwahrscheinlich war, jetzt schon auf Nomans zu treffen: Es durfte ihn nicht zum Leichtsinn veranlassen.

Als er die Tür erreichte, spürte er ein Kribbeln im Nacken. Brak Shakram wußte genau, daß er keinerlei PSI-Kräfte besaß. Aber einen wachen Instinkt, der ihm oftmals das Leben gerettet hatte.

Geistesgegenwärtig warf er sich zur Seite. Etwas schwirrte über ihn hinweg, nach draußen.

Brak Shakram drehte sich im Fallen um sich selbst, blickte zurück.

Das Haus war nicht leer gewesen! In der offenen Verbindungstür eine Gestalt, bewaffnet. Die Waffe schwenkte herum, verfolgte Brak.

Der nächste Schuß. Der Knall wurde gedämpft. Ein gefährliches Schnalzen war davon übriggeblieben, mehr nicht.

Brak Shakram hielt seinen Körper in Bewegung. Das rettete ihn zum zweiten Mal. Er rollte zur Seite, sah sich verzweifelt nach einer Deckung um.

Es gab keine!

Alberti hockte auf seinem Stein, blickte blöde. Er begriff nichts. Für Brak war er keine Hilfe. Shakram wollte den Schützen auch nicht auf den Summacum lenken. Das hätte für Alberti den Tod bedeutet.

Brak stoppte die Bewegung, sprang auf. Seine Rechte umschloß einen Stein.

Der dritte Schuß traf genau dort auf, wo er eben noch gelegen hatte.

Ein Bewaffneter gegen einen durchtrainierten Hauptmann der Grauen Garden!

Brak Shakram schleuderte den Stein mit aller Kraft. Der Schütze vergaß seine Waffe, wollte sich ducken.

Zu langsam! Der Stein traf ihn genau am Schädel. Von der Wucht des Aufpralls wurde der Mann umgeworfen.

Brak Shakram zögerte keine Sekunde. Er sprang zur Tür, überzeugt, daß der Schütze ein Einzelgänger war. Alles deutete darauf hin.

Trotzdem verharrte er an der Zwischentür kurz, lauschte. Kein Geräusch außer dem Säuseln des Windes und dem weit entfernten Schreien der Überlebenden in Neu-Berlin.

Brak bückte sich nach der Waffe. Ein einfacher Revolver, den man mit Explosivgeschossen laden konnte. Die Relax, die ihre Jagden auf Nomans veranstalteten, durften nur solche vergleichsweise primitiven Waffen benutzen. Energiewaffen waren ihnen verboten.

Der tote Noman hatte seine irgendwann erbeutete Waffe mit einem selbstgebastelten Schalldämpfer versehen. Daß das Ding funktionierte, hatte Brak gehört.

Er ließ die Trommel ausschwenken. Es waren noch Patronen darin.

Er bückte sich nach der Leiche und durchsuchte die Taschen. Keine weitere Munition, nur wertloses Zeug. Der Tote machte einen ausgehungerten Eindruck. Wahrscheinlich hatte er Brak nur angegriffen, weil er sich Beute erhoffte. Brak war gut angezogen. Der Noman hatte nicht wissen können, daß Brak nicht einmal eine Waffe

besaß.

Armer Tropf! Nun, jetzt habe ich wenigstens diesen Revolver. Wer weiß, was mir hier noch alles passiert, dachte Shakram.

Er kehrte zu Alberti zurück. Er ersparte es sich, das Haus zu durchsuchen. Sie mußten weg von hier. Und das nächste Mal mußten sie noch vorsichtiger sein.

»Alberti, du armer Narr. Sei froh, daß sein Verstand umnebelt ist. So kennst du weder Furcht noch sonst etwas. Du merkst es nicht einmal, wenn man dich umbringt. Und für mich bist du eine verdammte Last!«

Er winkte dem Summacum und wandte sich dem Ausgang zu. Ehe er hinaustrat, sicherte er nach allen Seiten.

Sein Glück, denn auf der Straße näherte sich ein Trupp von fünf Gestalten:

Nomans! Es zog sie zur Stadt, weil sie sich dort noch sicherer fühlten als in den Ruinen. Vielleicht aber auch, weil sie überhaupt nichts von den Ursachen der Vorgänge wußten. Sie waren abgeschnitten von der Welt und wollten wissen, was vor sich ging.

Brak Shakram waren die Beweggründe der Nomans egal. Er beobachtete sie.

Alberti trat neben ihn. Brak winkte ihn in das Haus zurück. Das würde noch fehlen, daß sie Alberti verriet.

Die Nomans waren vorsichtig – und bewaffnet! Drei Männer und zwei Frauen. Ihre Kleider waren zerrissen. Die fünf Menschen waren schmutzig, aber nicht ausgehungert wie der Einzelgänger, der auf Brak geschossen hatte.

Brak spürte Bedauern für diese fünf Menschen. Sie schienen tatsächlich ahnungslos zu sein.

Plötzlich stoppte der Trupp. Brak erschrak, weil er dachte, sie hätten ihn doch entdeckt. Was hätte er gegen die fünf tun können – mit drei Patronen in der Trommel?

Ja, sie hätten ihn gewiß nicht akzeptiert, sondern getötet. Er sah nicht aus wie ein Noman, sondern wie ein Städter, und die mußten die Nomans hassen wie die Pest. Kein Wunder.

Die fünf rannten in Deckung. Sie blickten dabei zum Himmel.

Brak folgte ihren Blicken und erschrak zum zweiten Mal: Ein Gleiter! Sehr tief schwebte er über die Ruinen hinweg.

Es war ein Kampfgleiter der Grauen Garden!

Brak Shakram zweifelte keine Sekunde daran, daß sie Jagd auf ihn machten!

Und er wußte, daß sie an Bord unbestechliche Sensoren hatten, die alles Leben in den Ruinen registrierten. Sie würden erst schießen und

dann nachsehen, ob sie den Richtigen erwischt hatten.

Also war seine Flucht entdeckt worden!

Brak Shakram konnte nicht einmal fliehen. Denn die fünf Nomans waren ebenfalls eine tödliche Gefahr für ihn!

Und ich wollte die Menschheit aufrichten und *Sie* vor größerem Schaden bewahren, dachte er selbstironisch. Wie denn?

*

Lordoberst Max von Valdec ging unruhig auf und ab. Gut, daß ihn in diesen Minuten niemand sah. Lordoberst Valdec wirkte gar nicht mehr so überlegen wie sonst.

Er blieb stehen und sah mit blicklosen Augen auf die erloschenen Bildschirme.

Er dachte an die Manags Frost, Glaucen und Zarkophin. Das waren seine engsten Vertrauten. Und er dachte an Chan de Nouille. Sie war das Oberhaupt der Grauen Garden. Zwar war Valdec der militärische Oberkommandierende, aber Chans Wort bedeutete der Garde traditionell mehr. Gegen den Willen der Großen Grauen befolgte kein Gardist einen Befehl.

»Meine Macht ist nicht unumschränkt«, flüsterte Valdec zu sich selbst. »Und ich kann mich im Moment nicht um die wesentlichen Dinge kümmern, weil meine Hände gebunden sind. Wenigstens ist es mir gelungen, meine Gegner im Konzil mundtot zu machen. Denn sie kennen selbst die Nachrichten von den Kolonien und ließen sich davon überzeugen, daß ich mich bereits um alles kümmere. Diese Narren. Die glaubten auch noch an eine Verbesserung ihrer Situation, wenn Oxyd und die Erde kurz vor dem Zusammenstoß stünden!«

Er konnte dies sagen, weil er wußte, daß dieser Raum abhörsicher war. Einer der Gründe, warum er sich seit der Flucht von der Erde von seinen engsten Vertrauten abkapselte, war, daß er versuchte, mit sich selbst ins Reine zu kommen. Die Katastrophe mit Oxyd hatte er sich selbst eingebrockt. Noch einmal nahm er sich fest vor, alle Experimente in dieser Richtung in Zukunft zu verbieten. Er hatte auch gar keine Zeit mehr dazu. Die Katastrophe war die schwerste Niederlage seit seinem Amtsantritt als Vorsitzender des Konzils der Konzerne.

Max von Valdec setzte sich. Er dachte daran, daß er mit Hilfe der Grauen Garden eine Raumkugel mit einem Durchmesser von zirka viertausend Lichtjahren beherrschte. Sämtliche Widerstände waren im Innensektor niedergeschlagen, doch in den Randgebieten gärte es nach

wie vor. Die Nachricht des Kuriers zeigte es deutlich genug.

Valdec hatte ein waches Gespür für Politik. Ohne dies wäre er wohl nie so weit gekommen. Er ahnte, daß ihm eine politische Katastrophe bevorstand, die vielleicht Oxyd noch in den Schatten stellte. Schuld daran war die Einschränkung der Raumfahrt, zu der es durch die Treiberverfolgung gekommen war. Die Anzahl der flugfähigen Raumschiffe verringerte sich in einem halben Jahr um 60%. Deshalb kam es überall im Reich zu Versorgungsschwierigkeiten. Es würde noch Monate dauern, bis man mit den neuen Kaiserkraft-Schiffen die Lücke schließen konnte. Wenn jetzt noch die Raumschiffswerften auf der Erde durch Oxyd vernichtet wurden, würde man es auf den Kolonien schwer haben.

»Falls wir dies hier überhaupt überleben!« dachte Max von Valdec und schob alle Gedanken an die Kolonien beiseite. »Ich werde mich noch rechtzeitig genug damit befassen können.«

Er lehnte sich zurück.

Als wäre dies ein verabredetes Zeichen gewesen, ertönte das Rufsignal der Kommunikationsanlage. Valdec runzelte die Stirn. Die Geheimwelle mit Chan de Nouille, der Führerin der Grauen Garden!

Er beugte sich vor und hieb auf den Antwortschalter.

Sogleich manifestierte sich im Holokissen das Bild eines frühreifen Mädchens, das sich kokett in einem Schalensitz rekelte. Es lächelte verführerisch.

Valdec runzelte die Stirn.

»Was soll das?« Es war ihm klar, daß dies nicht wirklich Chan de Nouille sein konnte. Ein Computertrick. Chan de Nouille liebte es, einen dicken Mantel von Geheimnis um ihre Person zu weben. Valdec hatte bisher nicht herausbekommen können, wie sie wirklich aussah, ob sie etwa unter einem anderen Namen lebte und wie dieser Name lautete.

Die Vierzehnjährige lachte hell.

»Ungehalten, Lordoberst? Ich wählte dieses Bild, um Sie ein wenig aufzumuntern. Sie sind in letzter Zeit so zurückgezogen. Vielleicht sogar einsam? Ich hörte, daß sich sogar Ihre engsten Vertrauten über Ihr Benehmen beschweren. Wollen Sie nichts mehr von ihnen wissen? Schließlich sind es Garanten Ihrer Macht!«

Die Frühreife schlug die Beine übereinander. Valdec interessierte es nicht. Er blickte dem Mädchen ins Gesicht. Es war wirklich schwer, sich vorzustellen, daß dies hier ein Trick war. Es gab dieses Mädchen nicht. Chan de Nouille hatte einen Computer zwischengeschaltet. Sie sprach in ein Mikrophon und ihr Computer wandelte jedes Wort um,

schuf diese perfekte Illusion.

»Wo sind Sie, Chan de Nouille? Auf einem meiner Schiffe?«

Die Vierzehnjährige verschränkte die Arme.

»Nein, auf Pluto, also gar nicht mal so weit von hier! Wußten Sie nicht, daß ich dort eine kleine Basis unterhalte?«

Valdec überlegte. Ja, es konnte stimmen. Die Garde besaß dort mehrere Stationen und hatte Pluto schon vor Jahrzehnten zum Sperrgebiet erklärt.

»Sie sind entweder ungewöhnlich offen zu mir, Chan de Nouille, oder es ist eine Ihrer Lügen. Das macht Ihnen wohl Spaß?«

Ihr Lächeln erstarb. Das Bild flimmerte plötzlich. Nebel zogen darüber. Ein Blitz fuhr durch das Holokissen.

Valdec dachte schon, die Verbindung wäre gerissen, aber da bildete sich eine neue Szene: Eine uralte, hartgesichtige Frau mit stechenden Augen. Das war das Bild, das Valdec von Chan de Nouille kannte. So erschien sie ihm meistens.

»Es ist keine Lüge!« schnarrte sie. Eine unangenehme Stimme, die einen schaudern ließ. »Ich bin offen zu Ihnen, weil Sie es brauchen, Lordoberst. Vielleicht ist unsere Macht bereits zerbröckelt, ohne daß wir es wissen?«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Es wird Zeit, daß das Problem Oxyd bereinigt wird, denn nicht nur Sie haben Ihre Kuriere. Ich habe mir erlaubt, einen eigenen Dienst einzurichten – ohne Ihr Wissen. Soeben empfing ich eine Nachricht.«

»Die wäre?«

»Bei den Randwelten wird verstärkt gekämpft! Meine Truppen sind vollauf beschäftigt. Und noch etwas!«

»Sagen Sie es!«

»Unbekannte Raumschiffe! Raumfahrende Fremdrassen! Wissen Sie, was ich vermute?«

Valdec sank zurück.

»Ja, ich weiß es, Chan de Nouille: Die Katastrophe mit Oxyd lockt die Völker der Galaxis an.«

»Und wir warten hier auf das Ende oder auf einen neuen Anfang. Dabei ist Ihnen das Zepter längst entglitten. Auf der Erde revoltieren die Massen – kurz vor ihrem Tod. Und auf den Kolonien formiert sich die Gegenfront. Ihre Macht wankt!«

»Damit auch die Ihrige!« knurrte Valdec.

»Ein Grund mehr, daß wir zusammenhalten! Es sind noch achtzehn Stunden bis Oxyd in die kritische Distanz eintritt. Mein Vorschlag: Wir warten noch höchstens zwei Stunden, und dann geben wir die Erde

endgültig auf!«

»Vorschlag angenommen!«

*

»Fünf Minuten bis zur Sicherheitsgrenze!« meldete Queen Somar-Ellen.

Sicherheitsgrenze! dachte Homan bitter. Eine willkürliche Linie, die überhaupt nicht existiert. Gefährlich ist Oxyd für das ganze Sonnensystem.

»Ihr Entschluß ist unverrückbar?« vergewisserte er sich.

»So unverrückbar wie bei den anderen Queens auch!«

»Viel Glück!«

»Danke! Es folgt meine laufende Berichterstattung. Abstand nun noch genau vier Minuten. Geschwindigkeit gleichbleibend.«

»Ortung der TERRA I?«

»Keine! Moment, meine Centurio ...« Somar-Ellen schaltete sich kurz aus der Verbindung. Dann tauchte sie wieder auf. Homan forschte in ihrem Gesicht. Keinerlei Regung.

»Oxyd zeigt eine leichte Veränderung – allerdings nur optisch.«

Ein Seitenblick zu Owen Meiner. Der Arbiter zuckte die Achseln.

»Negativ! Von uns aus nichts zu sehen!«

»Wir können nichts erkennen, Queen!«

»Vielleicht muß man ...« Das Bild wurde streifig. Queen Somar-Ellen wurde zu einem Schemen. Sie bewegte ihren Mund, doch war nichts mehr zu hören.

Homans Oberkörper schoß vor.

»Queen!«

Das Bild stabilisierte sich wieder etwas.

»... daß sich die gedachte Sicherheitslinie verschiebt und ...«

Die Verbindung riß endgültig.

Homans Rechte knallte auf den Rufschalter. Auf einem Zweitschirm das verstörte Gesicht eines Mannes.

»Hier Funkzentrale. Keine Verbindung mehr möglich!«

Wieder ein Seitenblick. Von der Ortung wurde gemeldet: »Raumschiff HADES ist spurlos verschwunden – als wäre es in den Funk- und Ortungsschatten eines Planeten eingetreten.«

»Ersparen Sie sich Ihre Umschreibungen!« brüllte Homan wütend. »Funkzentrale: Anflug der restlichen drei Schiffe sofort abbrechen!«

Manag Becker mischte sich ein: »Aber das ist doch Unsinn, Homan! Die hören nicht mehr auf sie, handeln auf eigene Faust.«

Die Funkzentrale: »Schiffe antworten nicht auf Anruf.«

Homan zitterte vor Wut.

»Ich will nicht mehr länger warten. Meier, ich denke an Ihren Vorschlag mit dem zweiten Transmittertor. Das spukt schon länger in meinem Kopf. Ursprünglich wollte ich es gleich tun, doch die Idee mit den Treibern erschien mir besser.«

Owen Meier schüttelte den Kopf.

»Wenn Sie das Kaisertor jetzt schon aufbauen lassen, bringen Sie die Grauen Treiber um! Sie müssen wenigstens warten, bis sie eingetaucht sind. Dann noch eine gewisse Zeitspanne, um ihnen Gelegenheit zu geben …«

»Sie sind ein Spinner!«

Arbiter Meier ließ sich nicht beirren. Er fuhr fort: »Wir wissen nicht was geschieht, wenn die Schiffe von unseren Bildschirmen verschwinden. Was geht innerhalb der Sphäre um Oxyd vor? Vielleicht irren wir uns? Vielleicht ist die TERRA I bereits gelandet und bringt ihre tödliche Ladung an?«

»Wer will darauf noch hoffen?« murmelte Managʼ Becker.

*

Queen Quendolain sah und hörte auf eine Art und Weise, die jedem normalen Menschen für ewig verborgen bleiben würde. Und die acht Veränderten waren wie sie. Ihre Quasi-Loge arbeitete.

Wir verlangsamen die Beschleunigung nicht! entschied sie.

Niemand sprach dagegen.

Claudette: *Geschätzte Entfernung nur noch fünfhundert Kilometer. Durchmesser von Oxyd tatsächlich: Fünfzig Kilometer an der dicksten Stelle. Scheinbar: fünftausend Kilometer! Also sind wir praktisch im Innern dieser Glut.*

Es hätte dieser Erklärung nicht bedurft. Alle wußten es. Tat es Claudette nur, um die eigene Unsicherheit zu überwinden?

Jetzt spürten sie keine Angst mehr. Sie waren sicher, daß sie nicht auf der Oberfläche von Oxyd zerschellten. Die Tatsache, daß sich Oxyd auf seiner Bahn von der Gravitation der Sonne beeinflussen ließ – letztlich der Grund, daß er mit der Erde kollidieren würde –, bewies, daß nicht alle Naturgesetze auf den Kopf gestellt waren. Jede Maßnahme der Quasi-Loge, den Schiffskurs zu verändern, hätte Gegenkräfte beschworen. Also mußten sie sich abwartend verhalten. Sie schirmten das Schiff lediglich ab, und bewahrten es damit vor der Vernichtung.

Es kam wie sie es berechnet hatten: Oxyd, der blutrote Steinbrocken, zog sie mit einer unglaublichen angewachsenen Schwerkraft an. Aber der Mittelpunkt eines Schwerefeldes war nicht identisch mit dem räumlichen Mittelpunkt der anziehenden Masse! Oxyd zog das Schiff nicht in gerader Linie auf seine Oberfläche, sondern knapp daran vorbei! Er hatte eine Anziehungskraft, die der eines wesentlich größeren Körpers entsprach. Je größer die Schwerkraft, desto stärker die »Strudelwirkung«! Denn der »Anziehungspunkt« wandert immer um den räumlichen Mittelpunkt herum.

Das waren die Gedanken von Queen Quendolain in diesen Augenblicken. Fast banale Erklärungen für ein unglaubliches Naturphänomen. Im vorliegenden Fall war der »Anziehungspunkt« so weit vom Mittelpunkt des Trabanten entfernt – je stärker die Anziehungskraft, desto weiter – daß ein angezogener Gegenstand niemals direkt auf die Oberfläche prallen konnte!

Die TERRA I raste an Oxyd vorbei, raste ins All dahinter.

Weit kam sie nicht. Die Schwerkraft holte sie ein, zog sie zurück.

Endlos lange erscheinende Minuten vergingen, bis die TERRA I den äußersten Fluchtpunkt erreichte und zurückstürzte. Sie schwang abermals um Oxyd herum – diesmal der Oberfläche allerdings näherkommend.

Was meint ihr? fragten, Quendolains Gedanken.

Claudette fühlte sich zuständig: *Noch zwei Umkreisungen, dann gibt es Bruch!*

Also warten wir es ab und greifen im letzten Augenblick ein.

Mit jeder weiteren Umkreisung nahm die Geschwindigkeit ab. Beim dritten Mal war sie immerhin noch so groß, daß sie die »Landung« nicht überleben würden.

Quendolain dachte flüchtig an die Grauen Treiber, die untätig herumsaßen. Sie wagte es, kurz die PSI-Gemeinschaft zu verlassen und sich umzuwenden.

Das bleiche Gesicht von Queen Carmen.

»Keine Sorge!« sagte Queen Quendolain.

Carmen lachte humorlos.

»Sie haben gut reden! Merken Sie denn nicht, was mit dem Schiff geschieht?«

»Nichts, was Sie beunruhigen müßte!« entgegnete Queen Quendolain und wandte sich wieder ab. Sie kehrte in die geistige Gemeinschaft der Quasi-Loge zurück.

Carmen betrachtete sie. Sie wurde sich immer stärker bewußt, daß

das keine Menschen mehr waren.

Ein Blick zum Sichtfenster. Fast hatte sie sich an die Hölle gewöhnt – falls man sich jemals daran gewöhnen konnte. Sie hatte die Feststellung gemacht, daß sie die Hölle in sehr geringem Abstand umtoste. Ein Schutzfeld hielt sie zurück. Inzwischen war die Temperatur in der Zentrale wieder abgesunken auf einen erträglichen Wert.

Trotzdem fröstelte Queen Carmen. Wenn ich schon sterben muß, dann schneller! Bevor ich wahnsinnig werde! dachte sie.

Sie blickte in die Gesichter der anderen. Nein, sie brauchte keine Telepathien zu sein, um zu wissen, daß jeder so dachte!

Carmen lehnte sich zurück und versuchte, ruhiger zu werden. Es mißlang kläglich. Sie blickte zur Decke. Überall dieses verdammte Rot, das in den Augen schmerzte. Und kein Geräusch drang von draußen herein. Diese Stille war das Schlimmste an allem.

Carmen schüttelte sich.

Da traf das Schiff wieder ein harter Schlag! Aufprall? Alle waren angeschnallt. Dir Glück. Queen Carmen hatte das Gefühl, jemand wollte sie gewaltsam aus dem Sessel reißen. Sie klammerte sich fest und fühlte sich doch zu schwach dazu.

Jetzt kommt das Ende! Diese Verrückten haben es zwar verzögert, aber nicht aufhalten können!

*

Brak Shakram mußte sich entscheiden. Er hatte keine große Auswahl. Der Gleiter würde ihn soundso entdecken. Und die fünf Nomans würden kaum das Feuer auf ihn eröffnen, wenn er sich zeigte. Denn damit würden sie erst recht auf sich aufmerksam machen.

Brak Shakram sprang auf die Straße, rannte in die Mitte.

Er sah die erschrockenen Gesichter der Nomans. Einer riß seine Waffe hoch, brachte sie in Anschlag. Eine Reflexhandlung. Der Mann, der neben ihm stand, schlug ihm den Arm herunter. Die Waffe polterte zu Boden.

Brak Shakram hob den Kopf. Er stand da, breitbeinig.

Der Gleiter schwebte über die Straße herbei. Höhe etwa dreißig Meter. Geschwindigkeit unverändert.

Jetzt wurde die rasende Fahrt verlangsamt. Brak erreichte das Brausen der verdrängten Luftmassen. Er stemmte die Hände in die Seite, verhielt sich ruhig.

Wie ein Denkmal wirkte er jetzt. Ungebrochene Stärke. Die Pose des

Überlegenen.

Obwohl er sich alles andere als überlegen fühlte.

Er spürte die lauernden Blicke der Nomans. Sie wußten nicht, wie sie sich verhalten sollten.

Brak durfte sich nicht um sie kümmern. Sein Augenmerk galt dem Gleiter.

Ein schneller Blick zu Alberti. Der Summacum war ihm nicht gefolgt! Daran hatte er gar nicht gedacht. Er hätte den Summacum anweisen müssen, zurückzubleiben.

Ließ die Wirkung der teuflischen Droge nach? War Alberti wieder in der Lage, vernünftig zu denken?

Der Gleiter schwebte tiefer. Und dann stoppte er. Dabei mußte er aus den Triebwerken alles herausholen, was nur ging. In einer Entfernung von vierzig Metern verharrte der Gleiter in der Luft. Die Kameraaugen glotzten Brak Shakram an.

Brak ließ den Blick über die mit Trümmern übersäte Straße gleiten. Überall wucherte das Unkraut. Vermoderten Unrat aus vergangenen Zeiten schuf die Existenzgrundlage für die Pflanzen, die sich anschickten, das weite Ruinenfeld zu erobern.

In den Gleiter kam wieder Bewegung. Vorsichtig näherte er sich. Es knackte in einem Lautsprecher: »Hier spricht Quadar, Hauptmann der Grauen Garden! Brak Shakram, Noman, geflohener Rebell, Sie sind erkannt! Ergeben Sie sich!«

Die scheinen großen Respekt vor mir zu haben! dachte Brak Shakram in einer Mischung aus Spott und Geringschätzung.

Aber das Verhalten der Gleiterbesatzung zeigte in Wirklichkeit keine Feigheit. Sie verhielten sich vorschriftsmäßig. Das Trümmerfeld von Alt-Berlin war unbekanntes Land, und auf dem ganzen Planeten herrschte das Chaos. Wahrscheinlich hatte man längst den Ausnahmezustand verhängt.

Und schließlich war Brak Shakram auf bisher nicht geklärte Weise die Flucht aus einem streng abgesicherten Labor geglückt. Die Grauen mußten mit allem rechnen.

Vielleicht glaubten sie, der Flüchtling habe Verbündete?

Brak Shakram hob den Kopf und lachte verächtlich.

»Kommt, Ihr Feiglinge! Ihr habt mich gefunden. Na und? Frage mich sowieso, wo ihr so lange bleibt. Hat wohl eine Zeitlang gedauert, bis Ihr mein Verschwinden bemerkt habt.«

Brak wandte den Kopf zur Seite.

»Alberti!«

Der Summacum trottete ins Freie. Sein Anblick mußte die

Gleiterbesatzung schockieren.

»Seht ihn euch an! Das sind die kläglichen Überreste eines genialen Summacums. Er gehorcht mir bis in den Tod. Allerdings habe ich ein wenig nachgeholfen, damit er sich zu dieser Treue durchrang. Durch ihn gelang mir die Flucht. Seine Mitarbeiter konnte ich nicht gebrauchen. Deshalb sind sie tot.«

Brak sprach brutal und großspurig. Er tat es mit Absicht. Die Grauen suchten gewiß mit ihren Sensoren noch immer die Umgebung ab. Hatten sie die fünf Nomans bereits als Ortungsreflexe auf ihren Schirmen? Wahrscheinlich wußten sie nichts damit anzufangen. Waren das nun Reflexe von Helfershelfern oder waren es nur verstörte Tiere, die sich in Deckung drängten?

Denn in den Ruinen hatte die Natur nicht nur in der Form von wilden Pflanzen Fuß gefaßt!

Alberti trat neben Brak. Der gleiche dumpfe Ausdruck in seinem Gesicht wie schon die ganze Zeit. Seine Augen waren wässerig. Alberti begriff offensichtlich noch immer nicht, was überhaupt um ihn herum vorging.

Der Gleiter schwebte näher. Die gleiche Lautsprecherstimme: »Wir haben Ihre Verbündeten entdeckt, Brak Shakram. Aber der Gleiter ist gepanzert!«

Kaum hatte der Hauptmann ausgesprochen, als die fünf Nomans schreiend die Flucht ergriffen. Sie sahen nicht mehr ein, daß sie in Deckung bleiben mußten.

Ein grüner Energiefinger löste sich vom Gleiter, raste den Flüchtenden lichtschnell nach, traf sie.

Ein Schocker! Bewußtlos fielen die fünf zu Boden.

»Jetzt kommen wir beide dran!« murmelte Summacum Alberti.

Brak traute seinen Ohren nicht. Was war das?

»Ich bin wieder völlig klar«, flüsterte Alberti hastig. »Du hättest mich durchsuchen müssen. Ein Gegenmittel! Ich nahm es, als sich die ersten Nebel der Droge verzogen und ich sah, was auf der Straße geschah. Denke an deinen neuen Arm und vertraue mir!«

Alberti hob abwehrend beide Hände dem Gleiter entgegen. Er schrie gellend und wich zur Seite. Taumelnd bewegte er sich auf das Haus zu, in dem er mit Brak ursprünglich Zuflucht gefunden hatte.

Abermals lachte Brak Shakram.

»Das soll ein Summacum sein? Nun, ich warte! Wann schießt ihr endlich auf mich? Wenn ihr glaubt, ich würde zu Kreuze kriechen, dann irrt ihr euch.«

Brak wußte nicht, was er von den Worten Albertis halten sollte. Ihm

war im Moment nur eines wichtig: Die Grauen würden ihn nicht töten, sondern lediglich betäuben. Selten waren sie so rücksichtsvoll wie im Fall der fünf Nomans, die ohne eigenes Zutun in diese Sache hineingeschlittert waren.

Der Gleiter war nur noch zehn Meter entfernt, als der Schockstrahl aufblitzte.

Brak Shakram wurde getroffen. Seine Beine knickten weg.

Verminderte Leistung! durchzuckte es ihn.

Er fiel auf den Rücken. Seine aufgerissenen Augen starrten zum Himmel. Den Gleiter sah er nicht mehr – bis dieser genau über ihm schwebte. Eine der Kameras richtete sich auf seinen Kopf.

Ein teuflisches Gefühl, wenn man glaubte, die Glieder würden einem nicht mehr gehören! Brak Shakram war zur Bewegungslosigkeit verdammt. Wie lange würde dieser Zustand anhalten? Das kam auf die Dosierung an. Man hatte eine kleine Dosis gewählt. Brak blieb bei vollem Bewußtsein.

Der Gleiter schwebte zur Seite. Brak sah nur noch den Rand. Eine Luke öffnete sich. Zwei Graue in Kampfanzügen sprangen ins Freie und liefen auf ihn zu. Ein dritter Grauer brüllte: »Summacum Alberti, kommen Sie! Jetzt sind Sie wieder frei!«

Natürlich, Alberti, du bist ein Genie! dachte Brak Shakram. Ich leiste Abbitte, wenn ich jemals etwas anderes annahm. Du schlauer Hund, hast sogar mich getäuscht. Aber was hast du noch vor?

Alberti schlurfte herbei. Brak hörte nur seine Schritte, sah ihn nicht.

Alberti brummelte etwas Unverständliches. Die Worte eines Schwachsinnigen.

Einer der Grauen: »Der steht unter Drogen. Dieser Shakram ist ein raffinierter Hund. Der Kerl war ja auch mal Hauptmann bei uns.«

Ganz so ohne Gefühle seid ihr auch nicht, dachte Brak. Er lauschte weiter.

Die beiden Gardisten beugten sich über ihn. Einer sagte: »Soviel Aufwand um diesen Kerl. Wir müssen uns beeilen, werden noch anderweitig gebraucht. Die Wolke aus Beruhigungsgas über der Stadt muß gelenkt werden, sonst gibt es wieder Tote.«

Da bemerkte Brak etwas. Sein »neuer« Arm! Da war ja wieder Leben drin! Beinahe hätte sich Brak in seinem Zorn verraten, aber die kleine Bewegung wurde von den Grauen nicht beachtet, weil sie gleichzeitig Brak Shakram hochwuchteten und zum Gleiter trugen.

Alberti, der gerissene Summacum aus den Kaiserlabors, geriet in sein Blickfeld.

Er hatte sich überhaupt nicht verändert in den letzten Minuten –

wenigstens äußerlich nicht. Brak wußte es besser.

Verdammter Alberti, du verstehst es vielleicht, einen hinzuhalten. Wie lange willst du noch warten? Oder soll ich wirklich gefangengenommen werden von diesen verfluchten Grauen? Willst du das? Dann war die ganze Flucht sinnlos.

Brak Shakram hatte einen Verdacht. Und dann wurde der Verdacht zur Gewißheit. Im Grunde war der Plan Albertis höchst simpel. Die Grauen vermuteten in ihm keine Gefahr – und auch nicht von Seiten Brak Shakrams!

Brak wurde ins Innere gebracht und auf eine Liege geworfen. Gleichzeitig wurde Summacum Alberti hereingeführt – wie ein Kleinkind, das nicht allein laufen konnte.

Niemandem fiel auf, daß er seine Rechte in der Tasche stecken hatte.

Im Gleiter war nur ein einziger Mann: Hauptmann Quadar, wie er sich selber vorgestellt hatte!

Die beiden, die Brak hereingebracht hatten, wandten sich ab. Aber sie waren noch in Reichweite von Braks Arm. Sein Körper war steif wie ein, Brett. Nur der Arm funktionierte.

Und Summacum Alberti funktionierte auch!

Er zog seine Hand heraus und feuerte augenblicklich. Ein Miniaturschocker, den die Wissenschaftler in den Labors meistens bei sich trugen, um sich eventuell gegen ihre »Patienten« wehren zu können.

Der Graue, der Alberti hereingeführt hatte, wurde voll getroffen. Der Hauptmann fuhr herum wie der Blitz. Seine Hand zuckte zur Waffe. Eine Bewegung, die man mit dem Auge gar nicht verfolgen konnte.

Alberti war trotzdem schneller. Er hatte die Waffe auf starke Streuwirkung geschaltet. Deshalb nutzte es dem Hauptmann gar nichts, daß er sich seitlich aus dem Sitz gleiten ließ, während in seiner Hand wie hingezaubert die eigene Waffe erschien. Er wurde getroffen und verlor die Herrschaft über seinen Körper.

Unser Glück ist, daß die Grauen ihre Helme nicht anhaben! dachte Brak. Dabei handelte sein »neuer« Arm fast selbständig. Er zuckte vor, erwischte die Waffe des einen Gardisten, der vergeblich nach einem leeren Halfter griff.

Das Ganze spielte sich in Sekundenbruchteilen ab.

Alberti hätte es niemals geschafft, alle Gardisten mit seiner kleinen Waffe auszuschalten. Dafür waren die Grauen zu schnell.

Doch auf einen halbaktiven Brak Shakram waren sie einfach nicht

gefaßt.

Brak schoß sofort!

Alberti kam nicht zur Ruhe. Noch während die Gardisten zu Boden sanken, sprang er herbei. Seine Waffe ließ er achtlos zu Boden fallen.

»Schnelligkeit ist alles!« knurrte er, packte einen der Gardisten an den Beinen und zerrte ihn hinaus. Ein schönes Stück Arbeit für einen untrainierten Wissenschaftler. Nach dem zweiten Gardisten, den er ins Freie befördert hatte, standen dicke Schweißperlen auf seiner. Stirn. Und dann mußte er sich auch noch dem Hauptmann und dem vierten im Bunde widmen.

Nach getaner Arbeit hetzte er zu den Kontrollen. Er nahm sich noch nicht einmal die Zeit, die Luke zu schließen oder sich in den Schalensitz zu werfen. Alberti gab Vollschub.

Das Bordgehirn reagierte und steuerte die Energien. Der plötzliche Andruck, obwohl zum größten Teil absorbiert, warf Alberti fast von den Beinen. Der Gleiter schoß in den Himmel.

Jetzt erst schloß Alberti durch Fernkontakt die Luke und setzte sich. Seine Hände glitten über die Kontrollen. Brak beobachtete es aus den Augenwinkeln. Dabei begannen seine Augen zu tränen.

Den einen Arm konnte er fast ohne Beanstandungen bewegen. Der übrige Körper machte nicht mit.

Gern hätte er etwas zu Alberti gesagt, doch das war ihm ebensowenig vergönnt.

Summacum Alberti programmierte einen bestimmten Kurs. Da sprach das Funkgerät an. Alberti machte kurzen Prozeß, indem er das Gerät einfach ausschaltete. Dann wandte er sich lächelnd Brak Shakram zu.

»Wie haben wir es eigentlich geschafft, aus den Labors zu entkommen? Nun, das kannst du mir später noch erzählen.«

Er stand auf.

»Wie ich sehe, eskaliert das Chaos auf der Erde. Ich werde dir jetzt ein Gegenmittel spritzen. Das wird dir die Lähmung überwinden helfen. Tja, und dann mußt du mir unbedingt alles erzählen. Mein Gedächtnis weist beträchtliche Lücken auf. Durch die Droge. Wer hat sie mir verabreicht? Du? Gottlob hatte ich das Gegenmittel in der Tasche. Ein guter Arzt ist immer gut ausgerüstet, nicht wahr?«

Während er sprach, machte er eine Hochdruckspritze fertig und setzte sie an Braks Arm an. Ein leises Zischen. Brak Shakram wurde heiß, als hätte sich glühende Lava in seine Adern ergossen.

»Dauert nicht lange, mein Freund. Du bist doch mein Freund, nicht wahr?« Für Braks Geschmack trieb Alberti den Spott etwas zu weit.

»Zwei Minuten höchstens. Du erlaubst, daß ich mich wieder den Kontrollen widme? Man kann sich nicht hundertprozentig auf die Automatik verlassen, denn wahrscheinlich wird man bald unsere Verfolgung aufnehmen – wenn man nicht mit anderen Dingen beschäftigt ist. Ein bißchen menschliches Eingreifen in die Computerabläufe, verstehst du? Das erschwert die Verfolgung ungemein.«

Er schaltete herum und war fertig, als sich Brak endlich bewegen konnte.

Es tat höllisch in den Gliedern weh, als das Gefühl zurückkehrte. Unwillkürlich stöhnte Brak.

»Jetzt kannst du meine Fragen endlich beantworten!« sagte Alberti zufrieden.

»Du hast die Droge selber genommen!« erläuterte Brak Shakram.

Alberti nickte.

»Dachte ich mir's doch. Ich habe also die Situation nicht falsch eingeschätzt. Um so besser. Bald erreichen wir das Schiff. Nach meiner Schätzung wird es noch nicht besetzt sein. Aber es wird streng bewacht. Ich überlasse es dir, einen Plan zu erarbeiten, wie wir am besten die Bewachung umgehen können.«

»Tut mir leid, Summacum Alberti, aber meine Pläne lauten noch immer anders!« Brak Shakram hob die erbeutete Waffe und drückte ab.

Alberti riß erschrocken die Augen auf. Das war seine letzte Handlung. Er sank zusammen.

Die Dosis reichte, ihn in tiefste Bewußtlosigkeit zu schicken, aus der er so schnell nicht erwachen würde.

Brak nahm seinen Platz ein …

*

Cantos konnte es nicht mit ansehen. Gerade noch hatte er die verzweifelten Bemühungen der TERRA I beobachtet – aus sicherer Entfernung. Er tauchte in das Normaluniversum und hörte den Funkverkehr zwischen Queen Somar-Ellen und Homan ab.

Und er wußte, daß Somar-Ellen mit ihrem Schiff überhaupt keine Überlebenschance besaß!

Das ließ ihn handeln!

Unsichtbar glitt er an den Kampfraumern der Grauen Garden heran. Niemand sah ihn, niemand ortete ihn. Er erreichte sein Ziel. Schon machten sich auf der HADES die Störungen durch Oxyd bemerkbar.

Die Besatzung war dem Tode geweiht. Cantos wollte sie retten. Um die anderen drei Schiffe mit den Treibern an Bord konnte er sich nicht kümmern. Die hatten noch immer die Möglichkeit zum rechtzeitigen Abdrehen, während die HADES bereits verloren war.

Unvermittelt tauchte Cantos neben dem grauen Raumer auf. Er erweiterte sein Schutzfeld, schirmte HADES ab. Dadurch verschwand das Schiff von den Bildschirmen auf Homans Kreuzer.

Nicht Oxyd hatte das Graue Schiff entführt, sondern Cantos! Nur ahnte niemand etwas von ihm!

Aber für die HADES war das keineswegs die plötzliche Rettung. Cantos öffnete einen Weg in Weltraum II. Oxyd behinderte ihn. Seine Aktivitäten hatten sich erschreckend verstärkt. Gewiß war das auf die TERRA I zurückzuführen. Was auf diesem Schiff vorging, blieb nicht ohne Folgen. Die Sphäre um Oxyd begann wieder ihre Stabilität zu verlieren.

Hoffentlich sind die anderen schlau genug, rechtzeitig abzudrehen! dachte Cantos und konzentrierte sich auf die Rettung der HADES.

Das war leichter gesagt als getan. Queen Somar-Ellen und ihre Leute merkten, was mit ihnen geschah. Durch die Sichtscheiben sahen sie das fremdartige Raumschiff des Genessaners. Es schien keine feste Form zu haben, veränderte sich ständig. Ein amorphes Etwas.

Sie ahnten nicht, daß dies auf den noch immer wirksamen Ortungsschutz zurückzuführen war, der bei direktem Kontakt solche Phänomene hervorrief.

Somar-Ellen wollte das nicht mit sich machen lassen. Selbst bei ihr, der Queen der Grauen Garden, zeitigte die Propaganda Valdecs Wirkung. Sie sah in dem Vorgang kein Rettungsmanöver, sondern einfach die versuchte Entführung durch einen Extraterrestrier, über den sie bisher noch nichts Positives gehört hatte.

»Feuerleitstand!« sagte sie hart. Die Bestätigung folgte sofort.

»Zunächst Prallfeld! Wir müssen Abstand zwischen uns und dem Raumschiff gewinnen, damit wir uns nicht selbst zerstören!«

Ihre Centurio stieß einen leisen Schrei aus. Die Queen ruckte herum. Jetzt erst achtete sie auf die direkte Umgebung.

Sie vergaß für einen Augenblick Cantos und sein Schiff.

»Wir sind in Weltraum II!« sagte die Centurio erschüttert.

Und sie hatte recht! Niemand, der ihre Worte hörte, zweifelte daran. Doch es war ein veränderter Weltraum II. Sie spürten die Nähe von Oxyd als die Nähe von einem fremden, bösartigen, zerstörerischen Körper.

Oxyd war ein Zwitterkörper. Irgendwann würde ein Teil der Kräfte

auf ihm siegen und ihn in den Weltraum reißen, in den er gehörte. Das konnte entweder das Einsteinuniversum, aber auch Weltraum II sein. Erst dann war er nicht mehr gefährlich. Bis dahin allerdings würde er noch viel Unheil anrichten.

Der Kampfraumer wurde hin und her gebeutelt. Dem Schiff von Cantos erging es nicht anders.

»Prallfeld ohne Funktion!« meldete der Geschützstand. »Laserkontrolle unzulänglich, weil stark gestört!«

»Ausschalten!« sagte die Queen brüchig. Ja, sie hätte dieses fremdartige Raumschiff gern vernichtet, doch es fehlte ihr die Möglichkeit dazu.

Etwas anderes mußte versucht werden: »Eine Loge!«

Die Männer und Frauen waren bereit. Sie saßen in der Zentrale, hatten sich so placiert, daß sie jederzeit mit der Logenarbeit beginnen konnten. Und die Reserve stand ebenfalls bereit – zu einer Doppelloge.

»Gefangene befreien!« befahl die Queen weiter. »Sie müssen unsere Arbeit unterstützen!«

Sie selbst konnte sich an der Loge nicht beteiligen. Sie lauschte in sich hinein, spürte die Auswirkungen der Logenarbeit. Die Treiberloge konnte hier arbeiten. Die Störungen wirkten sich kaum negativ für sie aus.

Gern hätte die Queen gewußt, was sie ausrichteten, aber sie mußte sich auf ihr Schiff konzentrieren. Oxyd näherte sich bedrohlich.

Und da erblickte sie die TERRA I durch blutroten Energienebel. Nur sekundenlang. Ein Loch war über der Oberfläche von Oxyd aufgerissen – direkt über der Terra I. Es sah aus wie ein Strudel, der die HADES mitsamt dem Schiff von Cantos näherzog.

Die Centurio rief durch das Ächzen und Dröhnen der Schiffswandungen:

»Das fremde Raumschiff entfernt sich von uns!«

Tatsächlich: Cantos legte ab! War das auf die Loge zurückzuführen oder tat er es aus anderem Grund?

Sofort machten sich die todbringenden Energien von Oxyd stärker bemerkbar.

Die Logenmitglieder schrien auf einmal schmerzerfüllt. Somar-Ellen spürte, daß sie aus der Trance auftauchen wollten, was ihnen jedoch nicht gelang.

Was war geschehen?

*

Brak Shakram schaltete das Funkgerät ein und drehte an der Justierung. Dann setzte er einen bedeutsamen Spruch ab – auf der Geheimwelle der Nomans. Dieser Spruch wurde überall auf der Welt empfangen, denn es gab geheime Organisationen unter den Nomans – Organisationen, die sich als gegenseitiger Schutz gebildet hatten.

»Brak Shakram, der Führer der Nomans lebt! Hier spricht Brak Shakram! Ich bin aus den geheimen Labors des Kaiserkonzerns ausgebrochen und habe euch etwas zu sagen: Nicht Außerirdische haben das Chaos beschworen, sondern Manipulationen mit Kaiserkraft! Sie bringt uns das Chaos. Geht gegen die Valdec-Propaganda an – und bekämpft die weltweite Panik! Die Erde wird diesmal mit einem blauen Auge davonkommen. Nicht, weil es die Grauen Garden oder dieser Homan schaffen, die Gefahr abzuwenden, sondern durch Cantos! Auch Cantos, der Außerirdische lebt. Er ist kein wahnsinniges Monster, sondern unser Freund. Ein Verfolgter wie wir Nomans und wie die Treiber. Er kam zu uns, um uns zu helfen. Nur er kann es schaffen, jetzt noch zu retten, was es zu retten gibt. Vertraut auf ihn! Seine Absicht ist gut. Und noch einmal:

Geht gegen die weltweite Panik an! Jeder auf seine Weise. Sonst ist bald nichts mehr da, was es zu retten lohnt!«

Brak Shakram schaltete ab. Er hatte spekuliert, Schüsse ins Blaue gesetzt.

Der Zweck heiligt die Mittel! zitierte er im stillen ein uraltes Sprichwort. Die Möglichkeiten der Nomans waren noch nie so groß wie jetzt. Sie mußten nur die Ruhe bewahren und seinen Worten folgen. Sie kannten ihn und würden ihm vertrauen.

Hoffentlich habe ich mich in diesem Cantos nicht geirrt! Aber ist ein Feind der Grauen Garden nicht automatisch unser Freund?

Er beschäftigte sich nicht weiter mit diesem Problem, sondern widmete sich der Gleitersteuerung.

Neuer Kurs: Neu-Berlin! Er kehrte in die Höhle des Löwen zurück. Dabei weigerte er sich, über seine weiteren Schritte nachzudenken. Sonst entschloß er sich noch zu einer Verzweiflungstat! Er plante in die Kaiser-Zentrale einzudringen. Nur von dort aus konnte er sich an alle Nicht-Nomans wenden. Sie sollten ebenfalls hören, was er zu sagen hatte.

Vielleicht ist es meine letzte Aufgabe in diesem Leben? Aber sie muß erfüllt werden. Zu jedem Preis! Wenn ich scheitere, ist es nicht zu ändern, dachte der Noman.

*

»Das ist Mord!« brüllte Manag Becker.

Homan blickte ihn durchdringend an. Mit dem rechten Arm deutete er auf den Bildschirm.

»Ununterbrochen versuche ich, mit den drei anfliegenden Schiffen Kontakt aufzunehmen. Sie weigern sich, den Anruf zu erwidern. Mir bleibt keine andere Wahl. Auch wenn es für die Schiffe das Verderben bedeutet!«

»Nein, Sie dürfen das Transmittertor nicht noch einmal errichten! Bedenken Sie, was schon alles passiert ist. Soll es noch schlimmer werden?«

»Ja, glauben Sie denn, Manag Becker, eine Steigerung sei noch möglich?«

Ausnahmsweise war Owen Meier auf der Seite von Homan. Er sagte zu Becker: »Summacum Homan hat recht. Wir müssen alles versuchen, so lange uns noch. Zeit dafür bleibt. Betrachten Sie sich Oxyd. Von einer Sicherheitsgrenze kann wohl keine Rede mehr sein. Der Mantel aus tosenden Energien weitete sich aus. Die Zwischensphäre, durch Oxyd geschaffen, vergrößert sich und wird die drei Schiffe verschlingen – und in Kürze auch uns!«

Homan setzte hinzu: »Manag Becker, obwohl Sie ohnedies keine Möglichkeit mehr haben, etwas an meiner Befehlsgewalt zu ändern: Betrachten Sie die Sonne! Finden Sie nicht auch, daß sie sich ebenfalls aufbläht? Das ausgewogene Verhältnis der Energien im Innern des Himmelskörpers ist nicht nur gestört:

Die Sonne neigt zum Kollaps. Muß ich Ihnen denn erklären, was das bedeutet?«

Manag Becker sprang auf. Er ballte die Hände zu Fäusten.

»Ich habe Ihnen viel durchgehen lassen, Homan, aber Sie haben auf der ganzen Linie versagt. Max von Valdec …«

»Ich pfeife auf Ihren Valdec! Politik hat mich noch nie interessiert. Ich habe eingesehen, daß ich mit dem Oxyd-Versuch zu viel riskiert habe – wenn auch im Namen der Wissenschaft. Jetzt ist es zu spät zur Reue. Aber trägt Valdec nicht die Hauptschuld?«

Manag Becker setzte sich wieder.

»Selbst wenn wir überlegen, kostet Sie das alles den Kopf!«

»Halten Sie den Mund, sonst gibt es diese Sorgen für Sie nicht mehr. Ich bin zu allem entschlossen!«

Manag Becker lehnte sich kreidebleich zurück und schnallte sich an.

Und Summacum Homan gab seinen Schiffen den entscheidenden Befehl. Sie flogen in ihrer Formation auf Oxyd zu. Jeder an Bord

wußte, was es zu tun gab. Die Kaiserprojektoren waren bereit. Sobald die Schiffe ihr Ziel erreicht hatten, würden sie zu arbeiten beginnen.

Das Feld mußte groß genug werden, Oxyd zu verschlingen.

Aber was würde dabei geschehen?

*

Die TERRA I war gelandet. Zwar war diese Landung recht unsanft erfolgt, aber die stabilen Wandungen hielten. In Schräglage hing das Schiff in einem Talkessel.

Die Quasi-Loge blieb stehen.

Queen Quendolain schnappte nach Luft. Sie tauchte kurz aus der Loge und wandte sich nach den Grauen Treibern um. Einige hatten durch den Aufprall das Bewußtsein verloren. Soeben erwachte Queen Carmen. Sie übergab sich.

Ihre Blicke begegneten sich. Dann wandte Carmen den Kopf und blickte zum Fenster.

Sie sah die glutrote Oberfläche von Oxyd! Die Landung der TERRA I hatte Materie aufgewirbelt. Über dem Schiff tobte die reinste Hölle.

»Eine hauchdünne Zwischensphäre!« erläuterte Queen Quendolain. »Das Schiff befindet sich mitten drin. Hier droht uns im Moment keine Gefahr. Oxyd ist der Kern des Gebildes. Darum die Energien in Schalenanordnung. Wir durchbrachen die Schalen und brachten die Quasi-Stabilität zum Wanken. Ich nehme an, das hat schlimme Folgen. Die Energien, vorher zum größten Teil gezügelt, dehnen sich aus. Dabei gewinnen sie an Kraft. Die meisten Energien werden Weltraum II entzogen. Der Rest wird vom Einsteinuniversum und von unserer Sonne beigesteuert.«

»Und woher wissen Sie das?« würgte Queen Carmen hervor.

Die lakonische Antwort: »Ich spüre es!«

Quendolain wandte sich wieder ab.

Centurio Claudette hatte sie in der Loge vertreten und gab das Zepter jetzt wieder ab. Die Logengemeinschaft sandte ihre Fühler nach draußen in die Wüste.

Sie wußten, daß die TERRA I mit den schlimmsten Vernichtungswaffen der Menschheitsgeschichte beladen war. Sie hätten gereicht, um ein ganzes Sonnensystem zu vernichten. Und sie sollten reichen, um Oxyd zu zerstören, ihn aus der Bahn zu werfen.

Sie brauchten die Sachen nur hinauszubringen und zu zünden.

Ihre Herzen schlugen schneller.

Sie würden sich dabei selbst vernichten!

War es dieses Opfer wert?

Sie sondierten genauestens die Umgebung. Ja, in dieser Zwischenschale um Oxyd sollten die Bomben wirken. Wahrscheinlichkeit: zehn Prozent! Trotzdem mußten sie den Versuch wagen.

Queen Quendolain wandte sich an die Grauen Treiber und gab ihre Befehle. Sofort stiegen diese in ihre Raumanzüge. Roboter wagten sie nicht einzusetzen. Sie stiegen hinab in den Laderaum. Selbst Queen Carmen ging mit. An der Luke blieb sie stehen.

»Werden wir es schaffen, Oxyd rechtzeitig zu verlassen?«

Queen Quendolain zuckte die Achseln. Das genügte Carmen. Sie verschwand nach unten.

Die Quasi-Loge überwachte auf geistiger Ebene die Arbeiten.

*

Oxyd wehrte sich auch gegen Cantos. So kam es dem Außerirdischen wenigstens vor. Es wurde kritisch für ihn. Er konnte sich nicht mehr lange in dieser Nähe halten.

Ursprünglich hatte er die Computer der HADES übernehmen wollen, um jede Maßnahme gegen sein Schiff zu unterbinden und die HADES in Sicherheit zu entführen. Es gelang nicht!

Um die HADES weiter zu schützen, hätte er Energien verbraucht, die er für den eigenen Schutz einsetzen mußte. Deshalb trennte er sich schweren Herzens von dem Raumer der Garde. Die einzige Möglichkeit für ihn.

Noch während die Trennung erfolgte, spürte er den Kontakt mit der Treiberloge an Bord des Kampfraumers. Sie rief nach ihm. Und Cantos antwortete:

Ich bin Cantos, der Genessaner, den eure Propaganda für alles verantwortlich macht. Aber ich bin hier, um die Katastrophe aufzuhalten!

Was hast du mit uns vor?

Ich will euch vor Oxyd retten. Aber es gelingt mir jetzt nicht mehr. Leider. Ihr müßt selber sehen, wie ihr zurechtkommt. Versucht, euch mit den anderen Treibern zusammenzuschließen. Die Grund-Loge besteht ja schon. Oxyd wird euch bekämpfen. Wehrt euch! Wenn ihr die Loge auflöst, werden eure Treiberkräfte neutralisiert!

Die Geister der Treiber innerhalb der Loge schrien. Cantos wußte nicht, daß sich in diesem Augenblick ihre Körper in den Schalensitzen vor grausamer Pein krümmten. Sekundenlang drohte der Zusammenschluß zusammenzubrechen. Sie wollten aussteigen. Doch

sie hörten auf den Rat von Cantos und riefen die anderen Treiber an Bord um Hilfe – außer den Treibern, die direkt mit der Führung des Schiffes betraut waren wie die Queen und ihre direkten Untergebenen.

Je mehr der Schutz durch Cantos an Wirkung verlor, desto schlimmer wurde es für die Besatzung der HADES. Das letzte, was Cantos noch mitbekam, war die Bereitschaft der verfügbaren Treiber, sich der Loge anzuschließen. Auf einen Logenmeister mußten sie verzichten. Es ging um das nackte Überleben. Ganz automatisch schalteten sich ihre Kräfte zusammen, nur noch gesteuert vom Selbsterhaltungstrieb.

Als Cantos aus dem direkten Wirkungsbereich von Oxyd flog, sah er hinter sich die HADES, umgeben von einer bunt fluoreszierenden Energieaura, an der die Felder von Oxyd abprallten.

Es gelang der Superloge sogar, einen gewissen Einklang mit den Kräften von Oxyd zu schaffen.

Vielleicht schaffen sie die Landung ebenfalls, dachte Cantos, wenn auch unter veränderten Bedingungen. Sie wird anders erfolgen als bei der TERRA I.

Da sah er die restlichen drei Schiffe mit den Treibern. Sie wußten nicht, was geschehen war, flogen blind in ihr Verderben.

Cantos durfte es nicht wagen, sich um sie zu kümmern. Er registrierte nur ihren Untergang.

Und dann beschäftigten sich seine Gedanken mit etwas anderem: Er hatte die bittere Erfahrung machen müssen, daß er nicht eingreifen konnte.

NICHT EINGREIFEN!

Er war dazu gezwungen, wieder Beobachtungsstation zu beziehen.

Außerhalb der sich ständig nach außen verschiebenden Sicherheitslinie, versuchte Cantos, den Funkverkehr abzuhören. Starke Störungen. Doch seine optische Erfassung erkannte die anfliegenden Grauen Kampfkreuzer in ihrer Formation.

Er begriff, daß Homan das Äußerste wagte!

Auf einmal hatte Cantos Angst. Aber er tat nichts, um Homan zu hindern. Obwohl er Homans Ausspruch nicht kannte, mußte er dem Summacum rechtgeben: Noch schlimmer konnte es nicht mehr werden!

*

Brak Shakram kramte in den Reservekampfanzügen der Grauen Garden herum, bis er etwas Passendes gefunden hatte. Blitzschnell

kleidete er sich um. Den Bewußtlosen Alberti schnallte er auf die Liege, die für ihn selbst bestimmt gewesen war.

Dann saß er wieder an den Kontrollen. Das Funkgerät war ausgeschaltet. Der Gleiter erreichte die äußersten Ausläufer von Neu-Berlin. Sein Ziel war nicht das Gebäude, aus dem Brak ausgebrochen war. Das hatte nur untergeordnete Bedeutung. Er hatte keine Ahnung, wozu es diente. Auf jeden Fall ahnte niemand etwas davon, daß sich unter ihm die geheimen Labors verbargen – wenigstens ein Teil davon. Brak war bekannt, daß es die Labors an verschiedenen Stellen, sogar auf dem Mond, gab.

Jetzt war Zeit, den Notsender einzuschalten. Braks Plan war einfach und basierte auf dem Überraschungseffekt. Die Grauen hatten gemeinsam mit der Stadtpolizei alle Hände voll zu tun, die Ordnung wiederherzustellen. Unter sich sah Brak tobende Kämpfe. Während sich viele Menschen ängstlich in ihren Häusern verkrochen, eskalierte auf den Straßen die Gewalt.

Und da die Polizeieinheiten ebenfalls mit Gewalt reagierten, zeigten ihre Bemühungen wenig Erfolg. Es wurde nur unnötig viel Blut vergossen.

Brak Shakrams Probleme waren das nicht. Er hatte andere.

Gewiß wurde er die ganze Zeit schon von der Zentralen Luftüberwachung angefunkt. Die Notsignale mochten ausreichen, die Grauen zu täuschen. Es hätte sein können daß Braks Funkgerät beschädigt war.

Ungehindert näherte er sich der Kaiserzentrale. Schon ragten die mächtigen Protopbauten vor ihm auf.

Normalerweise hätte man ihn in der Luft abgefangen – trotz Notsignale. Die Grauen gingen ungern ein Risiko ein, und wäre es noch so gering. Jetzt, ließ man ihn in Ruhe. Es fehlte einfach an Leuten. Außerdem wurde der Gleiter eindeutig als Eigentum der Grauen Garden erkannt!

Brak Shakram blickte mit fieberndem Blick auf den riesigen Gleiterparkplatz auf dem Dach des höchsten Gebäudes. Von hier aus mochte Max von Valdec immer starten, und von diesem Gebäude aus regierte er sein mächtiges Imperium.

Ich muß es schaffen, in sein Heiligtum zu gelangen! Ich muß es schaffen, die Menschheit aufzurütteln! hämmerte er sich immer wieder ein. Das würde die Unruhen eindämmen, würde vielen Menschen das Leben retten.

Ich muß es schaffen, obwohl ich der erste in der Geschichte des Kaiserkonzerns wäre, dem ein solches Kabinettstückchen gelang!

Der Gleiter sank hinab. Nichts rührte sich. Das wurde anders, kaum daß der Gleiter den Platz berührt hatte. Die Grauen kamen von allen Seiten, schwerbewaffnet. Und sie trugen keine Betäubungsstrahler, sondern tödliche Waffen!

Brak Shakrams Herzschlag stockte eine Sekunde. War ihm das Täuschungsmanöver nicht gelungen?

Aber dann sagte er sich, daß es sich um eine einfache Sicherheitsmaßnahme in diesen unruhigen Zeiten handelte.

Die Grauen sahen in ihren Kampfanzügen aus, wie Monster aus dem All. Brak schaltete die Triebwerke aus und ging mit festem Schritt zum Ausstieg. Noch einmal vergewisserte er sich, daß man Alberti nicht sah, wenn er öffnete.

Die Luke schwang auf. Brak streckte den Kopf ins Freie. Auch er hatte den Panzer angelegt und unterschied sich überhaupt nicht von den Gardisten, die auf ihn warteten.

Es gab sogar eine Delegation für ihn: Drei Gardisten, von einer Centurio angeführt. Ihre Waffen drohten.

Brak Shakram grüßte vorschriftsmäßig. Er hatte nichts vergessen, was man ihm als Hauptmann der Grauen Garden beigebracht hatte.

Sein Bericht: »Nomans beschossen den Gleiter. Die Funkanlage ist beschädigt. Die Nomans besaßen Energiewaffen. Ich kehrte zurück, Centurio, und bitte um neue Order!« Ein erneuter Gruß. Dann:

»Hauptmann Quadar!«

Die Centurio stemmte die Arme in die Seite.

»Interessant, Ihr Täuschungsmanöver, Brak Shakram! Aber wir hatten Befehl, Ihnen besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Selbst das Chaos in der Stadt hat uns davon nicht abgehalten. Sie wollten in die Kaiserzentrale? Das gelingt keinem – selbst Ihnen nicht. Bei aller Hochachtung vor dem, was Sie geleistet haben.«

Sie trat drei Schritte zurück und gab ihren Gardisten einen Wink.

»Wir sollten Sie fangen – tot oder lebendig!«

Brak Shakram spürte nicht einmal ein Bedauern. Er blieb stehen, rührte sich nicht, blickte ruhig auf seine Mörder.

Er dachte an David terGorden, an den Riemenmann Llewellyn 709, an die Terranauten. Der harte Kern der Terranauten war geflohen. Wie war es ihnen inzwischen ergangen?

Brak hätte seine Waffe gezogen und hätte wenigstens versucht, sich zu verteidigen. Aber wozu? Er hatte nur einen Betäubungsstrahler an der Hüfte. Und Aussichten auf einen Erfolg hatte er auch keine.

Brak Shakram war realistisch genug, um zu wissen, wann es Zeit war, aufzugeben.

Jetzt war es soweit. Seine Mörder schossen schnell und ohne zu Zögern …

*

Die Arbeiten waren voll im Gang, als die Quasi-Loge etwas ortete, was nicht hierherpaßte. Und dann war das Ding auch schon heran. Mit relativ großer Geschwindigkeit raste es dem Boden zu.

Die Loge griff danach, bremste den rasenden Fall.

Die HADES! Diesen Absturz konnte niemand überleben. Die Loge spürte die Pein der Grauen Treiber, die alles taten, um ihr Schiff zu schützen.

Was die Quasi-Loge tat, brachte Erfolg. Zwar gelang es ihnen nicht, den Flug so zu bremsen, daß kein Bruch entstand, aber die Insassen bekamen die Chance zu überleben.

Der Kampfraumer schlug auf. Staub und Gesteinsmassen wirbelten empor. In einer Trümmerwolke brach der Raumer an verschiedenen Stellen auseinander.

Der Kontakt mit den Grauen Treibern war weg. Hatten sie es trotz allem nicht überstanden?

Queen Quendolain schickte mit einem telepathischen Befehl zwei Treiber hinüber. Es waren keine hundert Meter. Währenddessen wurde die Arbeit fortgeführt.

Quendolain betrachtete die Vernichtungswerkzeuge, die langsam zu einem Komplex zusammengefügt wurden. Sie hatte lange Zeit in den Grauen Garden Dienst getan, aber mit solchen Dingen hatte sie zum ersten Mal zu tun.

Würde es wirklich auf Oxyd wirken?

Sie blickte hinüber zu der Stelle, an der die Hades notgelandet war, und wartete auf den Bericht.

Was sie dachte und was sie sah – daran nahm jeder in der Loge teil, als wären sie zu einem einzigen Wesen zusammengeschmolzen. Uns sie nahmen alles mit ihrem Geist wahr. Ihre Körper saßen zusammengesunken in den Sitzen.

Im Moment wurden sie nicht gebraucht.

*

Homan fieberte. Sie hatten nur noch Minuten, bis die ausgreifenden Energien von Oxyd alles zunichte machten.

»Projektion!« bellte er in das Mikrophon.

Die Männer und Frauen an Bord der Gardenschiffe reagierten augenblicklich. Letzte Schalter wurden umgelegt, Kontrollen vorgenommen. Es wurde konzentriert gearbeitet – konzentriert und routiniert, als gäbe es überhaupt keine drohende Gefahr.

Und dann baute sich ein flimmerndes Feld zwischen dem Ring der Schiffe auf. Dahinter war der Weltraum nur noch verschwommen zu sehen.

Homan vergaß zu atmen.

Jetzt! dachte er. Die letzte Entscheidung. Untergang oder Sieg?

Das Feld war stabil!

»Projektion steht!« wurde ihm gemeldet.

Die ersten Energieausläufer erreichten wie transparente Finger das Transmitterfeld. Sie schossen auch auf die Schiffe zu – ohne sie zu erreichen. Das Feld saugte sie mit unwiderstehlicher Gewalt an. Blitze zuckten auf, als die Energien auf das Kaisertor trafen.

Sie wurden vom Transmitterfeld verschlungen. Die Kaiserkraft-Projektion funktionierte!

Würde sie das auch noch tun, wenn Oxyd heran war?

Homan konnte sich vorstellen, daß die Schiffsbesatzungen jetzt am liebsten das Weite gesucht hätten. Ihm erging es nicht anders. Die Hölle raste unaufhaltsam näher. Und sie sollte von dem Feld verschlungen werden.

Das Tor zu Weltraum II hatte einen Durchmesser von fünfhundert Kilometern. Es mußte mindestens so groß sein, sonst bestand die Gefahr, daß Oxyd vorbeiflog und die Schiffe vernichtete. Aber wenn es noch größer gewesen wäre, hätte seine Leistung nicht mehr gereicht. Es wurden auch so schon wahnsinnige Energien verschwendet – Energien aus Weltraum II.

»Wenn das nur gutgeht!« murmelte Manag Becker kaum hörbar. Sein einziger Kommentar.

Oxyd! Er war heran!

Homan und die anderen vergaßen ihre Kontrollen. Sie stierten auf die Schirme wie die Wahnsinnigen. Für sie dehnten sich Sekunden zu Ewigkeiten. Sie sahen alles wie in Zeitlupe.

Das Feld verschlang die Kräfte von Oxyd. Teilweise wurden sie zurückgeworfen, strahlten in diese Hölle um Oxyd hinein, schürten sie noch mehr.

Selbst wenn die TERRA I die Landung geschafft hat, wird sie jetzt untergehen! dachte Homan. Und wenn die Vernichtungsmittel bereitstanden? Wenn sie in diesem Augenblick losgingen?

*

Die Meldung kam von den Grauen Treibern: Besatzung der HADES ohne Bewußtsein! Das ist nicht nur auf den Absturz zurückzuführen. Die Anstrengung war einfach zu groß.

Queen Quendolain orderte sie zurück.

Das war der Zeitpunkt, da sie zum ersten Mal die Auswirkungen des Kaiserprojektors spürten. Ein greller Schmerz, der sich in ihre Seelen bohrte, wie um sie zu vernichten.

Die Grauen Treiber draußen sanken zusammen. Der Himmel färbte sich violett, kam tiefer, als wollte er sie alle zerdrücken.

Das Feld war erreicht. Eine blendende Helligkeit, die alles durchdrang, jeden Gedanken auslöschte, selbst in das Gestein von Oxyd fuhr. Dabei reagierten die Vernichtungsmittel! Doch ihre Wirkung wurde abgepuffert. Alles schmolz zu einem wirkungslosen Metallhaufen zusammen. Auch diese Hoffnung war zerschlagen!

Und dann war es überstanden. Die Helligkeit war weg. Die Grauen Treiber rappelten sich auf und blickten verwirrt um sich.

Die Quasi-Loge war zerbrochen. Die neun Menschen sahen sich an.

Queen Quendolain brach das Schweigen: »Homan hat zur äußersten Waffe gegriffen. Aber was ist dabei herausgekommen? Unsere Bemühungen und Opfer waren umsonst!«

*

Cantos war nahe genug, um alles genau beobachten zu können – und weit genug davon entfernt, um nicht selber davon betroffen werden zu können.

Als Oxyd das Feld traf, entstand jene blendende Helligkeit, die auf den Schiffsring übergriff. Die Schiffe zerstieben zu Atomen, die Helligkeit breitete sich aus, schuf eine neue Sonne.

Das Transmitterfeld legte sich wie ein flatterndes Tuch um Oxyd. Es bestand weiter, obwohl es keine Projektoren mehr gab, die es stabilisierten.

Ein unglaublicher Anblick. Fest umschloß das Feld Oxyd, wickelte ihn regelrecht ein. Cantos konnte dafür nur diese Erklärung finden: Oxyd konnte nicht in Weltraum II verbannt werden! Das Feld war zu schwach, um ihn dazu zu zwingen. Doch wurde das Feld aus sich gespeist, fiel also nicht etwa in sich zusammen, sondern blieb stehen, so lange es sich selbst mit Energien versorgen konnte. Eine Wechselwirkung zwischen Oxyd und dem Transmitterfeld. Die Kräfte

blieben in der Waage.

Doch einen wichtigen Nebeneffekt gab es: Durch das Feld konnte keine vernichtende Energie mehr von Oxyd ins All schießen. Das würde der Sonne Gelegenheit geben, sich wieder zu erholen.

Aber schon drohte erneute Gefahr: Das Transmitterfeld veränderte den Weltraum! Es »verbog« und »verzerrte« die Raumlinien gemäß seiner eigenen Struktur. Am Ausgang der Katastrophe würde sich absolut nichts ändern.

Da erst bemerkte Cantos, daß auch das Schiff von Homan nicht mehr existierte! Cantos war allein in diesem Raumsektor. Er dachte an die TERRA I.

Langsam näherte er sich Oxyd. Zum wievielten Male? Eine veränderte Situation, trotz allem. Vielleicht bot sich ihm jetzt die Chance, die es vorher nicht gegeben hatte?

Er grübelte nach, und sein Computer half ihm. Mit seiner Hilfe dachte er millionenmal schneller als ein Mensch.

Die Wahrscheinlichkeit betrug neunzig Prozent! Das war ungewöhnlich hoch. Sie basierte auf der Tatsache, daß er eben eine relativ ausgewogene Wechselwirkung zwischen Kaiserfeld und Oxyd gab. Das mußte er für seine Zwecke nutzen!

Noch während er sich näherte, begann Oxyd zu pulsieren. Wenigstens sah es so aus. In Wirklichkeit waren es nur die ihn umgebenden Energien. Sie bekämpften sich gegenseitig. Eine strahlende Aura entstand außerhalb des Transmitterfeldes.

Cantos mußte hin, ob er wollte oder nicht. Er hatte die Chance, einen letzten Versuch zu unternehmen, nachdem alles andere scheiterte.

Gemeinsam mit seinem Schiff beherrschte er die Energien aus beiden Universen. Er hatte es einmal so formuliert: »Mein Schiff reitet gewissermaßen auf der dünnen Schale, die beide Universen voneinander trennt. Er hat praktisch keinen Antrieb im üblichen Sinne. Es nutzt die Kräfte aus, die vorhanden sind, ohne Weltraum II zuviel abzuverlangen. Es verbraucht und sorgt gleichzeitig für Ausgleich. Zu abstrakt? Vielleicht liegt es an der menschlichen Sprache, die einfach keine Begriffe für diesen Vorgang kennt?«

Und diese besondere Eigenschaft des Schiffes wurde jetzt eingesetzt.

Die konträren Energien um Oxyd schaukelten sich gegenseitig auf. Cantos war die Nadel, die im richtigen Moment zupiekste.

Der Effekt war nicht einmal erstaunlich. Ein Nadelstich in einen riesigen Ballon. Die Kräfte im Inneren vergrößerten die Öffnung, rissen ein sich ständig erweiterndes Loch.

Cantos flog mitten hinein. Schon sah er unter sich Oxyd, sah er die TERRA I und die gestrandete HADES. Auch er wurde entdeckt.

Die Energien um ihn herum strebten endgültig zum Ausgleich. Sie veränderten sich – und wurden für Cantos verfügbar. Er konnte sie formen, wie er es mit den Kräften aus beiden Welträumen gewöhnt war.

Und er formte sie!

Mehr unterbewußt nahm er war, daß das Kampfschiff der Grauen Garden heranraste. Die Besatzung verstand nicht, was hier vor sich ging. Gewiß hatte es schon Meldung gegeben. Vielleicht wurde Valdec bereits über Telepathen verständigt?

Dinge, die Cantos nicht kümmern durften. Er setzte alles Potential ein, um Oxyd dorthin zu schicken, wo er inzwischen hingehörte: Nach Weltraum II!

Und es gelang auf recht unspektakuläre Weise. Fast enttäuschend harmlos, wenn man bedachte, was Oxyd alles angerichtet hätte. Ein letztes Mal schien sich der Weltraum aufzubäumen, und dann war es überstanden. Die Gefahr existierte nicht mehr! Nur noch Cantos, mit seinem Raumschiff, und der Kampfraumer der Grauen Garden, der in diesem Augenblick das Feuer eröffnete. Die Laserstrahlen trafen das Schiff von Cantos voll. Doch sie konnten ihm nichts anhaben. Ein vergleichsweise winziger Rest der gewaltigen Kräfte standen ihm noch zur Verfügung. Gedankenschnell raste Cantos auf den grauen Raumer zu. Der ganze Beschuß blieb erfolglos. Cantos richtete die ihm regelrecht wegsickernden Kräfte gegen den Gegner. Ein gewaltiger Schlag ließ die graue Schiffszelle erdröhnen. Aber das war nicht die einzige Wirkung. Die Männer und Frauen an Bord hatten plötzlich das Gefühl, in flüssigem Eisen zu baden. Ihre letzten Eindrücke, ehe sie das Bewußtsein verloren …

*

Max von Valdec hatte Anlaß zu zweierlei: zu rasendem Zorn und zur grenzenlosen Erleichterung! Er tat nichts von alledem, sondern wirkte nach wie vor ausgeglichen – wenigstens nach außen hin.

Er gab den Befehl zum Rücksturz zur Erde. Die Nachrichten waren eindeutig:

Oxyd existierte nicht mehr – wenigstens nicht in diesem Universum – und mit ihm alles, was sich darauf befand.

Max von Valdec gab seine weiteren Anordnungen noch während dem Flug. Jetzt waren seine Gardisten wieder frei verfügbar und

konnten die Suche nach einem eventuellen Versteck der Terranauten beginnen, die Valdec in Verdacht hatte, Helfershelfer von Cantos zu sein.

Man hätte das Versteck auf dem Vulkanmond Io vielleicht trotzdem nicht entdeckt, aber von dort startete ein Schiff. Niemand an Bord machte sich die Mühe, dies zu tarnen. Das Schiff wurde eindeutig als der gekaperte Kampfraumer identifiziert. Er verschwand zum interstellaren Flug in Weltraum II. Die Grauen konnten es nicht verhindern. Und sie fanden das Versteck auf Io leer vor. Alle Einrichtungen von Bedeutung waren zerstört, alle wichtigen Spuren verwischt.

Ein Tiefschlag für die Grauen Garden, und ein Tiefschlag für Max von Valdec!

Er rief noch auf dem Rückflug zur Erde Chan de Nouille an und unterhielt sich mit ihr über Cantos. Jedenfalls hatte er das vor. Aber die Führerin der Grauen Garden schnarrte nur: »Es gibt dringlichere Probleme, Lordoberst!«

Er nickte ihr zu.

»Sie haben wie meistens recht. Zunächst muß auf der Erde aufgeräumt werden. Ich werde verbreiten lassen, daß es Homan gelungen ist, die Gefahr zu bannen, und daß er dabei sein Leben ließ. Und dann sind da ja noch die Kolonien …«

»Die Erde ist gerettet«, fuhr Valdec nach einer kurzen Pause fort. »Im Grunde habe ich mit nichts anderem gerechnet. Das heißt, die Werften sind ebenfalls gerettet. Und mit den neuen Raumschiffen, die dort vom Band laufen, werden wir auch das Problem mit den Kolonien lösen.«

ENDE

In der nächsten Woche erscheint als Band 22:

»Der Katastrophenplanet«

von Robert Quint

Buchstäblich im letzten Augenblick ist es Cantos noch gelungen, die Vernichtung von der Erde abzuwehren. Valdec hat den guten Vorsatz gefaßt, die Finger von der Kaiserkraft zu lassen, zumindest was die Transmitter-Versuche angeht. Bleibt abzuwarten, wie lange er sich daran hält.

In der nächsten Woche gibt es ein Wiedersehen mit David und seinen Freunden, denen die Rückkehr von Rorqual gelingt. Die Terranauten greifen wieder ein, und Valdec kommt nicht zur Ruhe. Auf der Kolonialwelt Ginger will er ein Exempel für alle Unabhängigkeitsbewegungen statuieren, doch die Terranauten machen ihm einen Strich durch die Rechnung. Auf Ginger spürt man ebenfalls die bösen Auswirkungen der Kaiserkraft, denn Ginger liegt in der Nähe einer Haupt-Raumfluglinie. Ginger ist DER KATASTROPHENPLANET. Versäumen Sie nicht in der nächsten Woche die Rückkehr der Terranauten und den Kampf um den Katastrophen-Planeten! Ein neuer SF-Thriller von Robert Quint.